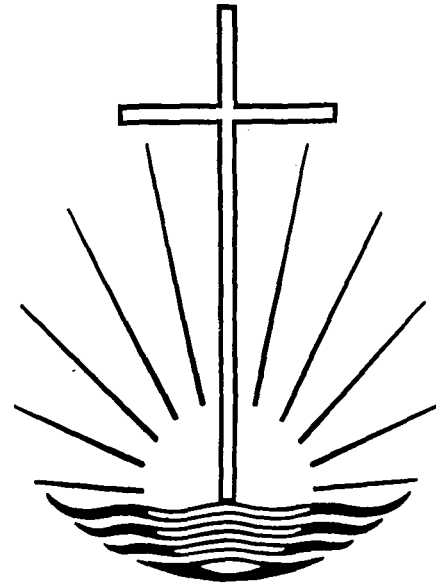


# DER GUTE HIRTE

1975

# Der gute Hirte



**Monatsschrift  
für neuapostolische Kinder**

24. Jahrgang 1975

# Inhaltsverzeichnis

## Der gute Hirte 1975

	Seite		Seite
Allein? . . . . .	73	Ich halte mich, Herr, zu deinem Altar! . . . . .	69
Aus Spaß wird Ernst . . . . .	78	Joachims Einkauf . . . . .	61
Bereit sein! . . . . .	4	Karola will überwinden . . . . .	11
Bete und arbeite! . . . . .	86	Kronenträger, nicht Maskenträger! . . . . .	14
Birgit erlebt einen Kindergottesdienst . . . . .	60	Leben wir verantwortungsbewußt? . . . . .	25
Bleibe fromm! . . . . .	9	Lohnt es sich? . . . . .	41
Cornelia durfte die Apostel sehen . . . . .	91	Mein Ferienerlebnis . . . . .	45
Dem Überwinder winkt die Kron'! . . . . .	35	Petras Schirm . . . . .	75
Der Herr sieht das Herz an! . . . . .	3	Säen und ernten . . . . .	65
Der kleine Überwinder . . . . .	70	Selbstverständlich . . . . .	76
Der Weg ins Gotteshaus . . . . .	85	Sichtbar — unsichtbar . . . . .	17
Der Wolkenbruch . . . . .	46	Spiel mit dem Feuer . . . . .	62
Die Augenoperation . . . . .	20	Sybilles erste Glaubenserlebnisse . . . . .	19
Die enge Pforte . . . . .	57	Technik . . . . .	52
Die Hilfe des Herrn . . . . .	76	Trost und Zuversicht im Lied . . . . .	84
Die verlorene Dauerkarte . . . . .	59	Um Haaresbreite . . . . .	46
Die verlorene Flöte . . . . .	6	„... und wehret ihnen nicht!“ . . . . .	37
Die Zeichenlehrerin . . . . .	59	Unsere Wohnung . . . . .	33
Doris und ihr Glaubenserlebnis . . . . .	28	Von dem Irdischen geschieden . . . . .	22
Edeltrauts Erlebnisse . . . . .	51	Was die Beate in Dortmund erlebt hat . . . . .	15
Ein Brief . . . . .	22	Was Gott aus uns machen will . . . . .	49
Einladungen . . . . .	21	Weil ich Jesu Schäflein bin . . . . .	27
Ein Unwetter und noch etwas mehr . . . . .	38	Wie Anke vor großem Schaden bewahrt blieb . . . . .	54
Elkes wunderbare Glaubensstärkung . . . . .	43	Wir schreiben dem „Guten Hirten“ . . . . .	8, 16, 24, 31, 39, 47, 55, 64, 72, 79, 87, 95
Engel Gottes uns begleiten . . . . .	94	So.-Nr. April, August und Dezember . . . . .	
Engel können auch rufen! . . . . .	83	Wo ist dein Platz? . . . . .	77
Engelschutz . . . . .	84	Wünsche . . . . .	89
Erlebnisse und Erfahrungen . . . . .	67	Zimmer Nr. 1 . . . . .	45
Ferienerlebnisse . . . . .	53	Zu des Heilands Füßen . . . . .	36
Frag doch lieber einmal mehr! . . . . .	7	Zwei Zähne und viel Schnee . . . . .	92
Gefahr beim Aufstieg . . . . .	63		
Gehorsam . . . . .	13		
Glaubst du auch so? . . . . .	39		
Großfeuer in der Lackfabrik . . . . .	4		
Gutes tun! . . . . .	81		
Ich bin bei euch alle Tage! . . . . .	1		



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

24. Jahrgang Nr. 1

Frankfurt a. M.

15. Januar 1975

## Ich bin bei euch alle Tage!

Ein neues Jahr hat begonnen. Es hat wieder 365 Tage, die uns bekannten Jahreszeiten Frühling, Sommer, Herbst und Winter, die mancherlei Feste und auch die Geburtstage von Vater, Mutter, Bruder, Schwester sowie der lieben Verwandten und Freunde. Alles wiederholt sich wie im Vorjahr. Es ist wie ein Kreislauf, und dennoch wird alles, was uns begegnet, neu sein und unser Leben bereichern. Zum Vergleich kann man einen Baum heranziehen, dessen Stamm in jedem Jahr einen neuen Ring ansetzt. Man sagt, daß ein Forstfachmann, der die Jahresringe am zersägten Stamm betrachtet, die Wachstumsgeschichte des Baumes herauslesen kann.

Jedes menschliche Leben hat auch seine Geschichte, und an jedem Tag fügt sich ein Stück hinzu. Es sind nicht immer nur frohe, unbeschwerte Tage, von denen die Geschichte berichten kann, sondern auch solche voller Mühsal und harter Bewährungsproben. Aber letzten Endes wissen Gotteskinder, daß sie nicht

nur auf dem Weg zur herrlichen Heimat sind, sondern auch Überwinder werden sollen. Was ihnen dabei nach Gottes Rat und Plan begegnet, soll ihnen zum besten dienen. Wären sie dabei auf sich selbst und ihre eigene Kraft angewiesen, so müßten sie verzagen. Mut und Kraft schöpfen sie aus der Tatsache, daß sie nicht allein sind, sondern der Herr bei ihnen ist. Die Erfüllung der Zusage Jesu: Ich bin bei euch alle Tage! wird von ihnen täglich erlebt.

Schon oft hörten wir in den Gottesdiensten von unserem Stammapostel das Wort: „Bleibt beim Herrn, dann bleibt er auch bei euch!“ Aus unserer Erfahrung können wir glücklich und selig bestätigen: Mit dir, o Herr, verbunden, fühl' ich mich nie allein! Seine Nähe und Gegenwart ist nicht nur Trost und Hilfe in allen zu durchlebenden Verhältnissen, sondern in einem unaufhörlichen Strom geht auch sein Wesen auf uns über und macht uns ihm gleich.

So dürfen wir nun mit Recht auf das Wort des Herrn bauen und ihm vertrauen. An jedem Tage ist er bei uns, jeden Tag wandelt er mit uns.

In einem Dörflein wohnte ein braver Sohn bei seinen Eltern. Es kam für ihn die Zeit, daß er aus beruflichen Gründen an einen anderen Ort ziehen mußte.

Als der Abreisetag gekommen war und der Sohn sich zur nächsten Bahnstation begeben wollte, sagte der Vater: „Ich gehe noch ein Stück mit dir!“ Beide zogen in angeregter Unterhaltung ihre Straße.

Als sie an einem Punkt angelangt waren, von dem aus der Vater sich eigentlich verabschieden wollte, sagte er: „Ach, nun bin ich so nahe an unserem letzten Acker. Ich will das Stück noch mitgehen.“

Die Unterhaltung ging weiter um die Tatsache, daß ja der Junge allezeit ein Vaterhaus habe und er immer wieder zurückkehren könne in diese Geborgenheit.

Dem Jungen war wohl ums Herz, wie er so neben seinem Vater einhergehen konnte, und doch mahnte er: „Vater, ist es nicht Zeit, jetzt umzukehren?“

Doch der Vater ging weiter mit und sagte, daß er in der Nachbarschaft endlich einen schon lange anstehenden Besuch machen wolle. Je länger beide miteinander gingen, desto inniger spürte der Sohn, daß sein Vater auch in aller Zukunft mit ihm gehen würde – wenn nicht persönlich, so doch in Gedanken und mit flehenden Gebeten zu dem lebendigen Gott und himmlischen Vater, den Sohn zu bewahren.

Ein Amtsbruder, ein Bezirksvorsteher, berichtete:

„Als mein Sohn zu den Soldaten einberufen wurde, habe ich ihn nicht allein zu der Sammelstelle gehen lassen. Ich ging mit ihm und habe auch sein Köfferlein getragen. Die Gedanken in mir waren schwerer als der Koffer. Ich habe auf dem kurzen Wege zur Sammelstelle den gemeinsamen langen Weg unseres Lebens überprüft und mich gefragt, ob ich auch an meinem Sohn immer alles getan habe, was notwendig war, daß er das Ziel unseres Glaubens erreichen würde. Ich habe nicht immer viel Zeit gehabt, weil ich im Werke Gottes zu wirken hatte. Nach ehrlicher Überprüfung konnte ich aber sagen, daß mir der Herr doch die Arbeit an den anvertrauten Seelen an meinem Sohn reich vergolten hat. Es bestand nicht nur ein inniges Verhältnis zwischen ihm und mir, sondern vor allen Dingen auch *zwischen ihm und seinem Gott*.“

Hier ist es angebracht, die Frage zu stellen:

Kann mein Vater überallhin mit mir gehen, wo ich hingehe?

In einem Hause wollte ein noch nicht erwachsenes Mädchen in einer persönlichen Angelegenheit eine Behörde aufsuchen. Die Mutter fand es selbstverständlich, mit ihrem Kind dort hinzugehen.

Plötzlich sagte das Mädchen: „Mutti, du mußt doch nicht überall dabeisein. Meinst du, ich werde mit den Dingen nicht fertig werden?“

Das hat die Mutter hart getroffen. Sie wollte ihr Kind nicht bevormunden, sondern ihm nur helfen . . .

Es gibt unverkennbare Anzeichen dafür, wie die Macht des Bösen listig darauf bedacht ist, Kinder aus der Sicherheit und Geborgenheit eines frommen Elternhauses herauszureißen. Sie möchte sie von den Quellen der göttlichen Kraft entfernen und damit um so leichter in ihre Hörigkeit zwingen. Das Wort Jesu: Ich bin bei euch alle Tage! erfüllt sich auch für die Gotteskinder über die Liebe und Fürsorge der Eltern. Die Freiheit, in der Gottes Eigentum lebt und das Wohlergehen in einer Familie, wo Gottes Geist regiert, ist nicht gewährleistet durch Regelungen, die der menschliche Verstand getroffen hätte. Göttliches Wort und göttliche Ordnung, göttliche Gebote und göttliche Pflege gestalten in einer neapostolischen Familie das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern. Hier genießen alle ungestört ihre Freiheit, dem Herrn zu dienen. Man fragt nach dem, der da sagt: Ich bin bei euch alle Tage! und vergißt nicht, daß er gegenwärtig ist. Seine Gegenwart ist die Vorstufe der ewigen Gemeinschaft mit ihm, für die wir uns gern bereiten lassen.

E. Sch., D.

### Der Herr sieht das Herz an

Unser himmlischer Vater hilft uns nicht nur in unseren natürlichen Sorgen und Nöten, wenn wir ihn darum bitten, viel lieber erhört er uns, wenn wir mit unseren Anliegen um unser Seelenheil zu ihm kommen. Das hat auch unsere Glaubensschwester Vera S. aus B. in Luxemburg erlebt.

Sie berichtet uns von einem Sonntagmorgen, an dem sie mit ihren Eltern nach einem schönen Gottesdienst froh und glücklich das Haus des Herrn verließ. Doch dem Bösen, dessen Bestreben es ja immer ist, diesen Zustand in uns zu zerstören, gelang es, Vera und ihre kleine Schwester in einen Streit zu verwickeln, der damit endete, daß Vera ihrer Schwester eine Ohrfeige gab. Kaum war dies aber geschehen, so tat es ihr auch schon herzlich leid.

Voller Reue kam ihr der Gedanke, diese Unachtsamkeit dem Herrn im Kindergottesdienst zu Füßen zu legen.

Nun war aber für den Nachmittag der Besuch des Bezirksevangelisten angekündigt, der Kindergottesdienst entfiel, und die Kinder durften mit unter das Wort dieses Gottesknechtes kommen. Wie ihr ja wißt, wird am Nachmittag nur für die Geschwister das heilige Abendmahl ausgesondert, die am Morgen nicht kommen konnten. Manchem wäre jetzt vielleicht die Hoffnung auf die Gnade geschwunden, aber nicht unserer Vera! Sie bat den lieben Gott, das Herz des Bezirksevangelisten doch so zu lenken, daß sie trotzdem in den Genuß der Gnade kommen könne. Und unser himmlischer Vater, der das kindlich gläubige Vertrauen seines Kindes sah, ging nicht daran vorüber. . .

Als der Bezirksevangelist das Abendmahl ausgesondert hatte, sagte er: „Nun können auch die Kinder noch zum Tisch des Herrn kommen!“

Nach dem Gottesdienst ging Vera mit anderen Geschwistern nach vorn zum Altar.

„Ich habe gebetet“, sagte sie zu dem Gottesknecht, der auch ihr zum Abschied die Hand reichte, „daß Sie die Kinder mit zum heiligen Abendmahl gehen lassen möchten.“

„Ja“, antwortete der Bezirksevangelist dem vor Freude strahlenden Mädchen, „ich wurde auch von einer inneren Stimme dazu getrieben!“

Überglücklich dankte unsere Glaubensschwester dem lieben Gott, daß er sie so wunderbar erhört hatte. Mit dem Wunsch, in Zukunft achtsamer zu sein, und einem herzlichen Gruß an den Stammapostel und Apostel schließt Vera ihren Brief. Auf dem Weg ins Vaterhaus werden wir gewiß noch manchmal fallen, wer sich aber einen kindlichen Glauben bewahrt und sein Vertrauen auf die göttliche Führung nicht wegwirft, wird auch am Tag des Herrn dabeisein. Wir wollen Vera darin nacheifern, daß wir, was immer auch geschehen mag, unsere Zuflucht zum Gnadenstuhl nehmen. Der Herr sieht das Herz an — er läßt die Seinen nicht zuschanden werden!

V. S., B./H. B., G.

### Bereit sein!

Bereit sein ist alles! Das gilt den großen wie auch den kleinen Gotteskindern, denn wir wissen weder Tag noch Stunde, wann der Herr Jesus kommt, um uns als seine Braut zu sich zu nehmen. Aber auch für unsere Kinder in der Schule ist das wichtig. Wer aufpaßt, was in der Schulstunde gelehrt wird, weiß auch etwas, wenn er einmal überraschend gefragt wird. Denn die Lehrer suchen immer wieder festzustellen, was bei den Kindern wohl vom letzten Unterricht hängengeblieben ist.

Das hat auch unsere kleine Glaubensschwester erfahren, und sie berichtet darüber:

„Ich heiße Doris und bin elf Jahre alt. Es war an einem Mittwochvormittag, als die Lehrerin plötzlich rief: Doris! Ich ging zu ihr und fragte, was ich tun sollte. Da sagte sie: Jetzt wollen wir einmal sehen, was du über das letzte Erdkundethema weißt.

Oh, wie war's mir bange! Ich hatte seit der letzten Geographiestunde wirklich nichts gelernt. Da half mir nur eines — den lieben Gott um seine Hilfe bitten! Und das tat ich sofort im stillen. Ich sagte dann der Lehrerin alles, was ich noch aus der letzten Stunde wußte. Nach einigem Überlegen meinte sie: Das war sehr gut, Doris, du bekommst die Note eins!

Mit einem erleichterten Herzen ging ich an meinen Platz zurück und dankte unserem himmlischen Vater für seine wunderbare Hilfe.“

Doris hatte also aufgepaßt in der Schule, so konnte der liebe Gott ihr auch die rechten Gedanken erwecken.

Passen auch wir auf, wenn wir in den Gottesdiensten und in der Sonntagschule sind? Dann kann uns der himmlische Vater auch manches ins Gedächtnis zurückrufen, was uns durch seine Knechte geraten wurde. D. G., K./L. Sch., K.

### Großfeuer in der Lackfabrik

Es war am 2. Januar vor einigen Jahren. Der Stammapostel hatte gemeinsam mit vielen Gotteskindern das neue Jahr im Segen begonnen, und nun kam der Alltag wieder zu seinem Recht.

Birgit und Jörg B., zwei kleine Glaubensgeschwisterchen, erlebten noch eine besondere Freude. Da ja Ferien waren, durften sie mit der Mutti für zehn Tage zu ihren Großeltern nach H. fahren, die innerhalb des Geländes einer Lackfabrik wohnen. Der Vater, der seine Lieben hingebracht hatte, war am Abend wieder nach Hause gefahren.

Birgit und Jörg schliefen schon fest in ihren Betten, als der Oma plötzlich ein eigenartiger Geruch in die Nase stieg.

„Hier riecht es so nach Qualm“, sagte sie besorgt.

„Ja“, bestätigte der Opa. Beide eilten aus der Tür, um nachzusehen, da vernahm man auch schon Opas Schreckensruf:

„Schnell, schnell die Feuerwehr anrufen!“

In diesem Augenblick ging das Licht aus. Durch die Fenster aber drang heller Schein, denn in der nahegelegenen Lackfabrik brannte es lichterloh!

Schnell holte die Mutter ihre beiden Kinder aus den Betten, zog sie rasch an undeilte mit ihnen und der Oma zum Auto.

Der Wind trieb das Feuer direkt auf das Wohnhaus zu.

„Fahrt den anderen Weg“, rief der Opa seinen Lieben noch zu, „hier kommt ihr nicht mehr durch!“

Und tatsächlich, der Hauptweg war durch Flammen und Qualm nicht mehr zu befahren. Oma, Mutti, Birgit und Jörg kamen auf einem anderen Weg aber doch noch wohlbehalten aus dem Fabriktor hinaus und blieben dann im Auto sitzen.

Wie sich später herausstellte, hatte ein Geistesgestörter Labor und Abfüllstraße der Fabrik angesteckt.

Nun saßen unsere Geschwister in der Nacht und Kälte im Auto und blickten in das Flammenmeer. Viele Gebete schickten sie zum Herrn empor, daß er dem Verderben doch Einhalt gebieten möchte. „... und lieber Gott“, betete der kleine Jörg immer wieder, „wenn die Feuerwehr das nicht schafft — du kannst es!“

Inzwischen versuchte man der Flammen Herr zu werden. Aus 38 Rohren zischte das Wasser in den Brand. Äußerst gefährdet wegen der hohen Explosionsgefahr war vor allem ein Nitrolacklager, das sich bei der Brandstelle in der Nähe vor Opas Haus befand.

Oh, ihr lieben Kinder, wir können uns gut vorstellen, in welcher Gefahr sich Birgit, Jörg, Mutti und Oma befanden, und die beiden Kinder hatten auch große Angst.

Der Opa war immer wieder zum Wohnhaus gelaufen, um noch zu retten, was möglich war. Er brachte seinen Lieben Wolldecken ins Auto, damit sie nicht so sehr zu frieren brauchten, und schleppte immer wieder etwas anderes heran, was er vor der Vernichtung bewahren wollte.

Und dann merkten unsere Geschwister auf einmal, daß der liebe Gott ihre Gebete erhört hatte. Der Wind drehte sich plötzlich, und die Flammen wurden nun nicht mehr auf Opas Wohnhaus und das Nitrolacklager hingetrieben, sondern quer dazu auf andere Fabrikgebäude.

Die vielen Feuerwehren spritzten vier Stunden lang aus allen Rohren, bis sie das Feuer endlich unter Kontrolle hatten. Und wie sah es dann auf dem Gelände aus! Große Teile der Fabrik waren ausgebrannt, das Haus der Großeltern hatte jedoch keinen Schaden davongetragen, nicht einmal durch Rauch, Ruß oder Löschwasser.

Der Brand war weithin sichtbar gewesen, viele Menschen hatten den Feuerschein gesehen, unter ihnen auch Geschwister der Gemeinde. So machten sich einige von ihnen auf, kamen zur Fabrik und holten die Mutter mit den Kindern in ihr Heim, damit sie nach all dem Schrecken für den Rest der Nacht noch ein wenig schlafen konnten.

Zum Schluß stand tiefe Dankbarkeit in den Herzen unserer Gotteskinder; in Not und Gefahr haben sie des Herrn Hilfe in ihrer ganzen Größe erleben dürfen. Der liebe Gott hatte sich zu ihren Gebeten bekannt und seine schützende Hand über Leben und Eigentum der Seinen gehalten. Er hatte es, um mit den Worten des kleinen Jörg zu sprechen, „wieder einmal geschafft!“

B. B., B./R. D., G.

## Die verlorene Flöte

„Nun, Annette, wie war's denn heute in der Flötenstunde?“ fragte eines Montags die Mutter ihr kleines Töchterlein. „Möchtest du mir nicht vorspielen, was du heute neu hinzugelernt hast?“

Bei diesen letzten Worten war es mit der Fassung des kleinen Mädchens vorbei; aufschluchzend warf es sich seiner Mutti an den Hals.

„Aber mein Kind, was ist denn nur los mit dir? Hat es heute gar nicht geklappt?“ wollte nun die Mutter von ihrem bitterlich weinenden Töchterchen wissen.

Annette schüttelte jedoch nur den Kopf und konnte sich gar nicht beruhigen.

Es dauerte eine geraume Zeit, bis sie endlich unter Tränen gestand, daß sie ihre Flöte auf dem Heimweg aus der Übungsstunde verloren habe.

Schuldbewußt und immer noch weinend erzählte sie dann weiter, sie hätte den Verlust unterwegs wohl gemerkt und im ersten Erschrecken auch gleich den lieben Gott um seine Hilfe angerufen. Dann sei sie eilends zur Schule zurückgelaufen, den Blick immer auf das Straßenpflaster geheftet — die Flöte hätte sie aber nirgends entdecken können. Zum Schluß war ihr dann noch die letzte Hoffnung geblieben, einmal in der Schule danach zu fragen; vielleicht hatte sie sie sogar, ganz in Gedanken, im Musikraum liegen lassen — aber zu ihrer größten Enttäuschung sei dies ebenfalls nicht der Fall gewesen.

So war denn unser Glaubensschwesterchen unverrichteter Dinge und recht niedergeschlagen nach Hause gekommen. Der Verlust der Flöte bedeutete für sie wohl, daß sie fortan an dem Flötenunterricht nicht mehr würde teilnehmen können. Allein das war schon Strafe genug, hatte Annette an dem Musizieren doch immer viel Freude gefunden.

„Komm“, sagte jetzt tröstend die Mutter und trocknete dabei Annettes feuchte Wangen; „laß jetzt das Weinen sein. Es tut mir ja auch leid für dich, aber die Sache läßt sich im Augenblick eben nicht ändern. Vergiß aber eins nicht: Sag deinen Kummer immer wieder dem lieben Gott! Er hat noch Mittel und Wege, auch wenn wir Menschen keinen Ausweg mehr sehen.“

Am nächsten Donnerstag ging Annette mit ihren Freundinnen wieder denselben Weg, den sie am Montag nach der Flötenstunde heimgegangen war. Es fiel ihr so schwer, sich mit dem Verlust ihres schönen Instrumentes abzufinden, deshalb suchte sie rechts und links vom Bürgersteig immer wieder in der Hoffnung, ihr Eigentum doch noch irgendwo zu finden. Aber auch diesmal hatte sie keinen Erfolg.

Als schon eine Woche darüber vergangen war, sollte in der Schule abermals eine Flötenübungsstunde stattfinden. Annette hatte auch ihrer Lehrerin von dem Vorfall berichtet und bescheiden angefragt, ob sie sich nicht auch ohne Flöte an dem Unterricht beteiligen dürfe. Zu ihrer großen Freude wurde ihr diese Bitte auch nicht abgeschlagen, und so packte sie ihr Notenheft und alles, was sie sonst noch brauchte, in ihre Mappe. Ob der fehlenden Flöte war sie zwar ein wenig bedrückt, aber dann doch wieder froh darüber, daß sie wenigstens dabei sein durfte. So begab sie sich auf den Weg zur Schule.

Unterwegs kam dem Kind mit einem Mal zum Bewußtsein, wie doch der himmlische Vater das Herz der Lehrerin gelenkt hatte, daß sie ihm auch ohne Flöte die Einwilligung zur Teilnahme an dieser Stunde gegeben hatte. Annette legte dabei plötzlich die Hände zusammen und sagte: „Ich danke dir dafür, lieber Gott!“ Und dann betete sie still vor sich hin: „Du vermagst doch alles! Nun gib mir doch bitte auch die rechten Gedanken, wo ich meine Flöte wiederfinden könnte!“

Vor dem Schultor fiel ihr auf einmal ein, daß sie doch den Hausmeister noch gar nicht gefragt hätte, ob die Flöte nicht bei ihm abgegeben worden sei . . .

Ja, liebe Kinder — und nun merkt ihr schon, wie es weitergeht. Tatsächlich war Annettes Flöte beim Hausmeister hinterlegt worden, und er wartete schon darauf, daß sich der Verlierer melden würde!

Da war die Freude groß, und unserer kleinen Glaubensschwester stand nun auch nichts mehr im Wege, weiterhin fleißig zu üben und zu musizieren. Auf ihr Instrument aber wird sie künftig besonders gut achten, denn der Schrecken und Kummer wird ihr noch lange in Erinnerung sein, den ihr der Verlust der geliebten Flöte bereitet hatte.

Mit der Schilderung dieses Erlebnisses ist unserer Annette auch gleichzeitig ein langgehegter Wunsch und eine dem Herrn wiederholt vorgebrachte Bitte in Erfüllung gegangen: Sie wollte selbst gern einmal ein Brieflein an den „Guten Hirten“ schreiben! Ob ihr unser himmlischer Vater deshalb zu dieser erbetenen Glaubensstärkung verholfen hat?

A. B., B./H. K., B.

### Frag doch lieber einmal mehr!

„Ach, deshalb brauchst du doch nicht deine Eltern zu fragen! Du bist doch selber schon alt genug, daß du entscheiden kannst, was du tun oder lassen willst . . .“

Diese und ähnliche Aussprüche bekommen die Kinder Gottes immer wieder von ihren Spielgefährten zu hören, wenn es darum geht, etwas eigenmächtig zu unternehmen. Aber rechte Gotteskinder stellen sich hierin nicht der Welt gleich, sondern wissen, daß die Anweisungen der Eltern nur dazu dienen, ihre Kinder zu schützen und vor Schaden an Leib und Seele zu bewahren.

Was dabei herauskommt, wenn man etwas auf „eigene Kappe“ unternimmt, mußte unser Bernd erfahren.

An einem Samstag machte er mit seinem Bruder eine Radtour. Während sie auf ihren Stahlrössern so vor sich hin strampelten, kam ihnen plötzlich der Gedanke, sie könnten doch einmal zur Schwedenschanze fahren, einer Bergkuppe im Teutoburger Wald.

Nun hatten die beiden Buben aber ihre Eltern nicht gefragt, ob sie so weit fort fahren dürften, und außerdem war Bernds Fahrrad nicht so ganz in Ordnung. Aber die Verlockung, diesen Ausflug zu unternehmen, war stärker als der stille Mahner in ihnen, und so radelten sie denn zur Schwedenschanze. Dort ruhten sie sich zuerst ein wenig aus, dann besahen sie das Gelände, schließlich begaben sie sich wieder auf den Heimweg.

Bis hierher war auch alles gutgegangen, und wer weiß, vielleicht hätten die beiden noch öfter solch unerlaubte Ausflüge ohne Wissen der Eltern unternommen, wenn jetzt nicht der himmlische Vater eingegriffen und ihnen eine, wenn auch schmerzhaft, Lektion erteilt hätte.

Als die beiden die steile Bergstraße der Schwedenschanze hinunterfuhren, mußten sie stark bremsen, wenn sie die Herrschaft über ihre Räder nicht verlieren wollten. Plötzlich blockierte aber Bernds Vorderrad, und unser kleiner Glaubensbruder flog in hohem Bogen über die Lenkstange auf die Straße. Als er sich nach dem ersten Schrecken aufrappelte und an sich heruntersah, stellte er zu seiner großen Erleichterung fest, daß er nur eine Schramme abbekommen hatte. Er dankte gleich dem lieben Gott, daß er ihm mit seinem Engelschutz zur Seite gestanden hatte und er noch einmal so glimpflich davongekommen war. Es war ihm aber sofort klar, daß er und sein Bruder nicht recht gehandelt hatten, als sie, ohne zu fragen, ihren Ausflug über Gebühr ausdehnten. Sie nahmen sich

vor, ohne die Erlaubnis der Eltern nie wieder eigenmächtig etwas zu unternehmen. Wie schlimm wäre es gewesen, wenn Bernd bewußtlos liegengelassen und ohne fremde Hilfe nicht mehr nach Hause gekommen wäre! B. D., B./I. Z., G.

### Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wieder findet Ihr auf der ersten Seite ein Bild, das eine Schafherde mit ihrem Hirten zeigt – ein Hinweis auf das innige Verhältnis der Kinder Gottes zu ihrem Erlöser, der uns im Stammapostel, den Aposteln und Brüdern nahe ist. Er führt uns durch die Zeit und all das, was sie für uns Menschen bereithält, dem Tag entgegen, an dem wir heimkehren dürfen ins Vaterhaus. So hat unser Leben ein festes Ziel, auf das wir auch unserem inwendigen Menschen nach ständig ausgerichtet sein möchten. Denn nur daraus ergibt sich für unseren Wandel die Sicherheit, deren wir bedürfen, um allen Anfechtungen des Fürsten dieser Welt entgegentreten zu können. Wie heißt es doch im Hebräerbrief? „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade“ (Hebräer 13, 9). Welcher Mensch, der uns nur oberflächlich kennt, vermag zu ermessen, wie innig unsere Bindung zum Gnadenstuhl ist, wie wunderbar wir uns unter der uns gegebenen göttlichen Führung geborgen wissen! Dazu gehört freilich das Herz eines Kindes, aber der treue Gott läßt es denen so gerne werden, die sich ihm anvertrauen, seinem Wort glauben und seinen Boten nachfolgen...

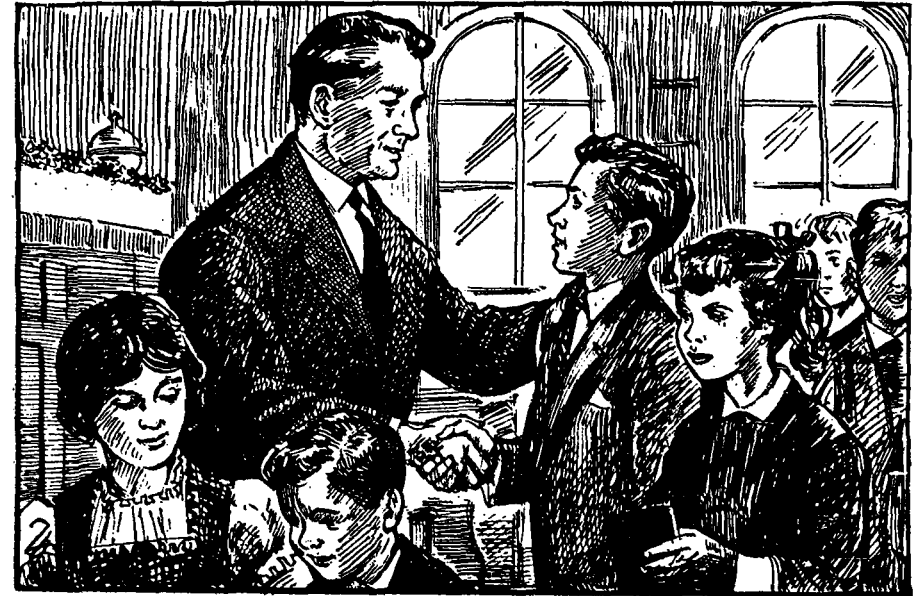
Vor uns liegt das Brieflein der *Claudia H. aus H.* Sie hat es mit viel Liebe ausgestattet, bunte Blumenranken darauf gemalt und die Buchstaben, die das Wort „Der gute Hirte“ ergeben, mit roter Farbe besonders herausgehoben – man sieht jeder Zeile an, mit wieviel Hingabe und Sorgfalt sie geschrieben worden ist. Wer wollte daraus nicht seine Schlüsse ziehen? Zwischen den Zeilen steht so manches, was die Seele empfindet und die stille Freude noch erhöht, die der Inhalt vermittelt.

„Ich kann es immer kaum erwarten“, schreibt die Claudia, „bis ‚Der gute Hirte‘ kommt, weil ich so gerne die schönen Erlebnisse anderer Kinder lese. Heute freue ich mich, daß ich auch einmal ein Erlebnis von mir berichten kann. Ich heiße Claudia, bin acht Jahre alt und komme in das dritte Schuljahr. Am 5. Juli bekam ich ein Schwesterchen; es heißt Gaby. Da meine Eltern jeden Donnerstagabend in den Gottesdienst gehen, muß ich die kleine Gaby hüten. Das erstemal schrie sie ununterbrochen, daß ich zuletzt sogar mit ihr weinte. Am nächsten Donnerstag hatte ich Angst, es ginge mir wieder so. Als meine Eltern das Haus verlassen hatten, betete ich zum himmlischen Vater, er möchte mir doch helfen, daß die Gaby Ruhe bewahrt. Kurz danach schlief sie ein. Überglücklich habe ich dem lieben Gott sofort für seine Hilfe gedankt, und als meine Eltern nach Hause kamen, erzählte ich ihnen freudestrahlend mein Erlebnis und sagte zu meiner Mutti: Das möchte ich dem ‚Guten Hirten‘ schreiben! Das habe ich nun auch getan. Viele Grüße, auch von meinen Eltern, sendet Claudia.“

Vielleicht denkt mancher: Ist das alles? Es war genug, um das Herz der kleinen Claudia mit Dankbarkeit zu erfüllen, genug, ihren Eltern Freude zu bereiten, und es genügt auch uns, Gottes Gnade und Liebe zu den Seinen neu zu preisen und frohen Mutes dem Tag entgegenzugehen, der uns für immer mit dem vereinen wird, der unsere Seele liebhat.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

24. Jahrgang Nr. 2

Frankfurt a. M.

15. Februar 1975

## Bleibe fromm!

Wenn Gotteskinder am Sonntag im Gottesdienst oder Kindergottesdienst weilen, mag ihnen manchmal der Gedanke kommen, daß sie im Vergleich zu der großen Zahl der Bürger eines Ortes doch nur eine sehr kleine Schar sind, die sich um den lebendigen Altar Gottes versammelt hat. Um so dankbarer singen sie: „Aus Gnaden erwählt...“ und vertrauen auf Jesu Wort: „Fürchte dich nicht du kleine Herde; denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben“ (Lukas 12, 32).

Weil unser Kindschaftsverhältnis zu dem lebendigen Gott absolute Wirklichkeit ist und wir es mit der Pflege unseres guten Verhältnisses zu dem himmlischen Vater sehr genau nehmen, werden wir von der Umwelt als „fromm“ bezeichnet.

Aber was versteht die Welt unter diesem Wort?

Meistens haben ihre Äußerungen über die Frommen einen abfälligen Unterton. Zwar spricht auch die Welt davon, daß der Mensch eine Würde habe, tugendhaft sein sollte und Recht tun müßte. Vielleicht bedient man sich dabei noch des bekannten Zitates: Edel sei der Mensch, hilfreich und gut! Es bleibt die Frage, wie er darin erprobt ist und sich bewährt hat. Aber Frömmigkeit ist ein Begriff, der selten richtig erklärt und meistens mit Ablehnung bedacht wird.

Oft wird alles, was nur oberflächlich mit Religion zu tun hat, als etwas Frommes bezeichnet. Weil man aber dabei leider auch auf Menschen stößt, die einem äußerlich frommen Schein huldigen und, wie Jesus sagt, die Schüsseln von außen reinigen, innen aber nichts Gutes aufweisen können (Matthäus 23, 25), wird wahre Frömmigkeit von vielen verkannt und als Frömmerei bezeichnet. Der Böse tut darin ein übriges, wenn er jede Gottesverehrung und jeden Gottesdienst als nichtssagende Zeremonie hinzustellen versucht und dagegen ein der Wirklichkeit entsprechendes, nüchternes Leben setzen will.

Wir können den Menschen das Reden nicht verbieten und sind auch still zu ihren Äußerungen, zumal diese unmaßgeblich sind und nichts an der uns bekannten Tatsache ändern, daß wir Jesu Eigentum sind. Das letzte Wort spricht ohnehin der Herr.

Weltkinder wollen nicht fromm sein. Fromm sein heißt göttliche Herrschaft anerkennen. In dem Gleichnis, wie wir es in Lukas 19, 14 lesen können, läßt Jesus die Bürger des Landes im Blick auf seine Person sagen: Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!

Auf allen Gebieten menschlichen Lebens macht sich der Geist der Auflehnung bemerkbar. Althergebrachte Ansichten und segensreiche Ordnungen dürfen nicht mehr gelten. Man will sich über alles hinwegsetzen, was seinen Ursprung im Willen Gottes hat. Der Fromme wird töricht, dumm, ängstlich und schwach gescholten, weil er nach Gott fragt und diesem zu gefallen sucht. Wenn man aber in der Welt von veralteten Ehrbegriffen spricht, die man nicht mehr beachten sollte, so bleibt dennoch unsere Ehre, von Gott geboren zu sein, bestehen, und diese werden wir immer wert und heilig achten.

Die Frömmigkeit der Geistgetauften sieht ganz anders aus, als die Welt sie darzustellen versucht, und hat ihre Ursache in dem einzigartigen Verhältnis zwischen Gott und uns. Sie ist wahr und offen, und wir brauchen sie nicht zu verbergen. Wer sich seines Glaubens und rechten Glaubenslebens schämen würde, ließe damit ungewollt durchblicken, daß er etwas Unrechtes tue. Unrecht ist aber tatsächlich nur, wenn er sich schämt.

Ja, wir sind fromm!

Wir haben einen kindlichen Glauben und dürfen in engster Gemeinschaft mit unserem himmlischen Vater leben. In uns ist Gottesfurcht und Gottvertrauen, das Wort und der Wille unseres Herrn bestimmen unser Leben. Wir lieben die Gottseligkeit und sehnen uns nach der himmlischen Herrlichkeit. In Ehrfurcht nehmen wir auch für uns das Wort in Anspruch: „Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei fromm!“ (1. Mose 17, 1.)

Das war dazumal eine eindeutige Aufforderung an Mose, den Gott bei der Durchführung seines Heilsplanes als Werkzeug gebrauchen wollte. Mose wurde kein Einsiedler, um sich nur noch in Gedanken mit Gott und dessen Erhabenheit zu beschäftigen, nein, er hatte im Kreis seines Volkes wichtige Aufgaben zu erfüllen, die mit seiner Führung und Erhaltung eng zusammenhingen. Dennoch

war sein Tun und Handeln zugleich sein täglicher Gottesdienst. Wer von Gott zu seinem Dienst aufgefordert wird, muß fromm sein, das heißt, *in und mit Gott leben*. Auch der Gottessohn sagte seinen Jüngern: Ich in euch und ihr in mir! Das Leben der Frommen besteht zwar aus vielen Gesprächen mit dem lebendigen Gott, aus Gebeten, die aber ohne Schwärmerei sind, nicht weniger jedoch aus treuer Pflichterfüllung an dem Platz, wohin der Herr sie gestellt hat.

Laut Lukas 2, 25–27 war Simeon fromm und gottesfürchtig. So konnte Gottes Geist ihn anregen, in den Tempel zu gehen, um den Heiland zu sehen, wie ihm verheißen worden war.

Stets hat der Herr den Frommen geholfen. Alle, die in Wort und Wandel freudige Bekenner waren und nicht vom Herrn wichen, durften bisher erfahren: „Er läßt's den Aufrichtigen gelingen und beschirmt die Frommen“ (Sprüche 2, 7).

Gotteskinder leben in der Vollendungszeit, von der in der Offenbarung geschrieben steht: „... wer fromm ist, sei fernerhin fromm, wer heilig ist, sei fernerhin heilig.“ Für uns heißt das, in einer Welt, die sich mehr oder weniger bewußt dem Unglauben und der Gottlosigkeit verschrieben hat, ein frommes, gottesfürchtiges und gottgefälliges Leben zu führen, ein Leben im Schutzbereich der Gnade Gottes, entsprechend der Apostellehre, in der Gemeinschaft der Heiligen.

Wir sind allem guten Neuen aufgeschlossen, bleiben jedoch dem alten Guten in Liebe und Treue verbunden. Wendet sich jemand an uns mit dem verhänglichen Wort: „Man muß doch etwas vom Leben haben!“ und „unschuldige Vergnügungen sollte man nicht frömmelnd ablehnen“, so fragen wir:

Aus welchem Geist kommen diese Vergnügungen? Machen sie uns der Welt gleich?

Könnten sie Gott aus unserem Leben verdrängen? Verleiten sie uns, die Welt lieber zu haben als Gott?

Sollte eine Antwort nicht leicht sein, so fragen wir lieber offen und ehrlich unsere Segensträger, die Diener Gottes, die Eltern und Sonntagsschullehrer, alle, die uns wirklich liebhaben.

Gottes Geist ist es, der uns zuruft: „Bleibe fromm und halte dich recht; denn solchem wird's zuletzt wohl gehen“ (Psalm 37, 37). E. Sch., D.

### Karola will überwinden

Karola, unsere kleine Glaubensschwester, ihre Mutti und ihre Schwester Sylvia hatten das Mittagessen fast beendet und waren dabei, den Nachtisch noch zu verzehren. Der Nachtisch, ihr lieben Kinder, ist ja immer eine leckere Sache und wird wohl von jedem Kind ohne langes Zureden gerne verspeist.

Mit unserer Karola schien heute aber etwas nicht zu stimmen. Wiederholt schon hatte die Mutter ihr Kind besorgt angeschaut, und Karola hatte es wohl bemerkt.

Als Sylvia nach dem Essen hinuntergegangen war, um zu spielen, sagte die Mutter: „Karola, dein Blick ist in letzter Zeit ganz anders geworden. Bist du nicht mehr aufrichtig zu mir? Du kannst mich ja gar nicht mehr anschauen! Warst du häßlich zu deinen Schulkameradinnen?“

Karola schlug die Augen nieder, dann nickte sie zaghaft.

„Warum warst du denn häßlich zu ihnen?“ forschte die Mutti weiter.

„Weiß ich nicht!“ antwortete Karola kurz.

„Sag nicht immer: ‚Weiß ich nicht!‘“ entgegnete die Mutter, ihr Kind besorgte anschauend.

„Also, Karola, warum warst du häßlich?“

„Weil sie häßlich zu mir waren, darum war ich häßlich!“ antwortete Karola trotzig.

Das Auge ist der Spiegel der Seele; in der Seele unseres Gotteskindes aber war derzeit gar nicht alles in Ordnung. Die Mutter hatte längst erkannt, was da los war und welcher Geist sich in ihrem Herzen eingenistet hatte. Sie war ihrem Kind aufrichtig zugetan und hatte schon einige Zeit mit Sorge diese Entwicklung beobachtet. Deshalb war sie auch nicht gewillt, noch länger untätig zuzusehen.

„Ich werde dir einmal sagen, warum du so frech und häßlich bist, mein Kind“, entgegnete die Mutter in aller Bestimmtheit; „es ist ja gerade, als sei der Teufel in dich gefahren.“

Oh, das war ein hartes Wort für unsere Karola, und sicher war sie recht erschrocken.

„Und nun hole einmal die Bibel her“, fuhr die Mutter fort; „wir wollen sehen, was der liebe Gott uns für ein Wort gibt.“

Als unsere kleine Freundin mit der Bibel kam, saß die Mutter ganz still da.

Ob sie für ein rechtes Wort gebetet hat?

Karola nahm es an.

Dann schlug die Mutti die Bibel auf, und da stand: „Die Menge aber der Gläubigen war ein Herz und eine Seele“ (Apostelgeschichte 4, 32).

„Sind wir jetzt ein Herz und eine Seele?“ fragte die Mutter.

„Nein!“ antwortete Karola.

„Das war ein Wort für uns!“ entgegnete die Mutter.

Dann sagte sie allen Ernstes zu ihrem Kind:

„Karola, du brauchst nicht zu denken, daß ich mir immer solche Mühe mit dir gebe. Einmal ist meine Geduld zu Ende. Doch nun komm“, fügte sie hinzu, „wir wollen beten, daß der Teufel aus deinem Herzen flieht.“

Dann knieten beide nieder, und die Mutter schickte ein inniges Gebet zum Herrn.

Langsam schmolz auch bei unserer Karola das Eis, und mitten im Gebet dachte sie plötzlich: Teufel geh weg! Beide waren von dem gemeinsamen Beten so berührt, so daß sie es unter Tränen beendeten.

„Siehst du, Karola“, sagte die Mutter nachher, „der liebe Gott hat dich nun auch wieder lieb. Der Böse zieht aus, wenn wir uns von Herzen dem Herrn ergeben und ihn um Beistand bitten. Vergiß das nicht, es werden wieder einmal Anfechtungen kommen.“

Dann setzte sie sich an das Harmonium und schlug das Gesangbuch auf. Ihr Blick fiel auf das Lied: Glaube leitet uns durchs Leben . . . (Nr. 388).

„Kennst du das Lied?“ fragte sie.

„Nein, nur die Melodie“, entgegnete Karola.

Die Mutter sang nun jede Strophe vor, sie erklärte Karola aber auch den Inhalt.

In Karolas kleinem Herzen war inzwischen eine Wandlung vorgegangen. Als sie die Mutter jetzt wieder anschaute, stellte diese erfreut fest: „Dein Blick ist nun viel klarer, du kannst mir wieder richtig in die Augen sehen!“ –

„Vorher konntest du das nicht!“ meinte sie noch.

Ja, ihr lieben Kinder, und unsere Karola? Nun, die war bestimmt froh, daß ihr Herz jetzt wieder leicht war. Ganz gewiß wird sie in Zukunft aufpassen, daß sich der Böse nicht wieder einschleicht, damit sie am nahen Tag des Herrn zu den Überwindern zählen kann, zu denen ja jedes Gotteskind gehören möchte.

K. B., W./R. D., G.

## Gehorsam

Wer eifrig in der „Biblischen Geschichte“ liest, wird gewiß immer vor Augen haben, welche furchtbare Folgen an die erste Sünde gebunden waren. Adam und Eva haben das einzige Gebot ihres Schöpfers nicht befolgt, sie gehorchten der Stimme des Teufels, der sich in Gestalt einer Schlange zu ihnen gesellte, und aßen dann von dem Baum der Erkenntnis. Mit Schrecken stellten sie nachher fest, daß sie nicht nur aus dem Garten Eden verstoßen wurden, sondern daß Satan nun auch fernerhin Macht über sie gewonnen hatte . . . Wohl hatten sie sich nach dem Willen Gottes ihren eigenen Willen bewahrt, doch waren sie nicht imstande, die Einflüsterungen des Bösen immer zu erkennen und sich ihm zu entziehen. Selbst der Apostel Paulus klagt in Römer 7, 19: „Das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht tun will, das tue ich.“

Haben wir nicht täglich Ursache, unserem himmlischen Vater dafür Dank zu sagen, daß er uns in seiner Liebe und Gnade seinen Sohn, den Erlöser, gesandt hat? In seinem Namen wird uns an jedem Sonntag alle unsere Sündenschuld vergeben, und durch das von ihm am Kreuz erworbene Verdienst werden wir frei von allem Anrecht Satans.

Wie leicht wir von dem schmalen Weg des Lebens abkommen können, wissen wir aus eigener Erfahrung. Der Erlebnisbericht unseres Glaubensschwesterchens Brigitte möge uns helfen, in allen Versuchungen immer nur auf das zu hören, was uns durch den Heiligen Geist geraten wird. Wir haben ihn ja empfangen, damit er uns zu einer neuen Kreatur in Christo bereite. Wer sich von ihm leiten läßt, darf immer damit rechnen, daß er unter dem Schirm des Höchsten bleibt.

Aber nun zu dem Brieflein unserer Brigitte:

Es war an einem schönen Wintertag. Brigitte hatte ihre Schularbeiten beendet und lief auf die Straße, wo ihre Freundin bereits auf sie wartete. Nach ein paar Stunden im Zimmer bereitete es den Mädchen nun eine besondere Freude, sorglos herumzutollen, und mit Scherzen und Lachen verging der Nachmittag wie im Fluge.

Als die Sonne bereits hinter den Dächern verschwunden war, kamen noch sechs andere Kinder, die Brigitte und ihre Kameradin fragten, ob sie nicht Lust hätten, mit ihnen Versteck zu spielen, und die beiden ließen sich nicht lange drängen. Im Dämmerlicht des Abends wurde es erst richtig lustig! Brigitte merkte dabei gar nicht, daß es immer dunkler wurde und sie eigentlich schon hätte zu Hause sein müssen. Weil sie gerade voll Eifer an der Reihe war, die anderen in ihrem Versteck aufzuspüren, erschrak sie nicht wenig, als dicht neben ihr auf der Straße ein Auto hielt. Sie erkannte in dem Fahrer ihren Vater, der ihr mahnend zurief:

„Es ist doch schon dunkel, Brigitte! Geh jetzt gleich nach Hause, die Mutti wartet schon lange auf dich!“

Ach, wie schade, dachte das Mädchen bei sich, gerade jetzt, wo doch das Spiel so richtig im Gange ist! So antwortete sie nur mit einem flüchtigen: „Ja, es

ist gut!“ und ertappte sich gleichzeitig bei dem Gedanken, doch noch einige Augenblicke bleiben zu wollen. Hätte sie die Stimme des Bösen erkannt, der sie zum Ungehorsam verleiten wollte, wäre ihr Entschluß wohl anders ausgefallen . . .

„Brigitte, spiel doch noch ein Weilchen mit uns!“ riefen ihre Spielgefährtinnen, „es wird schon nicht so schlimm sein, wenn du einmal eine halbe Stunde länger ausbleibst!“

„Brigitte, los, du mußt dich jetzt verstecken!“ –

Nur noch einen Augenblick zögerte das kleine Gotteskind – dann gehorchte es der Stimme des Bösen und hastete blindlings in die Dunkelheit hinein, um ein geeignetes Versteck zu suchen.

Nach ein paar Schritten stolperte das Mädchen und fiel mit dem Gesicht so heftig auf eine Wurzel, die aus der Erde ragte, daß es unter seinem linken Auge einen stechenden Schmerz verspürte. Voll Entsetzen merkte Brigitte, daß sie ihre Umgebung nur noch ganz verschwommen sehen konnte; sie fühlte, wie das Blut feucht und warm über ihre Wange lief.

So schnell sie konnte, eilte sie nun mit zitternden Knien nach Hause. Als sie sich dort im Spiegel betrachtete, erschrak sie nicht wenig, denn unter ihrem linken Auge klaffte eine tiefe Fleischwunde.

„Hätte ich doch nur meinem Vater gefolgt!“ – so regte sich in der Ungehorsamen das schlechte Gewissen. Zugleich bedrückte es sie auch sehr, daß ihr ihre Mutter kein Wort des Trostes zusprach, obwohl sie ihr wegen ihres Ausbleibens keinen Vorwurf machte. Sie sagte nur:

„Wie leicht hätte der Stock dein Auge treffen können! Dann wärest du blind. Das wäre wohl eine sehr harte Strafe für deinen Ungehorsam gewesen!“

Voller Reue zog sich unser Glaubensschwesterchen in eine Ecke zurück. Sie dankte dem lieben Gott, daß er sie trotz ihrer Schuld vor noch größerem Schaden bewahrt hatte.

Wenn Brigitte heute in den Spiegel sieht, erinnert sie nur noch eine kleine Narbe unter ihrem linken Auge an jene Stunde voller Angst und Reue, aber auch an den damals gefaßten Vorsatz, trotz mancher verlockenden Versuchung immer gehorsam zu sein.

B. B., H./H. K., B.

### **Kronenträger, nicht Maskenträger!**

Schon die Kleinsten im Volke Gottes müssen sich unter den Weltmenschen behaupten. Darum ist es gut, wenn sie auf das hören, was ihnen die Eltern und der Sonntagsschullehrer sagen und schon früh unterscheiden lernen, was für die Seele gut ist und was ihr schadet.

Als es wieder einmal soweit war und die Karnevalszeit herankam, nahm Stefans Mutter ihren kleinen Sohn eines Tages beiseite und erklärte ihm liebevoll, daß wir uns als Gotteskinder besonders in diesen Tagen dem Treiben der Welt verschließen und aus dem Wege gehen wollen.

Stefan hatte seiner Mutter aufmerksam zugehört. Er konnte gut verstehen, was sie ihm sagte, und gewiß wollte er sich auch nach ihren Worten richten.

Ein paar Tage später kam er aus dem Kindergarten heim und sagte zu seiner Mutter:

„Mutti, du möchtest morgen doch bitte einmal mit mir zum Kindergarten kommen!“

Gern erfüllte die Mutter diese Bitte und ging mit Stefan zu dessen Kindergärtnerin. Diese berichtete nun der Mutter, daß sich ihr Junge nicht verkleiden wolle, weil er ein „Gotteskind“ sei. Das konnte die Kindergärtnerin nun gar nicht verstehen. Sie wußte damit offensichtlich nichts anzufangen und hatte darum die Mutter um einen Besuch und ein aufklärendes Gespräch gebeten.

Stefans Mutter erklärte ihr nun, daß sie und ihre Familie neuapostolisch seien und sie es mit ihrem Glauben sehr ernst nähmen. Sie hielten es darum auch nicht für richtig, ihr wahres Gesicht hinter einer Maske zu verbergen. Und weiter erzählte sie noch, daß sie sich sehr bemühe, ihren kleinen Sohn in dieser Lehre zu erziehen.

Nach dieser Unterhaltung verstand die Kindergärtnerin, warum sich unser Stefan nicht verkleiden wollte. Sie meinte aber, sie hätte es stets als ein für die Kinder freudiges Ereignis angesehen, wenn diese einmal so herumlaufen könnten, wie sie in Wirklichkeit sein möchten . . .

Und das ist es ja gerade, weshalb Gotteskinder sich nicht verkleiden! Sie wollen weder Narren sein noch Indianer und Cowboys, sondern sie wissen um ihre himmlische Berufung als Könige und Priester! Sie tragen gern das Gesicht, das ihnen vom Schöpfer gegeben worden ist. Was der Herr an ihrer Seele wirken konnte, bleibt ihm nicht verborgen; an seinem großen Tag wird er sie als die Seinen erkennen und zu sich nehmen . . .

Da in der gleichen Woche noch ein Gästegottesdienst stattfand, lud Stefans Mutter die Kindergärtnerin bei dieser Gelegenheit sogleich zu diesem Gottesdienst ein. Das aber lehnte die Frau entschieden ab. Sie kannte nun zwar Stefans und seiner Eltern Einstellung und ließ sie auch gelten, sie selbst aber wollte nichts davon wissen.

Stefan und seine Eltern haben sich vorgenommen, von nun an für sie zu beten; vielleicht möchte sie eines Tages doch noch unseren Glauben prüfen und kommt zur Erkenntnis des wahren Heils in Christo.

Wenn sich der kleine Stefan weiterhin so fest zu seinem Glauben bekennt und danach lebt, wird auch diese Frau nicht daran vorübergehen können und wohl auch zum Nachdenken kommen. Wir wünschen es ihr von Herzen!

St. G., G./I. Z., G.

### **Was die Beate in Dortmund erlebt hat**

Beate G. durfte mit ihren Eltern am Nachmittag am großen Jugendgottesdienst teilnehmen. Voll Freude hat sie dem „Guten Hirten“ davon berichtet. Aber unser Glaubensschwesterchen hat auch erlebt, wie der Böse ihm um einer kleinen Unachtsamkeit willen die Freude nehmen wollte.

Doch lest selbst, was Beate berichtet:

„Lieber gute Hirte, am großen Jugendtag in Dortmund durfte mein Vater nachmittags dabei sein. Meine Freude aber war besonders groß, als er meine Mutti und auch mich mitnahm. Wollte ich doch gar zu gern den lieben Stammapostel einmal ganz aus der Nähe sehen.“

Als der Nachmittagsgottesdienst zu Ende war, haben wir mit vielen Kindern und Geschwistern dem Stammapostel und seinen Begleitern zugewinkt. Es war mir eine große Freude, dem Stammapostel so nahe zu sein!

Auf dem Weg zu unserem Auto vermißte ich dann plötzlich meine schöne weiße Strickjacke. Ich mußte sie irgendwo im Gedränge verloren haben. Nach der

großen Freude, die ich erleben durfte, war ich nun ganz traurig. Im stillen habe ich gebetet, daß mir der liebe Gott helfen möge, wieder zu meiner Jacke zu kommen. Dann ging mein Vater mit mir den Weg zur Halle zurück, obwohl es ja aussichtslos schien, dort die Jacke zu finden. Doch als wir an den Haupteingang kamen, sahen wir meine Jacke auf einem Briefkasten liegen; sie war noch nicht einmal schmutzig geworden!

Da habe ich dem lieben Gott von Herzen gedankt, weil er mir so geholfen hat. Wie schön ist es doch, wenn Gotteskinder unter sich sein können und eins das andere vor Schaden bewahren möchte!

Es grüßt herzlich Deine Beate.“

B. G., B./G. J., W.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

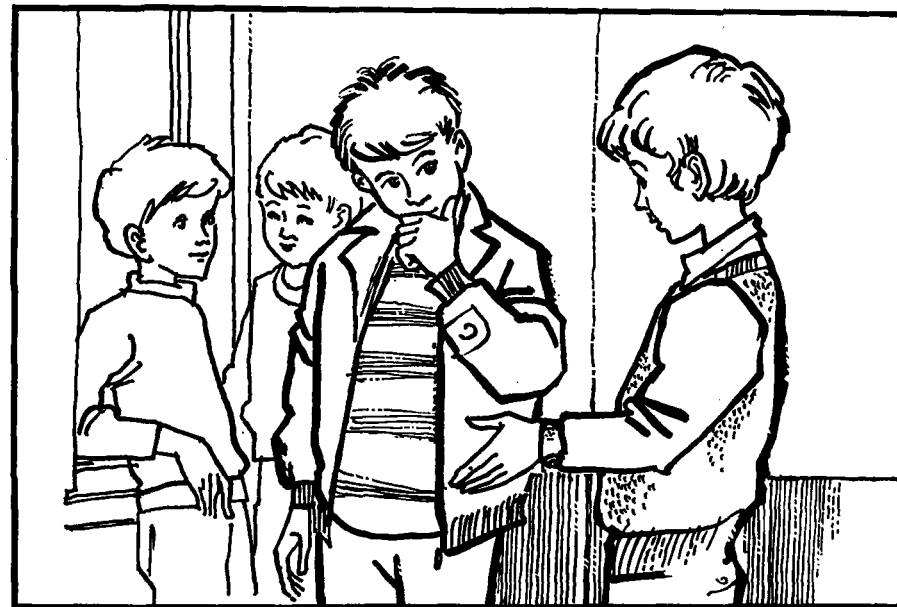
Überall auf Erden, wo Gotteskinder nach dem Tag ausschauen, an dem der Herr kommen und die Seinen zu sich nehmen wird, erleben sie seine Hilfe und Fürsorge und nehmen wahr, wie wunderbar er sie zu führen weiß. Er beschützt sie in allerlei Gefahren, und sie wissen zu schätzen, daß seine Engel ihnen zur Seite stehen. Heute sollt ihr von unserem Glaubensschwesterchen *Lily Ch.* in R. hören, das dem „Guten Hirten“ den folgenden Bericht übersandt hat:

„Lieber guter Hirte!“ schreibt die Lily, „ich bin 13 Jahre alt. Vor ein paar Jahren sind meine Eltern nach Malaysia verzogen, um hier das Werk Gottes aufzurichten. Mein Vater ist im Priesteramt. Ich lese gern in unserer Zeitschrift, die hier „The Good Shepherd“ heißt. Heute möchte ich nun auch einmal berichten, wie mir der liebe Gott geholfen hat. Ende April kam unser Bezirksevangelist mit seiner Frau zu uns. In einer benachbarten Stadt war ein Gottesdienst angesetzt worden. Er sollte um 19.00 Uhr beginnen. Weil ich an jenem Tag bis 18.10 Uhr Unterricht hatte, mußte ich früher weggehen, was unser Rektor gern gestattete. Um an die Bushaltestelle zu gelangen, mußte ich das Gelände der Grundschule überqueren. Da sah ich plötzlich eine Kuh auf mich zurennen, und ich blieb vor Schreck wie gelähmt stehen. In meiner Not faltete ich die Hände und bat den lieben Gott um Schutz, dann aber lief ich, so schnell ich konnte, fort. Ich sah noch, wie die Kuh stehenblieb; sie hatte sich offenbar entschlossen, auf dem Schulgelände weiterzugrasen . . . Ohne weiteren Aufenthalt erreichte ich noch rechtzeitig die Bushaltestelle und dankte dem lieben Gott, daß er mich bewahrt hatte. Wir erlebten an jenem Abend einen wunderschönen Gottesdienst, in dem wir hörten, daß uns Gott immer wieder seine Liebe und Hilfe zuteil werden läßt. Es war bestimmt kein Zufall, daß ich vorher dieses Erlebnis hatte.“

Mit herzlichen Grüßen an den Stammapostel und alle Gotteskinder schließt die Lily ihren Bericht. Erkennen wir nicht, wie der liebe Gott die großen und kleinen Anliegen der Seinen, wo immer sie sein mögen, wahrnimmt? Er läßt sie nicht zuschanden werden. Wir wünschen unserem Glaubensschwesterchen und mit ihm allen Gotteskindern in der weiten Welt allezeit die Kraft, die es uns ermöglicht, bis ans Ende zu beharren. Der Tag ist nicht mehr fern, und darüber freuen wir uns doch alle, an dem sich die Getreuen im Vaterhaus von Angesicht zu Angesicht sehen werden!

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



## Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

24. Jahrgang Nr. 3

Frankfurt a. M.

15. März 1975

### Sichtbar – unsichtbar

„Was ich nicht sehe, glaube ich nicht!“

Damit lehnte Uwe alle weiteren Bemühungen seines Schulkameraden ab, der ihm begeistert von seinem Glauben und seinem himmlischen Vater erzählt hatte. Uwe hätte merken müssen, daß Martin ihm keine leeren Worte sagte, sondern von dem glücklichen Erleben einer wahren Gotteskindschaft zeugte. Aber so ist es ja von jeher gewesen, nämlich daß Menschen, die Augen hatten zum Sehen, doch nicht sahen; der kühle Verstand, auf den sie so stolz sind, wird ihnen zum Hindernis und verdeckt ihnen das Licht des Glaubens.

Martin gab jedoch so schnell nicht auf. Als Uwe seine Bitte, doch wenigstens einmal mit in die Kirche zu kommen und an einem Gottesdienst teilzunehmen, abwies und dabei sagte: „Ich habe meine eigenen Gedanken darüber“, meinte Martin: „Wie kann ich das glauben; denn ich sehe deine Gedanken ja gar nicht.“

Uwe war im Augenblick zu verärgert, um böse zu werden, und Martin sagte schnell: „Ich wollte dich nicht reizen, sondern nur aufmerksam machen, daß du deine – entschuldige! – oberflächliche Entscheidung, nicht zu glauben, was du nicht siehst, nicht aufrechterhalten kannst.“

„Gut, sprechen wir ein andermal darüber; ich muß nach Hause, ich habe Hunger!“

Martin lachte: „Deinen Hunger sehe ich auch nicht, aber ich glaube dir. Mir geht es ebenso. —

Laß dir aber schnell noch eines sagen.

Wenn du gleich daheim bei deiner Mutti bist, und sie stellt dir deine Mahlzeit hin, vielleicht mit den Worten: „Nun iß tüchtig, das gibt Kraft!“, so bitte sie doch darum, dir diese Kraft in der Mahlzeit einmal zu zeigen. Sie wird gewiß über deinen Wunsch erstaunt sein und sagen, daß sie das nicht könne. Aber du wirst, wenn du deine Portion gegessen und deinen Hunger gestillt hast, ganz sicher etwas von der unsichtbaren Kraft merken, die du mit der Nahrung in dich aufgenommen hast.“

Uwe winkte mit der Hand ab. Vielleicht wollte er damit auch andeuten, daß er sich jetzt verabschiede. Auch Martin ging, über das Gespräch nachsinnend, seinem elterlichen Hause zu. Er kam nicht von dem Gedanken los, daß doch in der diesseitigen irdischen und himmlischen Schöpfungswelt so vieles unsichtbar, aber dennoch vorhanden ist. Man müßte sich doch noch mehr mit dieser Tatsache beschäftigen. Auf jeden Fall ist es ein dummes Gerede, zu sagen, daß man nur das anerkennen könne, was man auch sehe.

Martin hat recht.

Hat jemand schon die Luft gesehen, die er einatmet, oder gar den Sauerstoff, der lebensnotwendig ist?

Und wie ist es mit dem elektrischen Strom?

Viele Menschen auf Erden haben täglich mittelbar oder unmittelbar damit zu tun, aber gesehen haben sie ihn noch nicht. Den Schall können wir zwar hören, aber nicht sehen. Hitze und Kälte fühlen wir, und kein Mensch würde behaupten wollen, daß es solches nicht gäbe, weil man es doch nicht sehen könne. Denken wir einmal an den Duft einer Blume oder auch an den Geschmack einer Speise — Dinge, die unser Leben bereichern, obwohl unsere Augen nichts von ihnen wahrnehmen. Wenn Wasser in einem Raum verdunstet ist und man es nicht mehr sehen kann, so ist es doch nicht einfach verschwunden, sondern zu unsichtbarem Wasserdampf geworden.

Ein Zitat lautet: „In die Tiefe mußt du steigen, soll sich dir das Wesen zeigen.“ Der Apostel Paulus schrieb an die Römer: „Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man des wahrnimmt, an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt“ (Römer 1, 20). Wenn schon die diesseitige Schöpfungswelt so viel Unsichtbares aufzuweisen hat, das aber dennoch erkennbar ist; warum sollte Gott seine jenseitige, ewige, geistige Schöpfungswelt den Menschen nicht zugänglich machen, obwohl sie den natürlichen Augen verschlossen bleibt? Er hat es getan in seiner erhabenen Weisheit und seiner unsagbar großen Liebe. Es ist nicht möglich, all das aufzuzeigen, was nach Gottes Barmherzigkeit aus seinem, für das menschliche Auge unsichtbaren, ewigen Himmelreich an Gaben und Kräften in unser Erdenleben hineinragt und hineinwirkt. Wir rühmen die Gnaden Gottes, genießen seine Liebe, schmecken den Frieden, der von ihm ausgeht, und verspüren in seiner Nähe und in der Gemeinschaft mit ihm eine himmlische Seligkeit. Das alles können Menschaugen nicht sehen, aber Gotteskinder wissen, was sie daran besitzen, und möchten es nie aufgeben wollen.

In besonderen Fällen und aus besonderer Ursache hat Gott auch Vorgänge in der sonst unsichtbaren Himmelswelt vor den Augen begnadeter Menschen sichtbar werden lassen. Denken wir nur an die Erscheinung der Engel bei verschiedenen Anlässen! Der größte Durchbruch zu einer wahren Gotteserkenntnis

geschah aber mit dem Kommen Jesu aus dem Reich des unsichtbaren Gottes und Schöpfers, des Vaters, auf diese Erde. Von ihm schrieb der Apostel: „... welcher ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene vor allen Kreaturen“ (Kolosser 1, 15). Er und dann der von ihm gesandte Heilige Geist haben uns das Unsichtbare in einem Maße erkennbar gemacht, daß wir mit allen Engeln und Heiligen nur noch sagen können: *Amen, Lob und Ehre und Weisheit und Dank und Preis und Kraft und Stärke sei unserem Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit!*

E. Sch., D.

### Sybilles erste Glaubenserlebnisse

Gewiß freuen sich die kleinen Leser des „Guten Hirten“ darüber, daß sie auch einmal von den Erlebnissen unserer Sybille und ihres Brüderchens Rainer erfahren. Der Dank dafür gebührt dem Herrn, der sie ihnen geschenkt hat, aber auch ein wenig dem Vater dieser Geschwister, denn er hat an ihrer Statt den Brief an den Verlag geschrieben. Sybille geht nämlich erst das erste Jahr zur Schule und ist dabei, das Lesen und Schreiben zu erlernen. Was sie erlebt hat, sollt ihr nun mit ihr teilen.

An einem schönen sonnigen Herbsttag gingen Sybilles Eltern mit ihr und ihrem kleinen Bruder spazieren. Unterwegs kamen sie auch an einem Spielplatz vorbei, wo sich den Kindern die Gelegenheit bot, sich einmal so recht auszutollen. Als sie dann anschließend auf einer angrenzenden großen Rasenfläche weiter spielten, gesellten sich auch die Eltern zu ihnen, die an dem munteren Treiben der Kleinen ihre Freude hatten.

Mit einem Mal hörte Sybille ihre Mutti aber ganz aufgeregt rufen:

„Sybille! Das Uhrwerk meiner Armbanduhr ist mir aus der Fassung gefallen, und ich habe es wohl verloren. Komm rasch her und hilf mir suchen! Wir müssen es unbedingt wiederfinden!“

Aber das war leichter gesagt als getan.

Wo sollten sie mit dem Suchen anfangen? War diese Mühe auf der großen Wiese nicht ziemlich aussichtslos?

Unsere kleine Glaubensschwester war sich dessen wohl gar nicht recht bewußt. Nun galt es, ihrer Mutter bei ihrem Vorhaben behilflich zu sein! Eilends kam sie herbeigesprungen. Wenn sie das Uhrwerk nicht finden konnten, würde die Mutti gewiß recht traurig sein.

Hatte sie ihr nicht erst vor kurzem erzählt, daß die Uhr ein Verlobungsgeschenk ihres Vaters sei?

So ging Sybille langsam, Schritt für Schritt, über die Wiese und spähte suchend nach allen Seiten. Ab und zu bückte sie sich auch hoffnungsvoll, um unter einem größeren Grasbüschel nachzuschauen. Gewissenhaft ging sie überall dort hin, wo die Eltern entlangspaziert waren.

Nach langem, vergeblichem Suchen wollte sie schon ungeduldig werden.

„Wir dürfen nicht aufgeben“, sagte da ihre Mutti; „wenn wir den lieben Gott um Hilfe bitten und auch an die Erhörung unseres Gebets glauben, wird er uns die Uhr bestimmt wiederfinden lassen!“

„Voller Zuversicht haben wir dann weitergesucht“, heißt es in dem Brief weiter, „und währenddessen immerzu gebetet: Lieber himmlischer Vater, zeige uns doch die richtige Stelle!“

Als jede Mühe vergeblich schien, begaben sich alle bedrückt und niedergeschlagen auf den Heimweg. Sybille ging voran und hielt auch weiter noch den Blick auf den Boden geheftet im Vertrauen auf Gottes Hilfe. Sie waren schon auf

dem Platz angekommen, wo der Wagen stand – da wollte unser Glaubensschwesterchen kaum den Augen trauen! Blinkte dort nicht etwas auf dem Boden? Mit ein paar Sprüngen war sie an der Stelle. Ja, da lag nun wirklich das verlorene Uhrwerk, und voller Freude rief Sybille:

„Mutti! Mutti! Deine Uhr – ich habe sie gefunden!“ Gleichzeitig erkannte Sybille auch, daß der liebe Gott ihre Gebete erhört hatte, und sie sagte ihm sofort ein herzliches „Dankeschön“.

Ein zweites Erlebnis läßt uns ebenfalls einen Blick so recht in das Herz dieses kleinen Gotteskinds tun, und auch darüber hat Sybilles Vater berichtet.

Schon seit Wochen bleiben die beiden Kinder abends immer allein in ihren Betten, wenn die Eltern in den Gottesdienst oder in die Chorstunde gehen. Vorher aber war das anders: Es war den beiden jedesmal sehr bange, wenn sie allein bleiben mußten. Sie ängstigten sich und weinten sich schließlich in den Schlaf.

Da rief Sybilles Mutti eines Abends ihr Mädchen zu sich und sagte:

„Gotteskinder brauchen keine Angst zu haben. Wir beten doch für euch. Du mußt es natürlich auch tun, dann werden die Engel bei euch sein und euch behüten!“

Von diesem Tag an hat Sybille den Rat ihrer Mutti befolgt, und sie merkte gleich, daß ihrem Brüderchen und ihr das Alleinsein nichts mehr ausmachte. Wenn die Eltern abends fortgingen, schliefen sie friedlich ein!

Wie richtig auch unser kleines Glaubensbrüderchen Rainer die Bewahrung durch den Engelschutz erkannt hatte, bestätigte er eines Tages nach dem Abendgebet mit den Worten: „Mutti, kommen jetzt gleich die Engel und passen auf uns auf?“

Wird sich die Mutti über solch kindlich-gläubiges Vertrauen wohl nicht von Herzen gefreut haben?

„Lieber Guter Hirte!“ hat Sybille dem Vater zum Schluß diktiert, „das sind meine ersten Glaubenserlebnisse. Aber ich glaube fest und wünsche es mir auch, daß ich dir noch recht oft etwas Schönes mitteilen kann!“

Wir alle freuen uns schon heute darauf, und ganz gewiß wird unsere Sybille das nächste Mal selbst zu Papier bringen können, wovon ihr kleiner Mund nicht schweigen kann.

S. G., B.-O./H. K., B.

### Die Augenoperation

Nicht nur die großen, auch schon kleine Gotteskinder müssen sich dann und wann einmal einer Operation unterziehen. Aber selbst in diesen dunklen Stunden sind wir nie allein, sondern wissen uns gerade dann auf den Händen des Gebetes unserer Brüder und Geschwister getragen.

Solange wir noch auf Erden sind, ist es uns nicht immer möglich zu erkennen, warum wir dies und jenes erleiden müssen. Einmal aber wird es uns klar sein, und wir werden dankbar wahrnehmen, daß das uns zugemessene Leid für die Ausreife unserer Seele notwendig war. Darum tun wir gut daran, wenn wir das, was uns begegnet, aus der Hand Gottes nehmen in dem Bewußtsein, daß er keinen Fehler macht und nur das Beste mit den Seinen im Sinn hat.

Der achtjährige Holger mußte ins Krankenhaus, weil er am Auge operiert werden sollte. Das ist nun bestimmt keine leichte Angelegenheit, aber Holger schreibt nichts davon, daß er mit Ängsten, Sorgen oder gar mit Gezeter dieser Operation entgegengesehen hätte. Er berichtet etwas ganz anderes, nämlich: „Bevor ich ins Krankenhaus ging, habe ich unserem Priester und dem Hirten von meiner Operation erzählt und sie gebeten, meiner im Gebet zu gedenken.“

Mit der Gewißheit im Herzen, daß seiner in der Fürbitte gedacht werde, konnte Holger ganz ruhig seiner Operation entgegensehen.

Einen Tag nach dem Eingriff kam der Arzt und prüfte, ob Holger die Augen aufmachen konnte. Und siehe da – zur Freude aller ging das auch sofort und ohne Schwierigkeiten.

Nach knapp einer Woche konnte der kleine Patient das Krankenhaus schon verlassen; er war „mit Erfolg“ behandelt worden!

Dieses alles nahm unser Glaubensbrüderchen nicht als selbstverständlich hin. Er wußte genau, daß die Operation nur durch Gottes Hilfe so wunderbar gelungen war, denn ein kleiner Junge, der ebenfalls operiert worden war, bekam einen neuen Termin und mußte sich noch einmal einen Eingriff gefallen lassen.

Holger aber dankte dem lieben Gott von ganzem Herzen für seinen wunderbaren Beistand, und sein Dank galt auch den Brüdern und besonders dem Apostel, daß sie seiner in ihren Gebeten gedacht hatten. Er erwähnt in seinem Brief mit keinem Wort, ob er Schmerzen oder irgendwelche Beschwerden gehabt hat; für ihn war es nur wichtig, mitzuteilen, mit welch unendlich großer Liebe und Fürsorge der himmlische Vater ihn in diesen Tagen umgeben hat . . .

Und diese Einstellung ist richtig. Wir müssen aus allem Durchlebten das festhalten, was ewig bleibt, damit uns, wie es in dem Lied heißt, das Kleine klein werde und das Große groß erscheine!

H. O., H./I. Z., G.

### Einladungen

Immer wieder ergehen einmal Einladungen an uns. Wenn diese von Gotteskindern kommen, nehmen wir sie gerne an, weil wir dann wissen, daß wir mit unseren Glaubensgeschwistern, mit denen wir eins im Geiste sind, schöne Stunden verleben dürfen. In der Schule und auf dem Spielplatz lernt ihr aber auch andere Kinder kennen, die euch hin und wieder einmal einladen. Nun wäre es ja verkehrt, grundsätzlich allen Umgang mit anderen abzulehnen. Aber hier heißt es schon wachsamer sein, denn nicht alles, was euch diese Menschen anzubieten haben, ist für ein Gotteskind gut. Am besten ist es darum, wenn ihr euch vor solchen Entscheidungen euren Eltern anvertraut; sie werden euch dann schon richtig beraten.

Unser Glaubensschwesterchen Jutta kam durch eine Einladung zu einem kleinen, aber sehr lehrreichen Erlebnis, das es wohl wert ist, euch davon zu erzählen.

Jutta war von ihrer Schulkameradin Ulrike zum Geburtstag eingeladen worden. Ulrike ist ein nettes Mädels, aber leider kein Gotteskind. Darum sind auch ihre Interessen und Ansichten ganz anders als die eines Gotteskinds und nur auf die natürlichen und vergänglichen Dinge dieser Welt gerichtet.

Unsere Jutta freute sich zunächst sehr über die Einladung ihrer Schulkameradin und berichtete davon, als sie aus der Schule heimkam, voller Freude ihrer Mutti.

Die Mutter war aber gar nicht so begeistert. Sie konnte sich denken, wie diese Weltkinder Geburtstag feierten. Da es gerade der Fastnachtszeit entgegen ging, nahm sie an, daß es wohl nicht ohne Tanzen und Jubel und Trubel vor sich gehen würde.

Jutta wollte die Bedenken ihrer Mutter nicht wahrhaben. Sie bettelte so lange, bis die Mutter schließlich doch nachgab und ihr erlaubte, zu ihrer Freundin zu gehen.

In der Nacht vor dem Geburtstag hatte Jutta nun einen Traum, der ihr zu denken gab.

Sie sah sich fröhlich zu Ulrikes Geburtstag gehen. Dort ging es sehr lustig zu. Jutta tanzte zusammen mit den anderen Gästen, und gemeinsam probierten dann alle Fastnachtskostüme an. Auf einmal war ihr, als sei der Herr gekommen und mit ihm die Erste Auferstehung — und sie hätte zurückbleiben müssen! Darüber erschrak sie heftig und erwachte. Gott sei Dank, es war nur ein Traum! dachte sie erleichtert.

Aber sie hatte die Warnung verstanden.

Bald darauf stand Jutta auf und machte sich für die Schule fertig. Unterwegs nahm sie sich vor, die Einladung abzulehnen. Ihrer Schulkameradin Ulrike tat es leid, daß sie nicht kommen würde, aber das änderte nichts mehr an Juttas Entschluß.

Am anderen Tag erzählten ihr dann die Mädchen, die dabeigewesen waren, daß sie bei der Feier getanzt und Fastnachtskleider probiert hätten — es war genau so, wie Jutta es im Traum erlebt hatte . . .

Unser Glaubensschwesterchen war unserem himmlischen Vater sehr dankbar, daß er es vor diesem Übel bewahrt und es damit seine Seele nicht befleckt hatte.

Es lohnt sich schon, auch einmal auf etwas zu verzichten, wenn in diesem Zusammenhang überhaupt von einem Verzicht gesprochen werden kann. Wie wird uns alles andere als nichtig erscheinen, wenn wir einmal die Einladung hören dürfen: Gehet ein in den Hochzeitssaal. Ihr seid über wenigem getreu gewesen, ich will euch über viel setzen! —

J. L., W./I. Z., G.

### Ein Brief

Lieber Apostel!

Ich bin sieben Jahre alt und möchte Ihnen auch ein Erlebnis aufschreiben. Unsere Lehrerin sagte: „Am Rosenmontag kommt ihr alle verkleidet zur Schule, dann wollen wir tüchtig feiern.“

Ich habe aber gebetet, der liebe Gott möge mich krank werden lassen, damit ich nicht zur Schule brauche. Aber ich wurde nicht krank. Am Rosenmontag fragte ich unsere Lehrerin, ob ich nicht nach Hause gehen könnte; ich möchte nicht mitfeiern.

Sie sagte mir: „Nein, Berndt, das geht nicht, denn unser Zusammensein ist auch Schule.“

Ich setzte mich auf meinen Platz und war traurig.

Nach einem Augenblick erlebte ich, daß meine Mutti zu Hause für mich gebetet hatte, denn Frau M. sagte plötzlich:

„Berndt, komm einmal zu mir!“

Sie stellte mir die Frage, ob wir in unserer Kirche derartige Feiern nicht pflegen würden.

Ich antwortete ihr: „Nein!“

„Dann gehe nach Hause!“ war die Antwort der Lehrerin.

Die Kinder unserer Klasse riefen: „Der Berndt muß nach Hause!“

An der Tür des Klassenzimmers drehte ich mich noch einmal um und sagte den anderen Kindern: „Ich muß nicht, ich darf nach Hause!“

Recht herzliche Grüße

Ihr B. K., H.

### Von dem Irdischen geschieden . . .

Wohl in keiner Zeit des Jahres haben wir Gotteskinder eine ähnliche Möglichkeit, der Welt zu zeigen, welchen Geist wir tragen, wie in den Tagen der Fastnacht. Da offenbart der Fürst dieser Erde sein wahres Wesen, und die Men-

schen, die an seinen Angeboten Gefallen finden, nehmen die Gelegenheit wahr und verkleiden und verstecken sich hinter einer Maske, um unerkannt ihrem eigentlichen Ich freien Lauf zu lassen.

Wir Gotteskinder halten uns von diesem Treiben fern, weil es sich mit der uns zuteil gewordenen göttlichen Erwählung nicht vereinbaren läßt. Wer würde auch das Kind eines Königs an einem Ort suchen, der seines Standes nicht würdig ist?

An einem Rosenmontag, als das Fastnachtsvergnügen auf den Straßen seinem Höhepunkt zuing, beschlossen einige Geschwister und die Mutter der Heike, einen Spaziergang in die freie Natur zu unternehmen. Sie verbrachten alle einen schönen Nachmittag und erlebten mancherlei Freuden.

Dies aber ärgerte den Teufel, und er hatte auch schon etwas Böses im Schilde, womit er versuchte, diesen Gotteskindern den Frieden zu rauben. Als die kleine Schar unserer Geschwister fast schon wieder zu Hause war, bemerkte eine Glaubensschwester plötzlich, daß sie ihre Armbanduhr verloren hatte. Einstimmig beschloß man sofort, den Weg nochmals gemeinsam zurückzugehen und nach der verlorenen Uhr zu suchen. Die Schwester konnte sich gar nicht erklären, wie ihr ihre Uhr abhanden gekommen war. Ob das Band wohl gerissen war? Sie war recht niedergeschlagen, in ihrem Herzen erhob sich die Frage, warum der liebe Gott das gerade an diesem Tag zugelassen hatte. Sie wußte noch nicht, daß dieser unerwartete Zwischenfall für unsere kleine Heike ein lehrreiches Erlebnis werden und ihr zur Freude und Glaubensstärkung dienen sollte.

Heike beteiligte sich emsig bei dieser Suchaktion. Sie sprang mit ihrem Freund Andreas den anderen allen voraus und achtete dabei besonders auf alles, was sie auf dem Weg liegen sah.

„Da oben auf dem Hügel blitzt etwas in der Sonne!“ rief sie auf einmal laut und rannte zu der Stelle, so schnell ihre Beine nur laufen konnten. Und richtig — da lag wahrhaftig die Uhr im Gras! Heike war außer sich vor Glück, daß sie sie gefunden hatte und sie der freudig überraschten Glaubensschwester überreichen konnte. Nun aber wunderten sich alle, daß das Band ja gar nicht zerrissen war! Es schien unmöglich, daß die Uhr trotzdem von der Hand hatte gleiten können. Das Abstreifen war sonst immer nur mit ein wenig Mühe möglich gewesen.

Zu Hause ermahnte Heikes Mutti ihr Töchterlein, über aller Freude doch nicht zu vergessen, dem lieben Gott für das Durchlebte herzlich zu danken, was unser kleines Gotteskind dann auch getan hat.

Als später der Vater nach Hause kam, erzählte ihm Heike auch gleich, was sich in den Nachmittagsstunden zugetragen hatte.

„Weißt du auch, warum dies alles geschehen mußte?“ fragte er sein Töchterchen.

Heike wußte die rechte Antwort darauf! Mit ihrem Fernbleiben von dem närrischen Trubel dieser Welt hatten diese Gotteskinder dem Herrn ihre Treue und Liebe bekundet, da wollte er ihnen auch einen Beweis seiner göttlichen Liebe geben! Und dies tat er mit dem für Heike so schönen Erlebnis, das sie dann später in einem Brieflein an den „Guten Hirten“ festgehalten hat. Einen Tag danach bekam sie von jener Glaubensschwester auch noch ein Geldstück als Finderlohn in die Hand gedrückt. Als sie genau hinsah, merkte sie voller Freude, daß es der doppelte Betrag von dem war, den sie am Sonntag vorher in den Opferkasten gelegt hatte.

Wie reich hatte der liebe Gott Heike für all das entschädigt, worauf sie an jenem Tag aus freien Stücken und gern verzichten konnte! H. M., U./H. K., B.

Es fällt uns Gotteskindern leicht, mit allem, was uns bewegt, immer wieder vor den Herrn zu treten. Wir danken ihm für alle Gnade und Hilfe, die er uns täglich werden läßt, wir bitten ihn aber auch um seinen Beistand, wenn wir uns keinen Rat mehr wissen. Obwohl wir den ewigen Gott mit unseren natürlichen Augen nicht sehen, empfinden wir doch, wie er gegenwärtig ist, wenn wir uns so recht mit ihm verbinden... Wer seine Nähe erleben will, muß sich nur um eine entsprechende Herzensstellung vor ihm bemühen! Denn „das Geheimnis des Herrn ist unter denen, die ihn fürchten; und seinen Bund läßt er sie wissen“ (Psalm 25, 14). Mit Recht nennt die Heilige Schrift die Furcht Gottes auch aller Weisheit Anfang; wer sich darin finden läßt, ist gut beraten und weiß, daß er den Herrn an seiner Seite hat. Er wird, wenn es ihm gut geht, nicht hochmütig werden; er wird aber auch nicht verzagen, wenn einmal trübe Tage zu durchleben sind. Denn alles, was auf ihn zukommt, geschieht ja nicht ohne göttliche Zulassung. Und denen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten! Er läßt die Seinen nicht zuschanden werden, und wenn sie zu ihm rufen in ihrer Not, so hört er sie.

Diese Erfahrung hat auch unsere Jutta R. aus G. gemacht. — Sie ist mit ihren Sorgen zum Herrn gegangen, und er hat ihr Gebet nicht ohne Antwort gelassen. In ihrem Brief lesen wir:

„Meine Mutter ist herzkrank. Vor ungefähr sechs Wochen bekam sie, als wir schon zu Bett gegangen waren, einen schweren Anfall. Sie konnte nicht mehr schlucken und bekam keine Luft mehr; schließlich wurde ihr schwarz vor den Augen. Da rief sie: Jutta, bete! — Ich flehte den lieben Gott an, ja ich rang um seine Hilfe.

Nach einiger Zeit ging es meiner Mutter wieder besser, und als sie sich einigermaßen erholt hatte, dankten wir beide gemeinsam unserem himmlischen Vater. Ich habe daraus gelernt, daß er den Seinen seinen Beistand nie versagt, wenn sie in ihrer Not zu ihm kommen. Wir Gotteskinder können ringen und beten, wie das einst Jakob tat. Er rang mit dem Herrn und sagte zu ihm: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! — Das soll auch mein Wahlspruch sein! Deshalb bete ich auch jeden Tag um den Engelschutz, damit ich vor den Gefahren der Straße bewahrt bleibe. Dabei denke ich oft an den Spruch:

Wer nicht am Morgen betet, ist arm den ganzen Tag,  
der Engel bleibt zurücke und sieht ihm traurig nach!

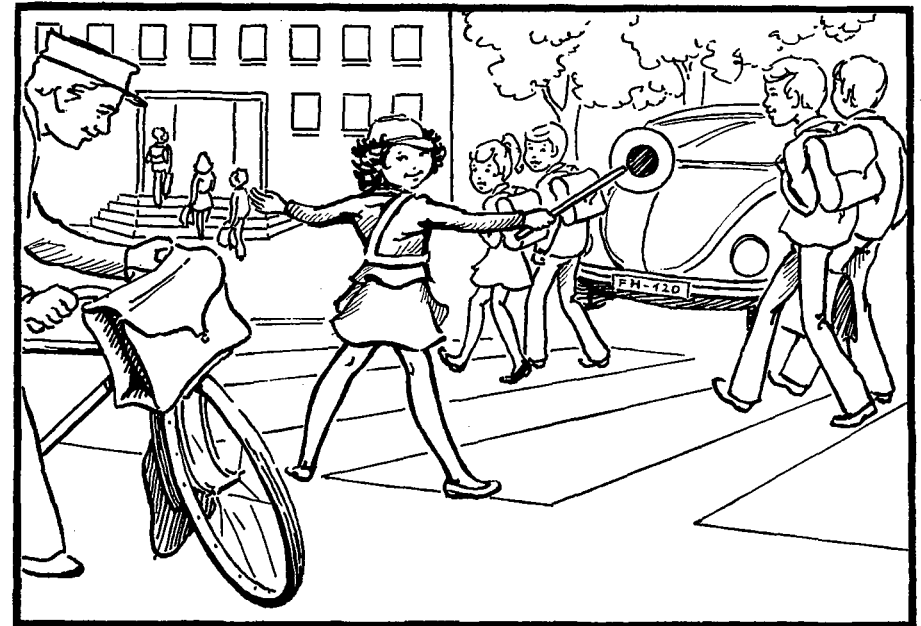
Wenn uns der liebe Gott geholfen hat, dürfen wir auch das Danken nicht vergessen, denn Dankbarkeit ist der Schlüssel zum Herzen des Gebers.“

Mit herzlichen Grüßen schließt die Jutta ihren Brief, und ihr Erlebnis wird gewiß manchem Gotteskind helfen, sein Anliegen noch inniger dem Herrn zu Füßen zu legen, wenn er bisher auf die Gebete, die vor ihn gebracht wurden, nicht geantwortet hat. Denn der Sohn Gottes hat die Seinen auch ermahnt, *beharrlich* zu sein im Beten, und dabei auf das bekannte Gleichnis von der Witwe und dem ungerechten Richter verwiesen. Ob es alle, die diese Zeilen lesen, wohl in der „Biblischen Geschichte“ finden?

Mit den besten Wünschen für die kommenden Ostertage

grüßt Euch

„DER GUTE HIRTE“



## Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUPOSTOLISCHEN KINDER

24. Jahrgang Nr. 4

Frankfurt a. M.

15. April 1975

### Leben wir verantwortungsbewußt?

Kinder spielen gern, das ist bekannt.

Wer würde es ihnen nicht gönnen?

Wer ein Herz für Kinder hat, freut sich mit, wenn er sie unbeschwert spielen sieht. Doch wird der aufmerksame Beobachter oft wahrnehmen, daß die Kleinen ihrem Spiel — vielfach eine Nachahmung der Tätigkeit Erwachsener — nicht weniger Wichtigkeit beimessen, als es die Großen bei ihrer Arbeit tun. Sie machen es sich nicht leicht und sind eifrig darauf bedacht, unter Einsatz aller vorhandenen Kraft und Anwendung des schon erreichten Könnens zu Gewinn und Erfolg zu kommen. So könnte man manches Kinderspiel als Probe für den Ernstfall bezeichnen. Eine Ahnung von dem, was wir Verantwortung nennen, ist auch den Kindern bereits bekannt, und sei es nur, daß sie sich selbst gegenüber Rechenschaft abgeben, ob sie das, was sie sich vorgenommen hatten, auch erreicht haben. Bei den Großen ist das doch auch so, daß sie sich selbst bestätigt sehen

möchten. Ist das Leben eine ständige Herausforderung, der man sich stellen muß, was liegt dann näher als der Wunsch, sich zu bewähren und dann auch zu verantworten, was man getan hat.

Man kann es der Birgit nicht verdenken, daß sie ein ganz kleines bißchen stolz ist, wenn sie, die Mütze keck in das dunkle Kraushaar gedrückt und die „Kelle“ warnend ausgestreckt, den Schülerlotsendienst versieht und ihre kleinen Freunde und Freundinnen aus der Schule sicher auf die andere Straßenseite bringt. Ausgeprägter ist bei ihr aber das Verantwortungsbewußtsein. Sie soll die jüngeren oder auch älteren Kinder vor Gefahren schützen und darf keinen Fehler machen, selbst dann nicht, wenn unverständige Autofahrer ungehalten über die Verzögerung ihrer Fahrt sein sollten. Die Birgit kennt ihre Vorschriften genau, aber sie betet auch jeden Morgen ganz besonders dafür, daß niemand durch sie zu Schaden kommen möge.

Es ist sehr wichtig, daß jeder Mensch um seine Verantwortung weiß. Wer eine Aufgabe übernimmt, übernimmt damit auch freiwillig Verantwortung. Er muß wissen, ob er die Voraussetzungen für die Erfüllung der gestellten Aufgabe besitzt, und darf nicht denken: Ach, es wird schon gutgehen! – Stellen wir uns einmal vor, ein Mann hätte mit Hilfe gefälschter Zeugnisse und sonstiger Papiere eine Stelle als Arzt erlangt, ohne die dafür notwendigen Kenntnisse und Fähigkeiten zu haben; er würde zu einer Gefahr für Leib und Leben der Menschen werden, die sich seiner Behandlung anvertrauen. Ihn selbst würde man verantwortungslos nennen und seine Bestrafung wäre sicher.

Viel Verantwortung wird uns durch die bestehenden Gesetze auferlegt, und wir können sie nicht abschütteln, sondern müssen darauf achten, daß wir unser Verhalten notfalls auch vertreten können. Eltern sind für das Wohl und die Erziehung ihrer Kinder verantwortlich. Wer ein Amt ausübt, muß sich vor der aufsichtführenden Behörde rechtfertigen, wenn ihm eine Verletzung seiner Amtspflicht nachgesagt werden kann. Selbst die Regierung muß ihre Tätigkeit gegenüber dem Parlament verantworten. Meister und Gesellen haben eine Aufsichtspflicht über den Lehrling und werden dafür haftbar gemacht, wenn dieser, weil die Aufsicht fehlte, einen Schaden verursacht.

Man könnte so fortfahren, eine Verantwortung nach der andern aufzuzählen und würde nicht so bald ein Ende finden. Uns aber soll das alles sagen, daß wir weder als Menschen, insbesondere aber als Gotteskinder bedenkenlos und ungezügelt handeln dürfen. Wir müssen uns der vielfach auferlegten Verantwortung bewußt sein. Jegliches Tun oder Unterlassen sollte man zuvor überprüfen, ob wir es im Hinblick auf unsere Gotteskindschaft gutheißen können oder ob dadurch die Würde des Gotteskinds zerstört wird. Unser Gewissen ist ein unbestechlicher Richter, wenn wir ehrlich vor ihm bekennen und uns nicht den Teufel zum Anwalt für den alten Adam nehmen.

Das sicherste Mittel, ein hochempfindliches Verantwortungsbewußtsein zu gewinnen, ist das ständige Hören und Aufnehmen des lebendigen Gotteswortes, das uns der Herr durch die Verkünder seines heiligen Willens, die treuen Gottesknechte, darbietet. In jedem Gottesdienst erleben wir, wie wir uns vor Gott verantworten müssen, und suchen die Rechtfertigung durch die Gnade.

In der Welt wird manchmal von einem Unglück gesprochen und als Ursache menschliches Versagen angegeben. Ohne über einen Menschen den Stab brechen zu wollen, darf aber doch gefragt werden: Ist es auch menschliches Versagen, wenn es an der nötigen Sorgfalt fehlte und nicht bewußt um Zuverlässigkeit gerungen wurde? Das Verantwortungsbewußtsein muß gepflegt werden und darf nicht durch Gleichgültigkeit untergraben oder gar ausgeschaltet werden.

Gotteskinder nehmen es dankbar hin, in jedem Gottesdienst an ihre Verantwortung erinnert zu werden. Diese bezieht sich auf ihre Stellung als Erwählte des Herrn, auf die Erfüllung des göttlichen Willens, die Verkündigung seiner Ehre und nicht zuletzt darauf, als würdiger und lebendiger Zeuge der Liebe Gottes denen eine Hilfe zu sein, die aus der tödlichen Umklammerung dieser Welt errettet und zu dem guten Hirten Jesus gebracht werden sollen. Unterlassene Hilfeleistung wird bestraft! Wem viel gegeben ist, von dem wird viel gefordert.

E. Sch., D.

### Weil ich Jesu Schäflein bin ...

Vorerst möchten wir einer lieben Glaubensschwester herzlich danken, daß sie uns den nachfolgenden lehrreichen Bericht von drei kleinen Gottesstreitern übermittelt hat – es werden sich gewiß alle, die ihn lesen, von Herzen darüber freuen. Wenn diese Begebenheit auch schon lange zurückliegt – es war in der Zeit des letzten Krieges! –, so hat sie dennoch nicht an Wert verloren und kann uns heute noch von Nutzen sein.

Hermann, unter den dreien der kleinste, war damals 6 Jahre alt, dann folgten Traude mit 10 und zuletzt Erich mit 13 Jahren. Obwohl die Mutter zum größten Leidwesen der drei Kinder die Gottesdienste nicht regelmäßig besuchte, waren sie selbst fest entschlossen, immer und unter allen Umständen in die Kirche zu gehen. So versäumten sie auch niemals die Kindergottesdienste.

Nun, wie schon erwähnt, es war Kriegszeit, und allerorts herrschte Not. Auch in dieser Familie war kaum das Notwendigste da, lebten sie doch vorher schon nicht im Überfluß.

Da der Weg zum Kirchenlokal zu Fuß zwei Stunden in Anspruch nahm, kam man überein, am Sonntag eine Fahrgelegenheit zu benutzen. Das Geld hierfür wurde in den meisten Fällen vom Munde abgespart, und gar oft mußten die Kinder auf einen der so selten gewordenen Leckerbissen verzichten. Sie taten das aber freudig und gern, denn es lag ihnen sehr daran, die Gottesdienste nicht zu versäumen.

Der Vater war ein eifriger Diener im Werke des Herrn und fuhr am Sonntag immer schon sehr früh zur Kirche, um den Altar zu schmücken und auch sonst nach dem Rechten zu sehen. Im Winter aber mußte er von Hause Kohlen mitnehmen, um den Versammlungsraum zu heizen, denn während des Gottesdienstes sollten die Geschwister doch nicht frieren.

Hermann, Traude und Erich freuten sich von einem Sonntag auf den anderen. So verging die Zeit, und schließlich wurde es auch wieder Sommer. Es waren recht heiße Tage, und die Hitze lag sengend und brütend über der großen Stadt an der Donau, wo die Familie zu Hause war.

An einem Sonntag, an dem es die Sonne auch wieder mehr als gut meinte, sagte die Mutter zu den drei Kindern, daß sie diesmal daheim bleiben mußten, weil sie ihnen das Fahrgeld nicht geben könne. Da beschlossen die Kinder, beizeiten aufzubrechen und den weiten Weg zur Kirche zu Fuß zu marschieren. Damit war die Mutter jedoch nicht einverstanden, denn sie meinte, die Kinder würden bei diesem langen Marsch die Schuhsohlen durchlaufen. Wie sollte es dann im Winter werden!

Doch Hermann, Traude und Erich bettelten immerzu, weil sie doch so gern in den Gottesdienst gehen wollten. Schließlich zogen sie kurzerhand ihre Schuhe

aus und hängten sie über die Schulter. Dann liefen sie gute zwei Stunden bis zur Kirche. Dort zogen sie die Schuhe wieder an und waren glücklich, daß sie es geschafft hatten; denn für sie stand es fest, daß keine Macht der Welt sie abhalten könnte, ins Haus des Herrn zu eilen.

Nach dem Gottesdienst traten sie den Heimweg wieder auf die gleiche Weise an. Obwohl das Laufen auf dem inzwischen durch die glühende Sonnenhitze heiß gewordenen Pflaster weit beschwerlicher war, sangen die drei Kinder dennoch aus voller Brust ihr Lieblingslied: „Weil ich Jesu Schäflein bin . . .“ Verschwitzt und müde, aber glücklich kamen sie dann zu Hause an.

Heute sind die beiden Brüder treue Mitarbeiter im Werk des Herrn. In ihrer frühen Kindheit schon hatten sie sich erkämpfen müssen, was uns heute manchmal zu einer Selbstverständlichkeit geworden ist. Unwillkürlich tritt uns bei der Schilderung jener Zeit das Bild des zwölfjährigen Jesus im Tempel vor unser geistiges Auge, der seiner Mutter zur Antwort gab: „Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?“

Wenn wir uns eine Herzensstellung bewahren, wie sie diese drei gläubigen Gotteskinder aufgewiesen haben, werden wir gewiß treu beharren können, bis der Herr an seinem Tag unseren Glauben zum Schauen kommen läßt.

D. C., Z./H. K., B.

### Doris und ihr Glaubenserlebnis

Schon manches Gotteskind hat sich sehnsüchtig ein Glaubenserlebnis gewünscht. Aber nicht immer war es dann mit dem, was ihm der liebe Gott schickte, auch gleich einverstanden. Wir wollen es aber unserem himmlischen Vater überlassen, alles so zu lenken, wie es für unsere Vollendung nötig ist. Er weiß am besten, wo es bei uns noch fehlt, und schickt uns schon zur rechten Zeit das, was wir für unsere himmlische Berufung brauchen.

Zu dieser Erkenntnis ist auch die kleine Doris gekommen.

Doris' Schwester Sabine hatte schon einige schöne Glaubenserlebnisse, und sie hat diese dem „Guten Hirten“ auch eingesandt. Als Sabine eines Tages wieder einmal mit einem Brief an den „Guten Hirten“ zum Briefkasten eilte, war Doris traurig.

Warum nur durfte Sabine immer etwas erleben? Sie selbst aber konnte nie etwas berichten. Doris war darüber oft recht niedergeschlagen. Auch am Tag darauf beschäftigte sie sich mit solchen Gedanken. Sie hatte erst um elf Uhr Schule und konnte darum vorher noch etwas in ihrem Zimmer spielen. Als die Mutter einmal kurz nach ihr sah, fand sie Doris aber nicht mehr mit ihren Spielsachen beschäftigt. Statt dessen saß das kleine Mädchen am Tisch, stützte den Kopf in beide Hände, und die Augen waren recht feucht.

„Was hast du denn?“ fragte die Mutter erstaunt.

„Sabine erlebt immer etwas und schreibt es dem ‚Guten Hirten‘, und ich erlebe nie etwas!“ brach es da aus Doris hervor, und dabei kullerten ein paar dicke Tränchen auf den Tisch.

Die Mutter antwortete darauf ernsthaft: „Möge dir der liebe Gott nur nicht etwas schicken, was du nicht erleben willst!“

Doris erfaßte wohl nicht ganz die Tragweite dieser Worte und sagte voller Entrüstung und mit viel Nachdruck: „Für den ‚Guten Hirten‘ will ich alles erleben!“

Weder die Mutter noch Doris ahnten in diesem Augenblick, daß ihr der liebe Gott schon eine Stunde später ein Erlebnis schenken würde, an das sie noch lange denken sollte.

Es war ein naßkalter Novembertag.

Weil ein eisiger Wind wehte, mußte Doris für den Schulweg warm angezogen werden. Die Mutter reichte ihr den hellblauen Anorak, der mit einer hübschen bunten Borde abgesetzt und dessen Mütze mit einem weißen Pelzchen eingefast war. Das hielt nicht nur warm, sondern sah auch recht hübsch aus.

Doris ging damals gerade das erste Jahr zur Schule, und darum hatte ihr die Mutter auch diesen etwas auffälligen Anorak gekauft. So war es ein leichtes für Doris, ihn nach Schulschluß, wenn alle Kinder eilig zu den Kleiderhaken stürmten, zu finden. Er fiel ihr dann geradezu ins Auge und konnte auch nicht so schnell verwechselt werden.

Auch an diesem Tage stürmten die vierundzwanzig Kinder, die in Doris Klasse waren, als die Pause begann, eilig hinaus. Weil es aber sehr kalt war, mußten sie vorher noch ihren Mantel oder Anorak anziehen. Doris lief ebenfalls zum Kleiderhaken – oh Schreck! – wo war ihr Anorak? Schnell schaute sie sich nach den anderen Kindern um, ob vielleicht jemand versehentlich ihren Anorak in der Hand hielt. Aber das war nicht der Fall, auch die übrigen Kleiderhaken waren leer!

Doris schossen die Tränen in die Augen. Die Lehrerin, die gerade aus der Klasse trat, sah, daß sie weinte, und als ihr Doris von ihrem Mißgeschick erzählte, bekam auch sie einen gehörigen Schreck. Nach und nach kamen die anderen Kinder aus ihrer Klasse, und bald schon wußten die meisten, daß der Doris der Anorak fehlte. Sie schauten an sich herunter, ob sie auch tatsächlich den eigenen angezogen hatten, aber niemand trug den von Doris.

Darauf setzte die Lehrerin den Rektor der Schule von dem Vorfall in Kenntnis. Dieser ließ nun durch Lautsprecher ausrufen, daß ein Mädchen aus der ersten Klasse ihren Anorak vermisste. Alle hofften zunächst zuversichtlich, das gute Stück würde sich bald wieder finden. Als aber um 12.30 Uhr der Unterricht beendet war und die Kinder nach Hause gingen, war Doris Anorak immer noch verschwunden.

Die Mutter glaubte ihren Augen nicht zu trauen, als Doris mit rotgeweineten Augen an der Wohnungstür schellte; sie war völlig durchnäßt, denn es regnete, und sie hatte unter dem Anorak nur ihren Pullover angehabt.

„Mutti, mein Anorak ist weg!“ rief sie und stürmte zur Tür herein.

In ihrem Schrecken sprach die Mutter gleich ihren ersten Gedanken aus: „Da hat der liebe Gott dir aber etwas für den ‚Guten Hirten‘ geschickt!“

Als hätte Doris schon so etwas gehaut, schlang sie beide Ärmchen um Muttis Hals und rief weinend: „Nein, Mutti, aber nicht mit meinem schönen Anorak!“

„Ja“, antwortete die Mutter, „aber du wolltest doch *alles* für den ‚Guten Hirten‘ erleben!“

„Aber nicht mit meinem schönen Anorak“, schluchzte Doris noch einmal.

Zunächst beteten Doris und ihre Mutter herzlich, der liebe Gott möge doch die Doris davor bewahren, daß sie krank würde, denn auf dem Weg durch die Kälte hatte sie tüchtig gefroren. Dann aber sagten sie es dem lieben Gott, daß Doris doch so gerne den Anorak, den sie so nötig brauchte, wiederhaben möchte.

Unser kleines Glaubensschwesterchen beruhigte sich bald, und die Mutter machte ihr rasch ein warmes Bad, zog ihr trockene Wäsche an und gab ihr heißen Tee. Dann aber telefonierte die Mutter mit der Schule, um noch einmal

den ganzen Sachverhalt zu erfahren. Dort gab man der Hoffnung Ausdruck, daß wahrscheinlich doch eine Verwechslung vorliege und sich die Dinge bald klären würden.

Am nächsten Tag mußte Doris dann ihr Sonntagsmäntelchen anziehen. Als sie noch einmal um den Engelschutz für den Weg gebeten hatte und auch darum, daß sich der Anorak wiederfinden möge, marschierte sie frohgemut und voller Hoffnung davon.

Sie war noch gar nicht auf dem Schulhof, als ihr schon die dort wartenden Mitschülerinnen entgegenliefen und sie mit der Frage überfielen: „Hast du deinen Anorak noch nicht gefunden?“ So bestürmte man unser Glaubensschwesterchen von allen Seiten. Das wurde Doris allmählich zu einer richtigen Qual, denn sie wußte ja auch nichts Neues.

An diesem Morgen war sie aber noch voller Zuversicht. Als ihr die Lehrerin aber mitteilte, daß sie auch noch nichts erreicht hätte, kamen ihr schon wieder die Tränen, die sie tapfer herunterschluckte.

Am dritten Tag danach ging die Mutter mit zur Schule, um einmal selber mit der Lehrerin zu sprechen. Diese bedauerte sehr, daß sich der Anorak trotz aller Bemühungen nicht wiedergefunden hatte. Sie hatte auch wirklich alles getan, ihn wiederzubekommen. Ein Diebstahl sei bisher auch noch nicht vorgekommen. So tröstete sie die Mutter, und zum Schluß meinte sie noch: „Oft sind nach ein oder gar zwei Wochen verlorengegangene Sachen plötzlich wieder aufgetaucht, und dann hingen sie, ohne daß jemand eine Erklärung dafür gefunden hatte, wieder am Kleiderhaken!“

Die Eltern und Doris aber beteten weiter, und besonders Doris lernte jetzt so richtig fest und innig beten.

Die Wochen gingen dahin, ohne daß sich etwas in dieser Angelegenheit tat. Der Vorsteher wußte inzwischen auch von der Sache und trat auch für Doris ein, und einige Geschwister standen ihm darin treu zur Seite. Es war ja schon ein Wunder, daß sich das Mädchen an jenem naßkalten Tag keine ernstliche Krankheit zugezogen hatte. Nicht einmal einen Schnupfen hatte sie abbekommen, obwohl sie sonst doch immer sehr empfindlich war und sich leicht erkältete! Diese Bewahrung stimmte Doris froh, und sie erkannte darin die Liebe unseres Gottes.

Einige Tage vor den Weihnachtsferien ging die Mutter noch einmal zur Lehrerin.

„Es hat sich immer noch nichts eingefunden“, sagte diese, „und auch kein Kind weiß etwas über den Anorak zu sagen.“

Die Mutter bat nun, den Verlust doch der Versicherung zu melden. Darüber hatte die Lehrerin auch schon mit dem Rektor gesprochen, doch wollte dieser keinen Antrag stellen, weil in dem Anorak nicht der Name des Kindes gestanden hätte.

Doris und ihre Eltern hatten bis zu diesem Tage nicht gewußt, daß auch in der Schulgarderobe der Name des Kindes angebracht werden müßte. Es blieb ihnen also nichts anderes übrig, als weiterhin dem lieben Gott alles zu überlassen, und Doris fügte sich auch geduldig dem Willen des himmlischen Vaters.

An einem Tage in den Weihnachtsferien sah die Mutter einmal Doris still in einer Ecke sitzen, und sie hatte so das Gefühl, als denke ihre kleine Tochter an den schönen Anorak. Plötzlich hörte sie ein leises Summen, das bald stärker wurde, und schließlich vernahm sie, wie Doris mit lauter Stimme sang: Gott ist die Liebe, er liebt auch mich! Offensichtlich hatte das Mädchen alles um sich her vergessen und sich ganz dem Lied hingegen.

Die Mutter freute sich darüber und dankte dem lieben Gott, daß ihr Töchterchen zu dieser Erkenntnis gekommen war.

Als die Weihnachtsferien zu Ende gingen und es draußen bitterkalt wurde, ging die Mutter mit Doris in ein Kaufhaus und kaufte ihr einen neuen warmen Anorak. Sie nähte jetzt auch den Namen ein, so daß es keinen Zweifel über den Besitzer mehr geben konnte.

Stolz zeigte Doris ihrer Lehrerin, als sie wieder zur Schule ging, den neuen Anorak und auch den darin eingenähten Namen. Die Lehrerin freute sich mit dem Kind über das neue Kleidungsstück und empfahl ihm, nun auch besonders sorgfältig damit umzugehen.

Schließlich verging auch dieser Winter, und die Kinder brauchten keine warmen Sachen mehr. Auch Doris ging bald mit einer leichten Jacke bekleidet zur Schule.

Es war um diese Zeit, als der Briefträger eines Tages einen Brief ins Haus brachte, auf dem als Absender „Stadtverwaltung“ stand.

Die Mutter öffnete ihn – und was durfte sie da lesen?

„Wir übersenden Ihnen den Betrag von DM 46,75 für den Anorak, der ihrer Tochter Doris in der Schule abhanden gekommen ist.“

So stand es da, schwarz auf weiß.

Oh, war das eine Freude für die ganze Familie! Überglücklich dankten die Geschwister unserem himmlischen Vater, daß er an ihren vielen Bitten nicht vorübergegangen war und ihnen noch so wunderbar geholfen hatte.

Am nächsten Tag ging Doris' Vater zum Rektor und bedankte sich, daß er sich doch die Mühe gemacht und den Verlust der Versicherung gemeldet hatte. Der Rektor war froh, als er davon hörte. Er wunderte sich, daß die Versicherung einen so hohen Betrag gezahlt hatte; er hatte nur mit DM 15,— bis DM 20,— gerechnet.

Auch bei der Lehrerin bedankten sich die Geschwister für die viele Mühe, und alle waren froh, daß die ganze Angelegenheit nun doch noch ein so gutes Ende genommen hatte.

Unsere Doris aber hat aus diesem Erlebnis gelernt; sie ist nun nicht mehr neidisch, wenn sie von Glaubenserlebnissen anderer Geschwister hört oder liest, denn sie hat erkannt, daß der himmlische Vater ein jedes seiner Kinder liebhat und jedem zu seiner Zeit gibt, was für sein Glaubensleben richtig und nötig ist.

D. R., H./I. Z., G.

### Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Immer größer wird die Kluft, die uns Gotteskinder von den Menschen trennt, die nach der Welt Weise leben und sich von dem, was sie zu bieten hat, gefangennehmen lassen. „Wer von der Erde ist“, heißt es in Johannes 3, 31., „der ist von der Erde und redet von der Erde“, und dieses Wort trifft für die allermeisten Menschen zu. Ihre Gedanken kreisen um die Dinge, von denen ihr Alltag erfüllt ist; sie haben ihre Arbeit, ein paar Stunden bleiben für mancherlei Liebhabereien, das eine oder andere Vergnügen kommt noch dazu, und so vergehen die Jahre, bis es Abschied nehmen heißt von all dem, was einem lieb geworden ist. In einer solchen Seele steht nichts anderes, als eben das, was der

Fürst dieser Welt und die verschiedenen Geister, die von ihm ausgegangen sind, anzubieten haben – und „wes das Herz voll ist, des geht der Mund über“ (Matthäus 12, 34). Wundern wir uns nicht, wenn sich auch alle Gespräche unserer Umwelt immer wieder mit den Dingen dieser Erde befassen und in sie hinein-führen!

Uns Gotteskinder erfüllt der Geist des Herrn, den die Welt nicht empfangen kann; er führt uns nicht nur in alle Wahrheit, sondern macht uns auch fähig, die Welt zu überwinden; er vollendet uns für unsere himmlische Berufung, für den Tag, an dem der Sohn Gottes wiederkommen wird, die Seinen zu sich ins Vaterhaus zu nehmen. Dieses Ziel streben wir mit der ganzen Kraft unseres Herzens an, an diesem Tag möchten wir dabeisein und aufgenommen werden in die Herrlichkeit unseres Gottes – der Herr hat das den Seinen verheißen, und wir glauben ihm!

So steht es auch im Herzen des Michael Sch. aus F., der uns in einem Brief mitteilt, was er in der Schule erlebt hat – es wird manchem unserer kleinen Brüder und Schwestern schon ähnlich ergangen sein.

„Mein Klassenlehrer“, berichtet uns der Michael, „erklärte, daß es keinen Gott gebe. Dann fragte er uns, ob jemand das Gegenteil beweisen könne. Darauf meldete ich mich und sagte zu ihm: Als der Herr Jesus gekreuzigt wurde, sprach er, bevor er starb, die Worte: Es ist vollbracht! Da sagte der römische Hauptmann, der das miterlebt hat: Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen! – Also muß es Gott doch geben. – Der Lehrer antwortete darauf: Die Bibel ist von Menschenhand geschrieben, und Menschen können irren. – Ich wollte ihm darauf wieder etwas sagen, er ließ mich aber nicht mehr zu Wort kommen. Gleich darauf war Pause. Da nützte ich die Gelegenheit und ging zum Pult und sagte zum Lehrer: Warum hat denn der Noah die Arche gebaut? Von wem hat er denn erfahren, daß eine Sintflut kommen wird? Das hat ihm Gott gesagt! – Es hat gar keine Sintflut gegeben, war seine Antwort. Ich wies noch darauf hin, daß in der Bibel nachzulesen ist, was Gott in seinem Ratschluß auch für unsere Zeit bestimmt hat; vieles ist schon eingetroffen, und unsere Apostel lehren uns, daß sich alles, was noch aussteht, auch noch erfüllen wird, aber der Lehrer sagte darauf nichts mehr und brach das Thema einfach ab...“

Was hätte er noch sagen sollen?

Die Menschen werden es erfahren, ob das, was der liebe Gott durch seine Boten verkündigt, wahr ist oder nicht. Der Herr Jesus selbst hat gelehrt, daß Himmel und Erde vergehen werden, nicht aber seine Worte. Wir wollen wie der Michael jede Gelegenheit wahrnehmen und uns vor den Menschen zu ihm bekennen; er hat uns mit der Hingabe seines Lebens von der Welt erkaufte – er wird sich dann an seinem Tag auch zu uns bekennen! Dann dürfen wir mit ihm heimkehren ins Vaterhaus. Wir freuen uns darauf und sind dafür auch dankbar, denn wir wissen, daß er uns damit auch vor dem Erretten wird, was auf Erden geschehen soll. Lassen wir uns von den Geistern dieser Zeit nicht betören! An der Hand des Stammapostels, der Apostel und der Brüder wird unser Glaube zum Schauen kommen.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

24. Jahrgang Nr. 5

Frankfurt a. M.

15. Mai 1975

## Unsere Wohnung

Wer weiß schon, was alles in einer Gemeinde unter Glaubensgeschwistern geschieht? Zwar stimmt Jesu Wort, daß man nicht ein Licht anzündet und dann unter den Scheffel stellt. Das Licht soll allen leuchten, die im Hause wohnen, d. h. alle sollen den Willen Gottes und das, was dem Herrn wohlgefällt, wissen. Weil aber Gott ohnehin in jedes Herz sieht und gutes wie böses Verhalten ihm nicht verborgen bleibt, darf man sich in gewissen Fällen zur Umwelt abschirmen und nach dem Wort richten: Laß die linke Hand nicht wissen was die rechte tut! Trotzdem wird mancherlei bekannt, was einem zur Freude dient und zum Nachdenken Anlaß gibt.

In einer Gemeinde lebt ein Bruder, der als Rentner dem Werke Gottes viel Zeit widmen kann und sich tagsüber in der Nähe der Kirche aufhält, um dort irgendwelche Arbeiten zu tun. Man meinte, daß er zumeist dort sei, weil er am Ort keine leiblichen Angehörigen besitzt und nicht allein sein möchte. Eines Tages war er nun plötzlich in ein Krankenhaus eingeliefert worden, und sein Zustand war recht bedenklich. Da haben sich die Brüder gleich um ihn

und seine Verhältnisse gekümmert. Sogar der Bezirksvorsteher wurde eingeschaltet. Dabei entdeckte man, daß die Wohnung des Kranken — ohne seine Schuld — nur als ein kümmerlicher Behelf bezeichnet werden konnte. Verständlich, daß er nur notgedrungen dort war und sie gern verließ, wann eben er konnte. Die Brüder bemühten sich und mieteten für den Kranken in einem annehmbaren Hause in der Nähe der Kirche eine andere Wohnung. Mit Lust und Liebe tapezierten und lackierten sie die Zimmer, beschafften Möbel, Dekorationen und sonstige Einrichtungsgegenstände. Es gelang alles wunderbar. Zuletzt wartete man nur noch darauf, daß der Kranke entlassen werde. Dann würde er nicht mehr zurück in seine schlimme Unterkunft müssen, sondern in eine würdige Wohnung einziehen können. Der Tag kam. Kann man die Freude schildern, als der von seiner Krankheit Genesene in seinen neuen Wohnbereich eingeführt wurde? Seine Worte: So schön habe ich es in meinem Leben noch nie gehabt! sagen alles.

Wir alle brauchen eine Wohnung. Selbst die Lebewesen in der reichen Schöpfung unseres Gottes bemühen sich je nach Art und Entwicklungsstufe um eine Unterkunft. Es ist oft erstaunlich und bewundernswert, was Tiere dabei zuwege bringen. Seit Urzeiten strebt auch der Mensch als Krone der Schöpfung nach einer seinen Bedürfnissen entsprechenden Wohnung, die ihm nicht nur Schutz bietet gegen Wind und Wetter oder irgendwelche Gefahren; er möchte sich dort außerdem wohl und geborgen fühlen und Gemeinschaft mit den Seinen pflegen können.

Ein neuvermähltes Paar wird in den allermeisten Fällen schon vorher nach einer Wohnung Umschau gehalten haben, und ganz sicher war es in der Brautzeit eine interessante Beschäftigung, nach eigenen Wünschen und unter Berücksichtigung der vorhandenen Geldmittel die Wohnung auszustatten. Wenn dann der Gemeindevorsteher zum erstenmal einen Besuch machte, sein Wohlgefallen zum Ausdruck brachte und den treuen Gotteskindern bestätigte, daß des Herrn Segen mit ihnen sei, war das Glück vollkommen.

Sind nicht auch unsere Kinder schon darauf bedacht, ihre Wohnung, die sie bei den Eltern haben bzw. ihr Zimmer, das ihnen zur Verfügung steht, nach ihren Vorstellungen auszuschnücken? Da darf man manchmal staunen, was liebevoll geordnet in Schränken und auf Tischen steht, Dinge, die man eben gern hat, ohne sein Herz daran zu hängen, Erinnerungen, die einem etwas zu sagen haben, Bilder und Bildchen an den Wänden, Bücher und Büchlein und anderes, insgesamt alles, was auch den Großen einen lebendigen Eindruck der so liebenswerten Kinderwelt vermittelt. Gewiß haben unsere Kinder schon erlebt, daß die Eltern irgendein Geschenk erhalten hatten und hinterher sagten: „Ach, das paßt aber gar nicht zu der vorhandenen Einrichtung, das würde die Harmonie stören. Schade — wir können es nicht verwenden!“ So werden auch unsere Kinder nicht jede Gabe, jedes Bild oder jedes Buch in ihre Wohnung aufnehmen. *An der Einrichtung und den Gegenständen im Zimmer soll man erkennen, daß darin ein Gotteskind wohnt, das keinem fremden Geist, der unserer Glaubenslehre widerspricht, sich einzunisten gestattet.*

Der Wohnungsmarkt auf dieser Erde ist vielseitig und hat ein großes Angebot. Da kommt es oft auf die Lage an. Es wird hervorgehoben, daß einem die Aussicht nicht verbaut werden kann. So haben wir es, geistlich gesehen, gern. Von unserer irdischen Wohnung her möchten wir stets einen Ausblick zur himmlischen Wohnung haben. Niemand soll uns den verbauen, und ebenso wünschen wir, daß der Herr uns allezeit in unserer Wohnung sieht und oft in seinen Boten bei uns einkehrt. Wir möchten nicht überall wohnen und es vor allen Dingen nicht so machen wie Lot, der den Segensträger Abraham

verließ und seinen Wohnsitz nach Sodom verlegte. Das war schlimm. Nur Gottes Barmherzigkeit hat ihn später erretten können.

Wir haben hier auf Erden keine bleibende Stätte. Wo werden wir die Ewigkeit zubringen? Unser Glaube gründet sich auf Jesu Wort: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. . . Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten.“ Er hat es gesagt und wird es halten. E. Sch., D.

### Dem Überwinder winkt die Kron'!

Unser menschliches Leben ist tagtäglich vielerlei Gefahren ausgesetzt. Sind diese für uns zu erkennen, so werden wir auf der Hut sein und ihnen selbstverständlich aus dem Wege gehen. Es ist jedoch schlimm um uns bestellt, wenn wir sie nicht rechtzeitig wahrnehmen; wie leicht stößt uns dann etwas zu, und mitunter dauert es geraume Zeit, bis wir wieder völlig hergestellt sind. Oft ist der eingetretene Schaden auch gar nicht mehr zu beheben.

Mit unserem geistigen Leben ist es nicht anders. Deshalb werden Gotteskinder alles meiden, was ihrer Seele schädlich sein könnte. Der Teufel aber ist listig. Er sorgt schon dafür, daß sie es nicht immer gleich wahrnehmen, wenn ihr geistiges Leben gefährdet ist. So sehen wir uns oft recht unvermittelt vor die eine oder andere Frage gestellt, deren Beantwortung nicht leichtfällt.

Ist es euch, liebe Kinder, nicht auch schon einmal so ergangen, daß ihr über einen von euch gefaßten Entschluß nicht recht froh werden konntet? Hattet ihr da nicht insgeheim das Empfinden, daß es kein guter Geist war, der euch dazu anregte? Dann ist es immer richtig, noch einmal über ein solches Vorhaben gründlich nachzudenken. Sind wir uns jedoch sicher, daß sich der Apostel wie die uns am nächsten stehenden Brüder über unser Handeln freuen würden, so soll uns dies ein Beweis dafür sein, daß auch des Herrn Segen damit verbunden ist.

Gewiß wird auch unser Glaubensbrüderchen Ulrich diese Zeilen lesen und dabei unwillkürlich an jenen Tag zurückdenken, an dem er mit einer großen Versuchung fertig werden mußte. Er hatte damals seinen Eltern gegenüber den Wunsch geäußert, einem Fußballverein beitreten zu dürfen. Dabei überlegte er zunächst gar nicht, was dieser Beitritt für ihn als Gotteskind für Folgen haben könnte.

Sein Vater gab ihm den Rat, doch zuerst einmal mit seinem Priester darüber zu sprechen und dann das zu tun, was dieser ihm sagen werde. Er würde ihm gewiß die rechte Antwort geben, da er doch stets um das Wohl und Wehe der ihm anvertrauten Glaubensgeschwister besorgt sei. Ihm läge sehr daran, daß kein Gotteskind zu Schaden komme.

Noch am gleichen Tag hatte Ulrich nach dem Abendgottesdienst Gelegenheit, den Rat seines Vaters zu befolgen. Er nahm sich kurzentschlossen ein Herz und fragte seinen Priester, ob er wohl in einen Fußballverein eintreten könnte. In der Zwischenzeit jedoch hatte er sich selbst schon mit dieser Frage beschäftigt, so daß ihn die Antwort, die ihm sein Segensträger gab, gar nicht so sehr verwunderte: Es war nämlich die gleiche, die er bereits in seinem Herzen vernommen hatte!

Ulrich hatte sich schon erkundigt und erfahren, daß die Veranstaltungen dieses Vereins in den meisten Fällen an einem Sonntag stattfinden; das würde für ihn bedeuten, daß er bei einer Teilnahme des öfteren den Kindergottesdienst versäumen müßte. Ferner würde er, weil er doch auch ein guter Spieler werden wollte, sich immer mehr für diese Sache begeistern und so mit der Zeit wohl auch immer häufiger den Stunden im Hause des Herrn fernbleiben . . .

Der Priester führte Ulrich mit Nachdruck vor Augen, daß jeder Gottesdienst neue Speise für unser geistiges Leben birgt; wollten wir unserem inwendigen Menschen diese versagen, so müßte dies für unser Glaubensleben schlimme Folgen haben. Es kann doch auch unser natürliches Leben nur durch stete Nahrungsaufnahme erhalten bleiben. Die Getreuen, die am Tage des Erscheinens Jesu zu den Überwindern zählen möchten, werden sich hier schon auf der Erde im Überwinden üben. Deshalb gehen wir den Verlockungen rechtzeitig aus dem Weg, damit uns Satan nicht zu Fall bringen kann.

Ulrich verstand die Worte seines Segensträgers recht gut. Er sah gleichzeitig auch ein, daß ihn der Böse auf Abwege führen wollte. Trotzdem blieb es ihm nicht erspart, sich durchzuringen – seine Freude über den erfochtenen Sieg war dann um so größer.

Als unser Glaubensbrüderchen nach einiger Zeit von seinem Priester erfuhr, daß sich ein Fußballspieler bei einem recht unglücklichen Sturz auf dem Platz schwer verletzt hatte, war er heilfroh, daß es ihm selbst nicht auch so ergangen war. Heute noch ist er seinen Eltern und auch seinem Priester von Herzen dafür dankbar, daß sie ihm geholfen haben, auf dem rechten Weg zu bleiben. Er weiß aber auch, daß ihn Gott, unser himmlischer Vater, um dessentwillen, daß er eine der vergänglichen Freuden dieser Welt ausschlug, einmal vielfältig dafür entschädigen wird.

U. S., K./H. K., B.

#### Zu des Heilands Füßen . . .

Schon seit langem hat sich unser Klaus gewünscht, dem „Guten Hirten“ ein Erlebnis berichten zu können. Denn auch er zieht seinen Nutzen aus den vielen Kinderbriefen, die er stets mit neuer Freude liest. Dieser Wunsch ist ihm nun vom lieben Gott in einer wunderbaren Begegnung mit dem Apostel Kühnle erfüllt worden.

Und das kam so:

Die Gemeinde, zu der auch Klaus zählt, war zu einem Gottesdienst in die Festhalle in H. eingeladen, den der Apostel Kühnle halten wollte.

Klaus stand an diesem Morgen mit seinen Eltern und seinen beiden Brüdern besonders früh auf, war ihnen doch sehr daran gelegen, noch gute Plätze zu erhalten. Doch kurz vor Beginn des Gottesdienstes wurde bekanntgegeben, daß alle Kinder von sechs bis zwölf Jahren in den Nebenraum gehen möchten, wohin der Gottesdienst übertragen würde; es wären noch viele Geschwister da, die in der Halle keinen Platz mehr bekommen könnten.

Daß er nun seinen schönen Platz aufgeben sollte, obwohl er sich schon so zeitig eingefunden hatte, wollte unserem Klaus nicht einleuchten. Sein kleiner Bruder hingegen folgte sofort der Anweisung der Brüder, der älteste jedoch durfte, da er schon konfirmiert war, im großen Raum bleiben. Klaus konnte sich zum Hinausgehen erst entschließen, als ihn seine Mutter ernstlich ermahnte.

Während des Gottesdienstes ließ er sich aber durch nichts ablenken, sondern lauschte aufmerksam dem Wort vom Altar. Gleich nach dem Dienst liefen die beiden Brüder zu ihren Eltern in die Halle.

Die Mutter ging mit ihnen zum Ausgang und sagte: „Vielleicht könnt ihr den Apostel noch einmal sehen!“

Als dann der Gottesknecht aus der Halle trat und an den Kindern vorbeikam, gab er Klaus' Brüdern und auch ihm die Hand und sprach ein paar Worte mit ihnen. Glücklicherweise ging Klaus wieder zu seinen Eltern zurück, die mit angesehen hatten, was ihren Kindern begegnet war.

„Nun, ist das keine Entschädigung?“ fragte die Mutter.

Frohen Herzens dankte unser Klaus zu Hause dem himmlischen Vater für diese wunderbare Fügung. So hat es der treue Gott besser hinausgeführt, als es unser Glaubensbrüderchen denken konnte; seine Herzensstellung ist dem lieben Gott nicht verborgen geblieben, war es ihm doch in erster Linie darum zu tun, das Wort des Apostels zu hören. Um dessentwillen konnte ihn der Herr so reich segnen.

Wir alle wollen uns bemühen, freudig, aber auch willig und gehorsam unseren Weg als Gottes Kinder zu gehen, bis wir an dem Tag, an dem sein lieber Sohn kommen wird, mit ihm ins Reich der Herrlichkeit einziehen dürfen.

K. W., B.-F./H. B., G.

#### „ . . . und wehret ihnen nicht!“

Besonders herzlich berühren uns die Briefe von Kindern, die so gern unsere Gottesdienste und Sonntagsschulstunden besuchen und am liebsten für immer zu uns kämen, deren Eltern dem Werk Gottes aber abweisend gegenüberstehen. Dabei erinnern wir uns der Worte Jesu: „Lasset die Kindlein und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen!“ (Matthäus 19, 14.) Ihrer wollen wir ganz besonders gedenken und den lieben Gott bitten, daß er den verlangenden Kindern die Wege frei mache und sie auch den Heiligen Geist empfangen lassen möge. Der kleine Michael wandte sich in seinem Brieflein vertrauensvoll an seinen Apostel, und wir alle dürfen erfahren, was er darin zum Ausdruck bringt:

„Ich heiße Michael und bin acht Jahre alt. Zur Zeit wohne ich bei meiner Oma in B. Meine Oma ist neuapostolisch, und ich besuche mit ihr jeden Gottesdienst. Mir gefällt es da so gut, daß ich auch neuapostolisch werden möchte.“

Den ‚Guten Hirten‘ lese ich gerne und habe mir schon immer gewünscht, auch einmal ein Erlebnis einsenden zu können. Der liebe Gott hat meine Bitte erhört, und nun möchte ich folgendes erzählen:

Meine Oma ging fort, um Kranke zu besuchen. Ich durfte während dieser Zeit mit meinem Freund spielen. Aber bevor wir auseinandergingen, beteten Oma und ich noch um den Engelschutz.

Kaum waren mein Freund und ich auf dem Spielplatz, kamen einige große Buben mit Pfeil und Bogen und wollten uns verjagen. Aus Angst sind wir ausgerissen und über die Straße gesprungen, aber in meiner Aufregung übersah ich ein herankommendes Auto und lief direkt hinein. Alle Passanten glaubten, das Schlimmste sei geschehen. Kopfschüttelnd sagte der Autofahrer: ‚Ich kann es nicht fassen, daß der Bub am Leben ist!‘

Außer einem furchtbaren Schrecken war mir nichts passiert. Aber ich weiß, daß es nur der Engelschutz war, der mich bewahrt hat. Oma und ich haben, als ich nach Hause kam, dem lieben Gott ganz herzlich gedankt.

Nun habe ich noch die Bitte, daß mich meine Eltern neuapostolisch werden lassen möchten. Wir beten täglich darum.

Herzliche Grüße, auch an den lieben Stammapostel, von Michael mit Oma.“

Jetzt haben wir, ihr lieben kleinen Glaubensgeschwister, doch tief in das Herz des Michael hineinsehen dürfen – wollen wir nicht alle für ihn eintreten, eingedenk der Worte:

Was wird's tun,  
wenn sie nun  
alle vor ihn treten  
und zusammen beten?

Hier geht es ja nicht um irdische Dinge, sondern um eine unsterbliche Seele, die mehr wert ist als aller Reichtum dieser Welt.

M. St., B./L. Sch., K.

„Müssen wir denn heute nachmittag wieder in den Gottesdienst?“ fragten Dietmar und sein kleiner Bruder die Eltern.

Es war wunderschönes Wetter, ja, die Sonne brannte heiß vom Himmel an jenem Sonntagmittag.

Unsere Geschwister befanden sich in ihrem Urlaubsort in Österreich, und die beiden Jungen wären viel lieber baden gegangen, zumal sie am Vormittag schon einen Gottesdienst erlebt hatten. Schließlich waren ja Ferien!

Aber Vater und Mutter erinnerten sie daran, daß der Stammapostel den Kindern Gottes schon öfter geraten habe, auch in solchen Tagen keinen „Urlaub vom lieben Gott“ zu machen. Wer könnte auch nur einen Tag ohne ihn auskommen! Das brauchte dem Dietmar und dem Harald eigentlich gar nicht gesagt zu werden, gingen sie doch sonst immer mit Freuden ins Haus des Herrn. Aber heute nachmittag — oh, so heiß war es auch noch nie gewesen!

Nicht gerade in der fröhlichsten Stimmung setzten sie sich dann aber doch zu ihren Eltern ins Auto; 50° und noch etwas mehr zeigte dort das Thermometer an. Ach, und wie sehr schwitzten sie auf der langen Fahrt nach P., wo der Gottesdienst stattfinden sollte! War es ein Wunder, daß die beiden Kinder immer wieder daran dachten, wie schön und erfrischend es jetzt im Schwimmbad wäre, waren sie beide doch so richtige „Wasserratten“!

Nach dem Gottesdienst hatte sich das Wetter völlig verändert. Die Sonne schien überhaupt nicht mehr da zu sein, und irgendwo in der Ferne mußte ein furchtbares Unwetter wüten.

Nichts Gutes ahnend, begaben sich die Geschwister auf den Heimweg in ihre Pension. Je näher sie ihrem Zielort aber kamen, um so sicherer erkannten sie, vor welch großem Unheil sie bewahrt geblieben waren. Als sie sich unter Gottes Wort befanden, hatte sich ein schlimmes Unwetter über dem Ferienort ausgetobt. Bäume lagen entwurzelt auf den Straßen, die von Schlamm und Steinen bedeckt waren. Manches Hausdach hatte der Sturm abgedeckt, und wie sahen erst die Zimmer aus, in denen unsere Geschwister hier untergekommen waren! Alles war verwüstet und stand unter Wasser, die Vorhänge hingen zerrissen herunter, weil die Fensterscheiben entzwei waren, und das Wasser tropfte von den Decken herab in die Betten.

„O Mutti!“, rief Dietmar aus, „da hat uns der liebe Gott aber vor Schrecklichem bewahrt“, und die ganze Familie tat sogleich das Richtige und Nächstliegende: Sie dankte dem himmlischen Vater aus vollem Herzen für die wunderbare Bewahrung.

Wie sichtbar hatte er doch die Hand über sein Eigentum, seine Kinder, gehalten! Während die Bewohner des Ortes dieses furchtbare Unwetter hatten hinnehmen müssen, saßen unsere Lieben geborgen im Gotteshaus. Dietmar mochte gar nicht daran denken, was alles hätte geschehen können, wären die Eltern seinem Wunsch nachgekommen. Auf jeden Fall hat ihn dieses Erlebnis sehr, sehr nachdenklich gestimmt . . .

Wird es nicht am Tage Jesu ähnlich sein? überlegte er; uns holt der Herr heim, und über alle Menschen, die ihn abgelehnt, ihm nicht gehorcht haben, kommt das furchtbare Verderben . . .

Ja, da können wir verstehen, daß es nun Dietmars größter Wunsch ist, mit dabei zu sein an diesem großen Tag und an der Hochzeit im Himmel teilzuhaben.

Geht es uns, die der liebe Gott aus Gnaden zu seinen Kindern gemacht hat, nicht ebenso?  
D. E., T./E. F., G.

Andreas war in Sorge. Der Stammapostel hatte seinen Besuch angesagt, und nun sah es so aus, als könne der Kleine gar nicht einmal dabeisein!

Vor ein paar Jahren ist Andreas nämlich auf der Straße von einem Motorroller angefahren worden und bekommt seither schlecht Luft, da bei diesem Unfall seine Nasenscheidewand verletzt wurde. Wie oft war er deshalb schon beim Arzt gewesen, Andreas wußte es gar nicht mehr, und bei der letzten Untersuchung sagte ihm dieser, er müsse unbedingt zu einer Operation ins Krankenhaus.

Und das drei Wochen vor dem Stammaposteldienst!

Eine traurige Nachricht, gewiß, aber Andreas verzagte nicht. Sogleich ging er zu seinem Vorsteher, um ihm davon zu erzählen, und beide beteten nun herzlich, der liebe Gott möge doch helfen und an dem Verlangen seines Kindes, diesen Gottesdienst mitzuerleben, nicht vorübergehen.

„Du mußt jetzt fest daran glauben, daß dir der Herr hilft!“, riet ihm der Vorsteher noch.

Da ging Andreas getrost und leichten Herzens nach Hause.

„Und dann“, so schreibt er in seinem Brief an den „Guten Hirten“, „betete ich und glaubte fest daran.“

Die Operation, die an Andreas vorgenommen wurde, verlief sehr gut; es war auch schon über eine Woche vergangen, seit er ins Krankenhaus gekommen war. Aber die Ärzte waren sich noch immer nicht im klaren, ob er nicht noch ein zweites Mal operiert werden müsse. Wie hätte er dann aber dem großen Gottesdienst beiwohnen können, auf den er sich so freute — nein, das ging nicht!

Voll Vertrauen unterbreitete unser kleiner Freund dem himmlischen Vater auch dieses Hindernis und wartete nun darauf, daß der Herr eingreifen würde.

Eines Morgens sollte Andreas zum Arzt kommen. Vom Ergebnis dieser Untersuchung würde alles weitere abhängen. Ein wenig schneller als sonst klopfte sein Herz doch. Was wird der Arzt nun sagen, dachte er; der liebe Gott weiß ja, wie gern ich am Sonntag dabeisein möchte!

Eigentlich ist es nun gar nicht mehr schwer, zu erraten, wie die Sache ausgegangen ist, nicht wahr?

„Andreas, du hast Glück, du brauchst nicht noch einmal operiert zu werden“, eröffnete ihm der Arzt nach der Untersuchung. „Die erste Operation ist so gut gelungen, daß wir dich nach Hause schicken können.“

Welch eine Freude!

So hat unser Andreas wieder einmal erfahren, wie sich der Herr zu den Seinen hält. Dankbaren Herzens durfte er „seinen“ Stammaposteldienst miterleben, weil er dem Wort seines Vorstehers geglaubt hat . . .

A. B., V./E. F., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Auf den ersten Seiten dieses Heftes hat der Apostel Schiwy mit Recht darauf hingewiesen, daß die Wohnung eines Gotteskindes doch auch von dem Geist geprägt sein sollte, mit dem es, wie wir in der Heiligen Schrift lesen, auf den Tag seiner Erlösung versiegelt ist (Epheser 4, 30). Niemand kann ver-

leugnen, welches Geistes Kind er ist, und wenn uns der Heilige Geist nach dem Wesen Jesu gestalten kann, so wird sich dies nicht nur auf unser Tun und Lassen auswirken, sondern auch auf unser irdisches Heim. Wir wollen ja auch würdig werden, das Vaterhaus zu betreten, und dort für immer geborgen sein! Die Sehnsucht danach steht in den Herzen aller Getreuen, und es gibt wohl kein Gotteskind, das sich nicht in der Nähe der Boten Jesu wohl und geborgen fühlt.

So geht es auch dem *Gerold K. aus H.*, der dem „Guten Hirten“ vor einiger Zeit mitgeteilt hat, welche Glaubensstärkung ihm durch eine Begegnung mit dem Stammapostel geworden ist; er berichtet:

„Ich heiße Gerold und bin mit 13 Jahren der älteste von sechs Geschwistern. Darunter ist ein Brüderchen von zwei Jahren. Damit unsere Eltern die Gottesdienste besuchen können, achtet von uns drei Großen immer eins auf den Kleinen, und wir wechseln uns dabei untereinander ab.“

Schon lange hatte ich nun den Wunsch, einmal unseren Stammapostel von Angesicht zu sehen, und wenn unsere Eltern wieder einmal einen der herrlichen Festgottesdienste erlebten, dachten wir Kinder in der Stille: Ach, könnten wir doch auch einmal dabeisein!

An einem Mittwochabend kam unsere Mutti einmal aus dem Gottesdienst und legte uns freudestrahlend fünf Eintrittskarten auf den Tisch; sie waren für den Stammaposteldienst bestimmt, der am nächsten Mittwochabend in D. stattfinden sollte. Die Eltern und wir drei großen Geschwister durften mitfahren. Wir beteten fleißig, damit uns Satan keine Hindernisse in den Weg lege, und als es dann soweit war, begaben wir uns rechtzeitig auf den Weg. In D., wo der Gottesdienst stattfinden sollte, herrschte dichter Nebel, und wir dachten voller Sorge, ob wir uns da wohl zurechtfinden würden. Wir waren schon ein paarmal im Kreis herumgefahren, als wir die festlich gekleideten Leute sahen, die eilig in eine ganz bestimmte Richtung gingen. Das können nur Gotteskinder sein! dachten wir, fuhren ihnen nach und hatten auch bald unsere Kirche erreicht. Wir erlebten eine köstliche Stunde unter dem Wirken unseres Stammapostels. Es war uns, als hätten wir ihn schon immer gekannt, so lebendig stand sein Bild in unseren Herzen.

In unbeschreiblicher Freude und Seligkeit fuhren wir dann wieder heimwärts, dankbar, daß uns der Herr diesen großen Wunsch erfüllt hatte.“

Mit einem herzlichen Gruß, der auch dem Stammapostel gilt, schließt dieser Bericht, der uns einen Blick in die Seele unseres Glaubensbrüderchens tun läßt. Wir verstehen unseren Gerold gut, wissen wir doch selbst, was uns Gottes Wort und die Begegnung mit seinem Knecht und Gesalbten bedeutet. Wie groß wird das Erlebnis sein, das der Herr den Seinen bereiten wird, wenn er an seinem Tag wiederkommt! Bewahren wir uns die Herzensstellung, die uns gläubig zu seinen Boten und Knechten anschauen läßt, und bleiben wir in der ersten Liebe zu ihm, dann wird es uns auch an seinem großen Tag an nichts fehlen!

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

24. Jahrgang Nr. 6

Frankfurt a. M.

15. Juni 1975

## Lohnt es sich?

Es hat sich gelohnt! – Wenn das jemand sagt, so hat er nicht nur einen Erfolg oder Gewinn greifbar vor sich, für ihn ist dann auch meistens ein Zeitabschnitt der Mühe und Anstrengung, des Wartens und der Ungewißheit, vielleicht auch schwerer Opfer zu Ende gegangen.

Es sei erlaubt, hier einmal folgende Frage einzuschalten:

Denken Kinder überhaupt darüber nach, ob sich etwas lohnt oder nicht? Wahrscheinlich nicht so ernst und berechnend, wie es die Erwachsenen tun! Immerhin müssen schon die Kleinen mit den im Leben geltenden Gesetzmäßigkeiten vertraut gemacht werden. Wir sprechen nicht nur dann von Lohn, wenn es sich um den Ertrag einer Arbeit handelt, zu der wir uns vertraglich verpflichtet haben. Rechtes Tun und Verhalten in allen Lebenslagen führt nicht weniger zu einer Belohnung. Es ist nicht möglich, dies immer in Zahlen auszudrücken. Viel wichtiger erscheint uns ein Lohn, der aus *unvergänglichen* Werten besteht. Manches tun die Menschen ausgesprochen um eines Lohnes willen, oft

genug aber erfüllen sie auch Aufgaben, mit denen sie anderen dienen oder eine Freude machen möchten. Wenn es gelingt, ist das dann mitunter der schönere Lohn.

Nicht für die Schule, für das Leben lernen wir! sagt ein altes Wort. Wenn ein Kind, das fleißig gelernt hat, im späteren Leben eine gute Stelle einnehmen und ausfüllen kann, so hat sich doch der Fleiß und das eifrige Lernen gelohnt. Man darf aber nicht müde werden, nicht mutlos und verzagt zu früh aufhören, sondern muß beharrlich *bis zuletzt* das Seine tun. Erst dann wird alle Mühe belohnt.

Lohnt es sich? So fragen manche und ziehen Vergleiche zwischen dem Aufwand an Vermögen, Zeit und Kraft gegenüber dem zu erwartenden Erfolg. Das ist aber nicht immer möglich. Vieles geschieht *in der Hoffnung*, daß es sich dennoch lohnen wird. Wenn Eltern von Gott ein Kindlein als Geschenk empfangen haben, so fragen sie nicht nach den mit seinem Aufziehen verbundenen Mühen, auch nicht nach den Kosten, die ihnen dabei entstehen. Das Kind kann ihnen nichts bezahlen, es ist hilflos und hilfsbedürftig. Mit unermüdlicher Geduld pflegt die Mutter ihr Kind, hält es sauber, nährt und kleidet es. Was ist ihr Lohn dafür? Ob sie später Dank ernten wird? Es könnte sogar sein, daß das Kind einmal durch ungutes Verhalten den Erfolg aller Pflege in Frage stellt. Und dennoch, die Eltern geben nie auf. Wenn sie dann aber nach vieler Mühe und Arbeit, nach vielem Beten, Bitten und Flehen zuletzt ihr Kind nicht nur zeitlich versorgt, sondern auch für alle Ewigkeit in Gottes Hand geborgen wissen, so hat sich ihre völlige Hingabe reichlich gelohnt, und sie danken sogar dem himmlischen Vater noch dafür, daß sie alle diese Arbeit haben tun dürfen. Nicht irdischer Gewinn ist ihnen geworden, sondern die Freude darüber, daß der Sinn des Lebens an ihrem Kind seine Erfüllung gefunden hat.

Wollte man einen Landmann, der die Aussaat vornimmt, fragen: „Lohnt sich denn das überhaupt? Du wirfst den Samen in die Erdschollen, zwischen denen doch auch noch manche Steine sind; von denen wird er keine Nahrung haben. Auch wird das Unkraut ihn behindern, vielleicht sogar ersticken, und denke an das Heer von Vögeln, das sich an dem Samen gütlich tun wird!“, so würde er sicher antworten: „Es lohnt sich dennoch! Ich denke an *die gute Frucht*, die heranreifen wird. Um dieser guten Frucht willen lohnt es sich. Würde ich in Sorge um das, was verderben kann, keinen Samen ausstreuen, so hätte ich auch keine Frucht.“ Der Landmann handelt richtig; er tut das Seine und überläßt das andere dem lieben Gott.

Es lohnt sich, Glauben und Vertrauen zu bewahren. Abraham glaubte und durfte die Erfüllung der ihm von Gott gegebenen Verheißung erleben. Dann sollte er den verheißenen Sohn opfern. Das wollte *der* Gott, der später durch den Propheten sagen ließ: „Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege!“ Abrahams Glaube siegte. Vom Himmel kam die Antwort: „Denn nun weiß ich, daß du Gott fürchtest“ (1. Mose 22, 12). Hatte Gott zuvor nicht gewußt, wie Abraham handeln würde? Ganz gewiß, denn der Herr ist allwissend. Aber Abraham sollte *selbst* erfahren, wie stark sein Glaube war. Er sollte es wissen, wie er in schwierigen Lagen Prüfungen bestehen würde. Für die Zukunft würde ihm der Ausgang der durchlebten Prüfung noch mehr Kraft geben, als Werkzeug in Gottes Hand zu dienen.

Wenden wir unseren Blick einmal dem Schächer am Kreuze zu, der sich noch in den letzten Minuten seines Lebens an den Sohn Gottes wandte, seinen Glauben bekannte und nicht unterließ, herzlich zu bitten. Wie hat es sich doch für ihn gelohnt, daß er sich Jesu anvertraute und von diesem dann das liebevolle Wort hören durfte: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!“

Folgt eine Seele der Einladung zum Gottesdienst, fühlt sie sich durch das Wort vom Altar her angesprochen, und wendet sie sich dann auch zu Jesu hin, so hat sich das Wort aus dem Munde Gottes reichlich gelohnt. Nicht weniger aber für die Seele selbst, die zur rechten Zeit im Gottesdienst erschienen ist und das Heil ergreifen konnte. Welcher Lohn aus einer einzigen Stunde im Hinblick auf die lange Ewigkeit! Es ist eine hohe Gnade, Werkzeug in Gottes Hand sein zu dürfen.

Eine Glaubensschwester berichtete, daß sie plötzlich wegen einer akuten Krankheit in das Krankenhaus mußte. Das ist wahrlich keine freudige Angelegenheit. Als sie dann dort in ihrem Bette lag, an ihre Lieben daheim wie auch an die schönen segensreichen Gottesdienste dachte, sang sie sich selbst zum Trost leise ein Lied vor. Es war aber nicht leise genug. Denn eine Patientin nebenan summte die Melodie mit. Es kam zu einem Gespräch zwischen den beiden Frauen, und es stellte sich heraus, daß die andere Patientin auch ein Gotteskind war, sich aber von der Herde Christi entfernt hatte. Mancherlei natürliche Schwierigkeiten waren die Ursache dazu gewesen. Jetzt konnte unsere gläubige Patientin ihrer Glaubensschwester Trost und Hilfe zusprechen und das Endergebnis war, daß jene andere wieder zurückfand zu der Gemeinschaft der Gotteskinder. Kurz danach durfte unsere Glaubensschwester das Krankenhaus wieder verlassen, und sie tat es mit dem Gedanken: Es hat sich doch gelohnt, daß ich krank geworden bin, denn damit konnte ich eine Seele wieder zurück ins Haus Gottes bringen! —

Zwischen Lohn und Vergeltung besteht ein feiner Unterschied. Wer eine Arbeit verrichtet, rechnet mit einem Lohn. Jesus sprach aber einst laut Lukas 14, 12–14 von solchen, die einem nichts zu vergelten haben, wenn man ihnen Gutes tue, weil sie nichts besäßen. Wie groß mag doch die Seligkeit sein, sich der Armen, der Lahmen, der Blinden anzunehmen und ihnen zu dienen! Es ist nicht auszudenken, was in der Auferstehung der Gerechten alles offenbar werden wird. Das ist ein Kapitel für sich. Jesus verbürgt sich selbst dafür, daß es sich lohnt, und er vergilt denen, die nach seinem Worte handeln.

Allen, die seinem Erlösungswerke angehören und darin seine Werke tun, verheißt Jesus: „*Siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen, wie seine Werke sein werden*“ (Offenbarung 22, 12). Diese alle dürfen zuletzt sagen: „Es hat sich wahrlich gelohnt, dem Herrn zu glauben, sein Eigentum zu sein und ihm zu folgen!“ Wollen wir alle nicht darauf bedacht sein, am Tage des Herrn so sagen zu können?  
E. Sch., D.

### Elkes wunderbare Glaubensstärkung

Immer wieder erfährt der „Gute Hirte“ von so manchen eindrucksvollen Erlebnissen, bei denen die Briefschreiber auf mitunter gar seltsame Weise die große Liebe und Fürsorge unseres himmlischen Vaters verspüren durften. Sprechen die Menschen draußen in der Welt in einem solchen Fall von einem unglaublichen Wunder — manche sagen freilich auch: Nun, der hat aber wieder einmal Glück gehabt! —, so sind die Herzen treuer Gotteskinder bei einem solchen wunderbaren Erlebnis von tiefer Ehrfurcht und inniger Dankbarkeit unserem himmlischen Vater gegenüber erfüllt.

Davon weiß auch unser Glaubensschwesterchen Elke zu berichten, und ihr, liebe Kinder, sollt nun erfahren, was sie dem „Guten Hirten“ geschrieben hat. Es war auch so ein unverständliches „Wunder“, daß Elkes plötzliches Mißgeschick gar keine schlimmen Folgen genommen hat und ihr kein Verlust entstand.

„Der liebe Gott hat mich dadurch erneut wissen lassen, daß seine Schutzengel immer bei uns sind!“ heißt es wörtlich in Elkes Brieflein.

Unser Glaubensschwesterchen war damals 12 Jahre alt; außer ihr sind noch drei weitere Geschwister zu versorgen. Da gibt es für ihre Mutter immer viel Arbeit, denn die Wohnung, die sie haben mußten, war nicht klein. Das weiß aber auch Elke recht zu schätzen, und deshalb entschloß sie sich eines Tages, der Mutter einmal eine besondere Freude zu bereiten.

Nach einigem Überlegen meinte sie, daß ihr wohl das Richtige eingefallen sei: Der Mutti würde ein Stärkungsmittel bestimmt guttun, mußte sie für die ganze Familie doch auch immer alle Kräfte einsetzen. Sie besprach ihr Vorhaben mit ihrer Zwillingschwester, und diese wollte sich selbstverständlich beteiligen, denn die Gesundheit der Mutter lag doch auch ihr am Herzen. Schließlich hatten sich die beiden Schwestern für ein Getränk entschieden. Sie zählten ihre Ersparnisse, ob sie wohl ausreichen würden, denn DM 30,— mußten sie schon zusammenbekommen. Dann baten sie ihre Oma, sie bei ihrem Kauf zu begleiten und ihnen mit gutem Rat zur Seite zu stehen.

Es dämmerte bereits, als unsere Geschwister die Apotheke verließen. Unterwegs plagte Elke die Neugier, wie die kostbare Flüssigkeit wohl aussehen würde. So öffnete sie vorsichtig die Schachtel, um den Inhalt genau in Augenschein zu nehmen. Weil es aber schon dunkel war, konnte Elke nicht sehen, daß über den Flaschenverschluß ein Portionsgläschen gestülpt war!

Und dann war es auf einmal auch schon passiert — als Elke das soeben erworbene Geschenk von oben her aus der Kartonhülle zog, löste sich das Gläschen von der Flasche, und diese landete mit einem lauten Knall auf dem Bürgersteig . . . Elke starrte fassungslos auf den kleinen Becher in ihrer Hand und sah schon im Geist, wie gelähmt vor Schrecken, den teuren Saft über das Pflaster fließen. Auch die Oma war recht erschrocken, sie bückte sich aber gleich, um sich den Schaden einmal anzusehen.

Und was meint ihr nun, liebe Kinder? — die Flasche war gar nicht zerbrochen! Ja, sie war durch den Fall auf das harte Pflaster noch nicht einmal beschädigt worden! Elke wagte es kaum zu glauben, daß so etwas möglich sein konnte! Mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung und glücklich lächelnd verstaute sie den Kräftigungstrank wieder, ohne nur noch einmal nach dem Inhalt zu sehen.

Zu Hause, beim Lampenschein, nahmen unsere Glaubensgeschwister noch einmal die Flasche eingehend in Augenschein und konnten nur wieder feststellen, daß sie noch nicht einmal einen Sprung abbekommen hatte! Für Elke stand es fest, daß sie der liebe Gott durch dieses Geschehen hatte vor Schaden bewahren wollen, wußte er doch, mit welcher Liebe sie alle an ihrer Mutter hingen. So hatten sie diese wunderbare Glaubensstärkung erleben dürfen. Daß sie dafür von ganzem Herzen dankbar waren, werden wir alle verstehen. In ihrer Freude erinnerten sie sich auf einmal einer kleinen Begebenheit — Elke hatte an jenem Nachmittag wenige Stunden, bevor sie eingekauft hatten, einer älteren Frau die schwere Tasche zur Bushaltestelle getragen. Ingeheim stellte sie sich die Frage, ob sie wohl der liebe Gott für ihre bereitwillige Hilfe damit belohnt hatte? Sie gelobte sich aber auch im stillen, ihre Neugier künftig etwas zu zügeln, damit sie nicht wieder so unbesonnen handeln würde.

Ihr Brief schließt mit herzlichen Grüßen an den lieben Stammapostel und alle Apostel ums Erdenrund. Schade, daß unsere kleinen Leser die bunten Frühlingsblumen nicht sehen können, mit denen sie ihr Brieflein geschmückt hat!

E. G./D., G./H. K., B.

## Zimmer Nr. 1

Der kleine Beat L. ist in der Schweiz zu Hause, und wie er schreibt, hatte er schon lange den Wunsch, auch einmal über ein Glaubenserlebnis zu berichten.

In der Schule wurde eines Tages bekanntgegeben, daß die Möglichkeit bestehe, nach Wengen in die Ferienkolonie zu gehen. Das war natürlich eine Freude für die Kinder, und auch unser kleiner Freund war hell begeistert. Zu seiner großen Freude waren auch seine Eltern damit einverstanden, daß er 14 Tage dort verbringen sollte. Und als er am Sonntag in der Sonntagsschule hörte, daß der Fredi, auch ein kleiner Glaubensbruder, ebenfalls mitkommen würde, war die Freude um so größer. Wir können uns gut vorstellen, wie die beiden Pläne geschmiedet haben; immer wieder sprachen sie darüber, wie es dort sein würde, womit sie die Tage ausfüllen werden, wie das Essen wohl wäre, wer mit wem in ein Zimmer käme und noch manches andere. Sie malten sich aus, wie schön es wäre, wenn sie beide in dasselbe Zimmer kämen! O ja, das würde die Freude vollkommen machen. Fortan baten sie den lieben Gott täglich darum, er möge die Herzen der Leiter lenken, daß sie zusammensein könnten.

Dann war es endlich soweit.

Als sie nach schöner Fahrt in Wengen ankamen, waren sie natürlich sehr gespannt, denn der Leiter nahm sogleich die Einteilung vor.

„Ihr beide da“, sagte er und deutete auf unsere beiden Freunde, „könnt gleich das Zimmer Nr. 1 haben!“

Oh, unsere beiden Gotteskinder wußten gar nicht, wie ihnen geschah, so freudig überrascht waren sie. Das Zimmer, das nun für 14 Tage „ihr“ Zimmer sein sollte, war sehr hübsch, und was ihnen am meisten Spaß machte, war der große Balkon, den es hatte.

So haben sie am Abend dem lieben Gott herzlich dafür gedankt, daß er ihr Bitten erhört hat. Und da sie beide ja nun alleine waren, konnten sie als Gotteskinder ihr Morgen- und Abendgebet stets gemeinsam verrichten.

Um eine Glaubenserfahrung reicher, kehrten sie nach durchlebter Ferienzeit froh zu ihren Lieben zurück.

B. L., Th./R. D., G.

## Mein Ferienerlebnis

Daß Papa in den großen Schulferien keinen Urlaub bekam, stimmte uns recht traurig. So konnten wir keine gemeinsame Ferienreise unternehmen. Nun wurde im Familienrat beschlossen, daß mein Bruder und ich mit Mutti und den Großeltern in den Bayerischen Wald fahren dürften. Das war natürlich für uns zwei Kinder eine große Freude.

Meine Großeltern hatten schon ein Jahr zuvor ihren Urlaub dort verbracht und kannten sich deshalb in dieser Gegend recht gut aus.

In der Gemeinde Z. fand der Wochendienst an einem Donnerstag statt. Als wir uns der Segensstätte näherten, sahen wir schon viele Autos stehen. An den verschiedenen Kennzeichen war zu sehen, daß Geschwister aus allen Teilen der Bundesrepublik ihren Urlaub in dieser schönen Gegend verbrachten.

Meine Mutter gab dem Bruder an der Eingangstür unseren Ausweis, dann setzten wir uns in eine Reihe zu den anderen Geschwistern. Als der Gottesdienst begann — wen sahen wir da allein zum Altar vorgehen? Es war der Bruder, der uns die Ausweise abgenommen hatte!

Nach dem Eingangsgebet fragte der Priester, ob sich unter den Urlaubern auch Sänger befänden, damit diese im Chor Platz nehmen und mitwirken könn-

ten. Etliche Geschwister gingen nach vorne, darunter auch unsere Mutter. Dadurch wurden vier Reihen vom Chor ausgefüllt. Obwohl die Sänger aus verschiedenen Gemeinden kamen, klang das Lied: „Der Herr ist mein Hirte...“ ganz wunderbar.

Als der kurze Gottesdienst beendet war, erzählte uns der Priester, daß er schon etliche Wochen allein die Gemeinde bediene. Der ihm zur Seite stehende Diakon sei im Urlaub. Deshalb habe ihm sein Bischof geraten: „Halten Sie einen kurzen Gottesdienst – aber aus Gottes Geist gewirkt!“

Ich mußte an unsere Heimatgemeinde denken. Wie reich sind wir gesegnet durch die vielen Amtsbrüder, die in jedem Gottesdienst den Altar umgeben. Dafür bin ich dem himmlischen Vater von ganzem Herzen dankbar.

M. M., H./L. Sch., K.

### Der Wolkenbruch

Wir alle wissen, daß nicht an jedem Tag nur die Sonne scheint, sondern auch Wind und Regen kommen können. Bei einem aufziehenden Gewitter sind oft sogar Wolkenbrüche möglich, vor denen man selbst mit einem Schirm oder in Regenbekleidung nicht ausreichend geschützt ist.

Das erlebte unsere Susanne B. aus B. Sie nimmt jeden Mittwochnachmittag am Religionsunterricht teil, der um 17 Uhr beginnt. Auf diesen Unterricht freut sie sich schon den ganzen Tag.

An einem Mittwochnachmittag wurde der Himmel etwa eine halbe Stunde vor dem Unterricht grau und unfreundlich. Die Luft war schwül, und ein Gewitter schien aufzukommen. Zuerst donnerte und blitzte es fünf Minuten lang, und dann begann es heftig zu regnen. Um 16.45 Uhr war das Wetter noch immer nicht besser. Susanne hätte längst aus dem Hause gehen müssen. Weil das Wasser aber in Sturzbächen vom Himmel in die Rinnsteine floß, war dies unmöglich. Susannes Mutter sagte: „Komm, Susanne, wir bitten den lieben Gott, er möge das Gewitter doch vorübergehen lassen und dich noch rechtzeitig zum Religionsunterricht führen.“

Nach dem Beten schauten sie wieder zum Fenster und sahen, daß der Regen wirklich nachgelassen hatte. Susanne warf sich ihr Regencap über und eilte sogleich davon. Sie traf mit fünf Minuten Verspätung im Unterricht ein. An diesem Tage waren nur sieben Kinder zum Religionsunterricht erschienen. Susanne freute sich, daß sie dabei sein durfte. Sie dankte dem lieben Gott dafür, daß er ihr Gebet so schnell erhört hatte. Sie hatte wieder einmal erfahren, was ein ernstliches Gebet vermag!

S. B., B./L. W., G.

### Um Haaresbreite ...

Schon oft habt ihr im „Guten Hirten“ davon gelesen, wie wunderbar der himmlische Vater seine Kinder in mancher Gefahr bewahrt hat. Wohl sind die Engel des Herrn ständig um uns, aber wenn einmal der Engelschutz sichtbar erlebt wird, ist man ganz besonders dankbar.

Auch der achtjährige Rolf freut sich immer wieder über die Erlebnisberichte im „Guten Hirten“ und ist daher dankbar, daß er nun selbst einmal davon erzählen kann, wie der liebe Gott ihm auf ganz besondere Weise geholfen hat.

Es war an einem Freitag, und Rolf begab sich rechtzeitig auf den Weg zur Schule. An diesem Morgen hatte es ein wenig geregnet; weil dann die Straßen-

decke erfahrungsgemäß etwas glitschig ist, müssen die Autofahrer doppelt achtgeben.

Rolf war von seinen Eltern belehrt worden, nicht einfach irgendwo rasch über die Straße zu laufen, sondern den 15 m von ihrem Haus entfernten Fußgängerüberweg zu benutzen. Gehorsam ging Rolf auch an diesem Morgen bis zu dem Fußgängerüberweg, blieb dort am Straßenrand stehen und wollte warten, bis alle Autos vorbei waren. Doch kaum stand er da, hielt auch schon ein Auto an, und der Fahrer winkte ihm zu, daß er die Straße überqueren könne. Im gleichen Augenblick aber krachte es; Rolf war zu Tode erschrocken, als er sah, daß ein anderes Auto auf das stehengebliebene aufgefahren war und dann rechts an ihm vorbeischoß.

Rolf wollte nun eilig die Straße überqueren. Bevor er jedoch an dem stehenden Auto vorbei war, prallte ein zweites Fahrzeug auf diesen Wagen und schob ihn über den Fußgängerüberweg, den er wenige Sekunden vorher überschritten hatte...

Schon der erste Zusammenstoß hatte Rolf so durcheinandergebracht, daß er hingefallen war und um Haaresbreite unter einen Wagen gekommen wäre, der in entgegengesetzter Richtung heranfuhr. In seiner großen Angst handelte unser Glaubensbrüderchen aber nun unbewußt richtig – um von der Fahrbahn zu kommen, stand Rolf nicht erst wieder auf, sondern überschlug sich flugs zweimal und erreichte damit die andere Straßenseite.

Zu der Zeit, als dies geschah, fuhr auch Rolfs Vater gerade mit dem Wagen aus dem Hof und sah zu seinem großen Schrecken, was da vor sich ging. Blitzschnell sprang er aus seinem Auto und lief zu dem Fußgängerüberweg, denn er meinte, Rolf sei in diesem Durcheinander etwas zugestoßen. Es erschien ihm daher wie ein großes Wunder, als er ihn unverseht am Straßenrand stehen sah.

Auch die Mutter hatte in der Wohnung das Quietschen und Krachen vernommen, und da ihre Lieben gerade das Haus verlassen hatten, lief auch sie schnell heraus, um nachzuschauen, ob es ein Unglück gegeben habe. Da sah sie aber schon, wie ihr der Vater mit Rolf an der Hand entgegenkam.

Er erzählte kurz, was geschehen war, und fuhr dann zur Arbeit. Auch für Rolf war es Zeit, daß er zur Schule kam. Alle drei aber waren heilfroh, daß alles so gut abgegangen war. Mittags nach der Schule nahmen die Eltern dann ihren Rolf beiseite und erklärten ihm liebevoll, daß er an diesem Morgen wunderbar bewahrt geblieben sei, die Engel Gottes auf vielfache Weise eingegriffen und ihn in großer Gefahr behütet hätten.

Danach dankten sie aus übervollem Herzen für den Engelschutz, der ihnen zuteil geworden war.

R. E., K./I. Z., G.

### Wir schreiben dem „Guten Hirten“

„Es ist ein köstlich Ding“, lesen wir im Hebräerbrief, „daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade“ (Hebräer 13, 9). Das bedeutet, daß uns der ewige Gott mit viel Liebe und Geduld führt und pflegt, uns unsere Erfahrungen sammeln läßt und zurechtbringt, bis wir schließlich unter all dem, was auf uns einwirkt, mit sicheren Schritten den uns vorgezeichneten Weg gehen und selbst wieder ein lebendiges Zeugnis seiner Gnade sind. Das hat nicht immer etwas zu tun mit der Anzahl der Jahre, die wir durchleben, sondern ist viel eher davon abhängig, wie innig unsere Verbindung zu dem Gnadenstuhl ist, wie fest wir dem Herrn vertrauen und wie sehr wir uns von seinem Willen

auch da abhängig machen, wo scheinbar alle Gründe dagegensprechen. Weil wir ihn aber *erleben*, weil wir erfahren haben, wie gut er es mit uns meint, können wir nicht schweigen, sondern sprechen immer wieder zu anderen Menschen von dem Heil, das uns geworden ist, von unserer himmlischen Berufung und dem nahen Tag, an dem er kommen und uns heimholen wird. Daß von solch heiligem Eifer auch schon unsere Kinder ergriffen werden, beweist das Erlebnis der kleinen *Carmen D. aus E.* Den Brief, in dem darüber berichtet wird, hat freilich ihre Mutti geschrieben, denn die Carmen ist erst sieben Jahre alt und hat beim Schreiben wohl noch einige Schwierigkeiten. Das tut der Freude aber keinen Abbruch.

„Für den 26. Januar dieses Jahres“, berichtet Carmens Mutter, „wurde bei uns ein Gästegottesdienst angesagt. Unsere siebenjährige Carmen kam eine Woche vorher recht freudig aus dem Kindergottesdienst und erzählte, ihre Sonntagsschullehrerin, die Tante Brigitte, hätte ihnen aufgetragen, doch auch einmal die Klassenlehrer einzuladen. Unser Töchterchen wollte dies dann auch gleich am Montag tun. Als sie mittags von der Schule nach Hause kam, strahlte sie und sagte, ihre Lehrerin hätte sich gefreut und wolle kommen. Nun war ja die Woche noch lang, und Satan weiß um einen solchen Gottesdienst auch Bescheid, deshalb sucht er, wo immer es geht, den Geladenen Hindernisse in den Weg zu legen. Wir beteten herzlich, daß allen, die diesen Gottesdienst besuchen wollten, doch auch der Weg frei würde. Die anderen Kinder unserer Gemeinde waren ebenfalls sehr fleißig an der Arbeit, und als der Sonntagabend kam, hatten sich drei Lehrer unserer Schule in unserem Kirchlein eingefunden, darunter auch die Klassenlehrerin der Carmen. Nach dem Gottesdienst sagte sie mir noch, daß sie von unserem Töchterchen mit solch einer Bestimmtheit eingeladen worden sei, daß sie der Aufforderung einfach Folge leisten mußte. Wir haben uns sehr darüber gefreut, daß sich der liebe Gott zu seinem Kind bekannt und seinen Glaubensgehorsam belohnt hatte. Am nächsten Sonntagnachmittag war ein Kindergästegottesdienst angesetzt, für den Carmen ihre Schulkameraden einlud. Einige Kinder gaben auch eine Zusage. Als wir sie dann abholen wollten, hatten sich aber doch die meisten die Sache überlegt; vier Kinder folgten jedoch der Einladung, worüber die Freude groß war. Das letzte der Kinder, das wir abholten, war schon ganz ungeduldig geworden, weil es etwas warten mußte; es fürchtete schon, daß niemand mehr kommen würde.

Glücklich und gesegnet verließen auch diese kleinen Gäste das Gotteshaus. Wie sehr sich alle unter dem Wort des Herrn wohl fühlten, geht aus den Worten eines 6jährigen Mädchens hervor, das nach dem Gottesdienst von sich aus sagte, daß es gern bald wiederkommen wolle. Es ist auch unser Wunsch, unter den Kindern dieser Welt das letzte Schäflein Christi zu finden, denn auch wir sehnen uns danach, den großen Seelenhirten gar bald von Angesicht schauen zu dürfen . . .“

Nutzen wir die Zeit, die uns hier auf Erden noch bis zum Tag der Ersten Auferstehung bleibt, und sagen wir den Menschen, wie köstlich es ist, unter der Führung der Boten Jesu den Weg des Lebens zu gehen! „So man von Herzen glaubt“, heißt es in Römer 10, 10, „so wird man gerecht; und so man mit dem Munde bekennt, so wird man selig.“ Das haben alle erfahren, die freudig bezeugt haben, was der Herr an ihnen zu ihrem ewigen Heil getan hat.

In herzlicher Liebe und Verbundenheit grüßt Euch

„DER GUTE HIRTE“



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

24. Jahrgang Nr. 7

Frankfurt a. M.

15. Juli 1975

## Was Gott aus uns machen will

Es war eine schöne Kirche, die nun vollendet dastand, eingerahmt von einer gepflegten Anlage. Den Glaubensgeschwistern gefiel sie gut. In einer erhebenden Feierstunde wurde sie der glücklichen Gemeinde übergeben, die für dieses Geschenk von Herzen dankbar war.

Das Wort des Bischofs im ersten Gottesdienst erinnerte noch einmal an die Tatsache, daß der Schöpfer Gott einst alles durch das Wort geschaffen habe und ohne dasselbe nichts gemacht sei, was gemacht worden ist. Von ihm komme alles her, so auch die vielen Werkstoffe, die zur Errichtung der Kirche notwendig waren und sich nun in einer wundervollen Harmonie und in einer den Naturgesetzen entsprechenden Ordnung dem Auge darbieten. Die Baustoffe waren schon längst vorhanden, aber aus dem Ton mußten erst Ziegel geformt und gebrannt werden. Der Baum mußte gefällt, zersägt und gelagert werden, damit der Schreiner Fenster und Türen daraus anfertigen konnte. Das Glas für die Fenster wurde aus einem Mineraliengemisch geschmolzen, und den Schiefer für die Bedachung

hat man aus einem Steinbruch geholt. Alle diese längst vorhandenen Baustoffe und noch vieles mehr, was in den Bau hineingebracht worden ist, auch Sand und Kalk und Wasser, kommt letzten Endes aus des Schöpfers Hand, wurde von Menschen in irgendeiner Werkstatt an irgendeinem Arbeitsplatz behandelt, verwandelt und vorbereitet für seine Bestimmung. Alle Materialien, die jetzt diese Kirche ausmachen, haben sich willenlos bereiten und einbauen lassen.

Die neue Kirche und die Vorgänge bei ihrer Erstellung bieten sich unmittelbar als Gleichnis für den Bau des geistlichen Tempels an, der nach Gottes Willen aus lebendigen Seelen errichtet wird. Dabei drängt sich uns sogleich der Gedanke auf, daß ja doch nicht alle Werkstoffe nur zum Bau von Kirchen verwendet werden. Auch kann man aus einem Baumstamm, wie der Stammapostel Schmidt einmal sagte, eine Wiege anfertigen oder einen Sarg. Es ist aber auch bekannt, daß man aus einem beliebigen Werkstoff nicht alles machen kann, was immer man möchte. Hier sind manchmal Grenzen gesetzt, die nicht beseitigt werden können. Man denke nur an die Alchimisten des Mittelalters, die auf alle mögliche Art und Weise versuchten, Gold herzustellen! Es gelang ihnen nicht.

Eine Erkenntnis, die andere Menschen vielleicht als recht einfältig bezeichnen würden, sollte man aber doch festhalten, nämlich, daß kein Werkstoff bestimmen kann, was er sein möchte. Es muß jemand da sein, der aus ihm etwas macht. Der erste Mensch ist nicht von selbst entstanden, sondern Gott, der Schöpfer, hat ihn gemacht. Er hat ihn geformt nach seinem eigenen Bild.

Es berufen sich zwar viele Menschen auf die Tatsache, daß sie einen eigenen Willen besitzen. Dieser eigene Wille erstreckt sich aber insgesamt gesehen nur auf die eine Entscheidung, ob sie sich durch den allmächtigen Gott, unseren liebenden Vater, zu einer neuen Kreatur in Christo machen lassen wollen oder sich zum Spielball anderen Mächten hingeben, die dann mit ihnen machen, was sie wollen.

Als Jesus über die Erde ging und mit seinem Wort, seinem Wandel und Wesen den Beweis dafür erbrachte, daß er vom Vater ausgegangen war, um der Menschheit das Heil zu bringen, waren manche, die ihn hörten, empört und sagten in Verkennung der vorhandenen Wahrheit zu ihm: „Was machst du aus dir selbst?“ Das sagte aber der Geist, der in ihnen wohnte; er bestärkte sie in ihrer Meinung, aus eigener Kraft und ohne göttliche Hilfe das Gesetz erfüllen zu können. Bei Jesu war es ganz anders. Es stand im Gehorsam zu seinem himmlischen Vater, suchte die innige Verbindung zu ihm und wies in Demut auf ihn hin, der ihn in die Erdenwelt gesandt hatte. Der Apostel Paulus konnte, getrieben vom Heiligen Geist, davon zeugen, daß Jesus uns gemacht ist von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung. Jesus hatte sich also nicht selbst zu dem gemacht, sondern Gott, der Vater, hat seinen Sohn für uns zu diesem Zweck auf die Erde gesandt.

Gottes Volk darf heute fröhlich rühmen: „Er hat uns gemacht – und nicht wir selbst – zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide“ (Psalm 100, 3). Auf die Frage nach dem Sinn und Zweck unseres Lebens bekommen wir immer wieder Antwort durch den göttlichen Lehrmeister, den Heiligen Geist. Wir leben heute bewußt als Gotteskinder. Wir stellen uns aber auch, so viel es möglich ist, unter das prüfende Auge unseres Gottes und fragen dabei: Entspricht mein gegenwärtiger Zustand der Vorstellung, die Gott von einem *Erstling* und einem *Überwinder* hat? Entscheidend ist einmal, ob Gott aus uns das machen konnte, was er sich zu tun vorgenommen hatte. Es genügt auch nicht, daß er mit uns halb oder fast fertig wird, sondern wir möchten *Vollendete* sein. Darum müssen wir immer bei ihm bleiben, daß er seine Arbeit an uns tun kann. Der treue Gott hat schon eine Verwandlung bei uns vorgenommen, indem er erfüllte, was der

Prophet Hesekiel sagte: „Und ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben und will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben“ (Hesekiel 36, 26). Als Wiedergeborene dürfen wir nun erleben, daß der Herr uns seinen Geist in der ganzen Fülle schenkt. An uns vollzieht sich, was der Prophet Hesekiel des weiteren sagte: „Ich will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und darnach tun“ (Hesekiel 36, 27). Wenn die Stunde kommt, in der der Herr uns zu sich nehmen wird, und wir bei ihm sein dürfen, werden wir staunend uns selbst betrachten, anbetend niedersinken und sagen: Ach, Herr, das hast *du* aus mir machen können!

E. Sch., D.

### Edeltrauts Erlebnisse

Vor einiger Zeit war in der Gemeinde, zu der Edeltraut zählt, ein Kindergästegottesdienst angesagt. Zu diesem Gottesdienst wollte unsere Edeltraut natürlich auch gerne einen kleinen Gast mitbringen. Sie lud darum viele ihrer Klassenkameradinnen ein. Leider erhielt sie nur Absagen.

Inzwischen war schon der Samstag herangekommen, und noch immer hatte Edeltraut keine feste Zusage. Eine Schulfreundin hatte zwar gesagt, sie würde vielleicht mitgehen, aber es war noch sehr die Frage, ob sie ihr Wort halten würde. Edeltraut war darüber recht traurig und klagte der Mutter ihren Kummer. Liebevoll tröstete diese ihr Töchterchen und sagte: „Komm, Edeltraut, jetzt beten wir noch einmal, und dann gehst du wieder einladen!“

Gestärkt durch das Gebet begab sich Edeltraut dann auf den Weg. Sie ging zuerst zu einem jüngeren Mädchen. Aber ihre Einladung war wieder erfolglos, denn die Eltern des Mädchen erlaubten ihm nicht, den Kindergästegottesdienst zu besuchen.

Unsere Edeltraut wurde schon wieder ganz traurig. Sollten die Gebete und all ihre Mühe umsonst sein?

Schließlich ging sie aber doch noch zu einer anderen Klassenkameradin. Und siehe da! Die Mutter hatte nichts dagegen, daß sie die Einladung unserer Edeltraut annahm.

Voller Freude rannte unser Glaubensschwesterchen nach Hause und sprudelte überglücklich heraus:

„Mutti, unser Gebet ist erhört worden, die Margitta darf morgen mit!“

Die Mutter erzählte nun, daß sie in der Zwischenzeit noch einmal um das Gelingen ihres Vorhabens gebeten habe, und an diesen vertrauensvollen Gebeten und dem freudigen Arbeitseinsatz der Edeltraut ist der himmlische Vater nicht vorübergegangen.

Am nächsten Tag holten die Geschwister ihren kleinen Gast ab. Diesem gefiel es dann auch so gut, daß er, als einige Zeit später der Apostel die Gemeinde bediente, wieder mit zum Kindergästegottesdienst kam.

Inzwischen ist Margitta schon öfters mit in unserer Kirche gewesen. Wäre es nicht schön, wenn es nicht nur bei diesen Besuchen bliebe und der Margitta auch noch die Gnade zuteil würde, ein Gotteskind zu werden? Darum wollen wir alle mit unserer Edeltraut beten!

Diese berichtet auch noch von einem anderen Erlebnis, das ihr Vertrauen auf die Hilfe des himmlischen Vaters so recht widerspiegelt.

Edeltrauts Mutter arbeitet in einem Institut, das seine Geschäftsräume in einem Schloß hat. Wenn Edeltraut aus der Schule kommt, darf sie sich, bis die Mutter Feierabend hat, in deren Büro oder im Schloßgarten aufhalten. An einem Tage nun hatte der damalige Assistent einen kleinen, jungen Hund mitgebracht

und Edeltraut durfte diesen zusammen mit einem anderen Mädchen, der Annette, im Park spazierenführen.

Annette hatte den Hund an die Leine genommen. Als sie nun einmal ihren Schuh fester binden wollte, stellte sie sich mit dem anderen Fuß auf die Leine, um so das Tier festzuhalten. Aber die beiden Mädchen hatten wohl nicht mit den Launen eines kleinen Hundes gerechnet, denn dieser zog plötzlich so kräftig an seiner Leine, daß Annette hinfiel, der Pudel aber mitsamt der Hundeleine nahm schleunigst Reißaus.

So schnell sie konnten, rannten die beiden Mädels hinterdrein. Der Hund jedoch war viel schneller; sie konnten ihn nicht einholen, und bald war er ihren Blicken entschwunden.

Edeltraut begab sich nun auf dem schnellsten Wege zu ihrer Mutter und erzählte von ihrem Mißgeschick. Die Mutter riet ihr, doch den lieben Gott um den Engeldienst zu bitten, daß sie den Hund schnell wiederfinden könnten. Das hat unser Glaubensschwesterchen auch sofort getan, und dann machten sich die beiden Mädchen mit dem Assistenten gleich wieder auf die Suche nach dem kleinen Ausreißer. Im ganzen Dorf hielten sie Ausschau, aber nirgends war er zu entdecken. Darüber waren Stunden vergangen, und es war schon Abend geworden. In der Zwischenzeit hatte Edeltraut immer wieder einen Hilferuf zum lieben Gott geschickt, er möge doch den kleinen Pudel wieder zurückfinden lassen. Aber alle Mühe schien zunächst erfolglos zu sein.

Der Assistent schickte sich schon an, mit seinem Auto nach Hause zu fahren, da sahen sie auf einmal den schwarzen Pudel auf der Schloßstraße angefahren kommen. Der Besitzer ergriff ihn am Halsband und steckte ihn in den Wagen.

Edeltraut aber war übergücklich und bedankte sich herzlich bei dem, der ihr in ihrer großen Not geholfen hatte.

Zum Schluß schreibt Edeltraut noch, daß sie die Aufnahmeprüfung zur Realschule bestanden habe. Die Brüder in ihrer Gemeinde wären fürbittend für sie eingetreten, und der liebe Gott habe seinen Segen auf ihre Arbeit gelegt.

Zu allem, was wir tun, brauchen wir den Herrn. Das haben Edeltrauts Erlebnisse so recht gezeigt. Unser Vertrauen zu unserem himmlischen Vater kann gar nicht groß genug sein, und wenn wir in der rechten Einstellung vor ihn treten, geht er auch nicht an unseren Gebeten vorüber. Dann ist Segen und Erfolg an unsere Arbeit gebunden, wir aber werden dabei glücklich und dankbar.

E. W., M./I. Z., G.

### Technik

Wir leben heute im Zeitalter der Technik. Viele Erfindungen haben bewirkt, daß das Leben gegenüber früheren Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten leichter und angenehmer geworden ist. Das beginnt schon bei der Hausarbeit, die eure Muttis und Omas täglich zu verrichten haben. Aber die Technik bietet nicht nur viele Vorteile, es sind auch manche Gefahren damit verbunden, Gefahren, die man in früheren Zeiten nicht kannte.

So ist es auch mit dem, was da und dort zur geistigen Weiterbildung angeboten wird — es ist nicht immer ein Gewinn für die Seele eines Gotteskindes! Die Menschen in der Welt stehen zwar oft auf dem Standpunkt, man müsse dies und jenes gesehen haben, und nicht nur die Großen meinen das, sondern auch schon die Kleinen. Aber wir denken doch in vielen Fällen anders darüber.

Das hat auch unsere kleine Heike G. erlebt, und aus ihrem Brief erfahren wir folgendes:

Heike geht in die 4. Klasse und hat einen sehr netten Lehrer. Schon oft, so berichtet sie, hat sie ihm von unserem herrlichen Glauben erzählt und ihn auch schon zum Gottesdienst eingeladen.

An einem Dienstag, als unsere kleine Freundin die Klasse betrat, bestürmten sie die Kinder, ob sie am Vorabend das Fernsehspiel gesehen habe, in dem es so bunt durcheinanderging.

„Nein“, entgegnete Heike ruhig, „wir haben keinen Fernseher!“

Oh, da wurde sie aber verspottet und ausgelacht. Doch das kümmerte unsere Heike wenig.

Als der Lehrer eintrat, ging es noch zu wie in einem Bienenschwarm, und er bat um Ruhe. Die Kinder mußten ihre Rechenhefte hervornehmen.

Dann rief er Heike zur Tafel.

Da sah unsere kleine Freundin die Gelegenheit gekommen, dem Lehrer ihren Standpunkt im Hinblick auf die von ihren Mitschülern als so „sehenswert“ bezeichnete Fernsehsendung mitzuteilen.

„Herr Nitschke“, sagte sie zu ihm, als sie vor seinem Tisch stand, „glauben Sie, der Herr Jesus würde uns, wenn wir vor dem Fernseher säßen und ein ähnliches Programm ansähen wie das, was gestern abend gesendet wurde, mitnehmen?“

Der Lehrer schaute seine Schülerin an.

„Nein, das glaube ich nicht“, antwortete er dann. Auch er würde sich im wesentlichen, fuhr er fort, nur das anschauen, was ihm für die Schule wichtig erscheine.

Über diese Antwort hat sich unser kleines Gotteskind sehr gefreut; „denn“, so schreibt die Heike wörtlich, „es war für mich eine Stärkung meines herrlichen Glaubens!“

H. G., M./R. D., G.

### Ferienenerlebnisse

„Wenn jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen“ heißt es schon im Volksmund. Das trifft auch für uns Gotteskinder zu. Die Erlebnisse aber, die wir auf einer Reise zu verzeichnen haben, sehen mitunter ganz anders aus, als es das Sprichwort meint, denn wir sehen ja alles von der Warte unseres Glaubens! So erleben wir oft viel Schönes, wenn wir unterwegs sind und uns unter den Schutz Gottes befohlen haben.

Heute wollen wir einmal hören, wie unser Ullrich, seine Mutter und sein Bruder Andreas, Gottes Liebe und Gnade in besonderer Weise erleben durften.

Um wieder ganz gesund zu werden, sollte Ullrich mit seinem Bruder zu einer Kur ans Meer fahren. Da Andreas, Ullrichs Bruder, noch klein war, fuhr die Mutter mit.

Vorher aber beteten sie oft darum, der liebe Gott möge ihnen doch Wegbereiter sein und sie bei netten Leuten eine Unterkunft finden lassen. Dann war der Tag des Aufbruchs gekommen.

Weil unsere Geschwister aus dem südlichen Teil unseres Landes stammen, war es ein weiter Weg bis hinauf zur Nordsee. In Hamburg gab es ein freudiges Wiedersehen mit Verwandten, mit denen man viele Jahre nicht mehr beisammen gewesen war. Danach ging es wieder weiter. Die Tante hatte in Ullrichs Rucksack noch Tee und Vesperbrote gepackt, so daß sie sich unterwegs erfrischen konnten. Mit der S-Bahn fuhren sie zum Hauptbahnhof. Der Zug lief pünktlich ein und mit gesteigerter Erwartung und neuem Mut ging es dem nun schon in die Nähe gerückten Ziel entgegen.

Als unsere drei Reisenden wieder einmal Hunger und Durst verspürten, wollte Ullrich den Rucksack hervorholen. Doch — wo war er? O Schreck! — Ullrich hatte ihn in der S-Bahn stehenlassen.

Das war eine böse Überraschung!

Als sie schließlich am Ziel ankamen, meldete die Mutter sogleich den Verlust. Ob sich der Rucksack wieder finden würde?

Die Wirtsleute empfingen ihre Gäste sehr herzlich, und sie fühlten sich bei den freundlichen Leuten bald wie zu Hause. Auf ihrem Zimmer dankten sie dem lieben Gott zuerst einmal, daß sie wohlbehalten angekommen waren, und befahlen ihm dann auch gleich ihre Sorge um den verlorenen Rucksack an.

In den ersten Tagen regnete es viel. Das hätte sie in ihrer Urlaubsstimmung weiter nicht gestört, wenn in dem vermißten Rucksack nicht auch die warmen Wolljacken und ihre Regenmäntel gewesen wären.

Zu Hause hatten sie schon erfahren, daß an ihrem Urlaubsort keine Gottesdienste stattfinden würden, so mußten sie etwa 40 km fahren, um unter Gottes Wort zu kommen.

Am ersten Sonntag wurden sie schon beizeiten wach. Ihre Wirtin staunte zwar, daß sie wegen eines Gottesdienstes so weit fahren und schon um 7 Uhr aufbrechen wollten. Sie blieb aber freundlich, stand um 6 Uhr auf und bereitete den Geschwistern das Frühstück. Auch das war ein Gnadenbeweis unseres himmlischen Vaters, denn nun brauchten unsere Geschwister nicht mit knurrenden Mägen in den Gottesdienst zu kommen, sondern waren gestärkt und erfrischt.

Als sie dann H. erreichten, wo die Gottesdienste stattfinden, waren die Straßen noch menschenleer. Nach langem Umherlaufen sah die Mutter eine Frau, und sie dachte sich, daß sie wohl auch zum Gottesdienst gehe. So fragten sie die Frau nach der betreffenden Straße — und tatsächlich, es war eine Glaubensschwester! Sie kamen noch rechtzeitig und erlebten eine schöne Segensstunde.

Nach dem Dienst erzählten sie dem Vorsteher von ihrem Mißgeschick. Er versprach, ihrer zu gedenken, und sagte dann beruhigend: „Sie werden den Rucksack wiederbekommen!“

So war es dann auch.

Genau nach acht Tagen hatten sie den Rucksack wieder! Der Jubel der Kinder war groß, als sie ihr gutes Stück endlich in den Händen hielten und alles vorfanden, was darin verpackt war.

Als die Mutter nach der schönen Erholungszeit wieder mit ihren beiden Buben nach Hause fuhr, konnten sie alle dankbar erkennen, daß der himmlische Vater sie seine Liebe hatte reichlich fühlen lassen. Gesund und wohlbehalten kamen sie nach guter Fahrt wieder heim.

U. W., Ö./I. Z., G.

### Wie Anke vor einem großen Schaden bewahrt blieb

Wohl ein jedes Gotteskind hat schon erlebt, daß es mitunter von einer Unruhe und Sorge befallen und einfach dazu getrieben wird, ganz besonders innig zu beten. Nicht immer ist uns dann hinterher auch die Ursache klar geworden, um derentwillen wir zum Gebet getrieben wurden. Wie wichtig es aber ist, auf diese innere Stimme zu hören, hat unsere Anke erfahren.

Anke war mit ihren Eltern in Österreich in Urlaub. An jenem Tage nun, von dem das Erlebnis berichtet, hatten sich die Geschwister vorgenommen, auf das Naßfeld zum Skilaufen zu fahren. Dies ist ein Paß von über 1500 m Höhe, und man findet dort gut bis Ende Mai Schnee. Wer von euch schon einmal eine Paßstraße gefahren ist, weiß, wie eng, steil und kurvig diese Straßen und Wege

zumeist verlaufen. Die Straße, die Anke und ihre Eltern befuhren, hatte auch entsprechend viele Kurven und, weil sie noch nicht ganz ausgebaut war, auch einige Baustellen.

Unserer Anke war es darum ein wenig ängstlich zumute, und sie betete besonders innig, daß der liebe Gott sie doch wieder sicher in ihr Ferienquartier zurückbringen möge.

Als sie nach mancher schönen Abfahrt dann wieder zurück ins Tal fahren wollten, betete Anke noch einmal um den Engelschutz, und wie nötig und wichtig ihre inständigen Gebete waren, erlebten sie schon in den nächsten Minuten.

Vor einer Baustelle winkte ein Arbeiter dem Vater zu, er möge sein Fahrzeug ganz nahe an den Straßenrand fahren und dort warten. Rechts neben ihnen gähnte ein steiler Abgrund, zu ihrer linken Seite war zunächst die Straße und dann eine Felswand. Ein Teil dieser Wand sollte abgetragen werden, denn man wollte die Straße verbreitern. Zu diesem Zweck schob ein Baufahrzeug Steine und Geröll vor ihrem Wagen her direkt dem Abgrund zu, wo es dann hinunterkollerte. Plötzlich aber löste sich ein großer Felsbrocken und rollte unaufhaltsam auf das Auto zu, in dem Anke und ihre Eltern saßen... Das ging alles so blitzschnell, daß sie nicht einmal mehr aus dem Wagen steigen konnten!

Ehe unsere Geschwister noch recht begriffen hatten, in welcher Gefahr sie schwebten, griff aber der liebe Gott schon ein. Kurz vor ihrem Auto blieb, wie von einer unsichtbaren Hand aufgehalten, der Felsbrocken liegen! Durch Menschenhände wäre er gewiß nicht zu halten gewesen — er war wohl um der Gebete Ankes willen von Engelhänden zum Stillstand gekommen!

Erleichtert atmeten unsere Geschwister auf, und noch an Ort und Stelle bedankte sich Anke für den wunderbaren Engelschutz, der sie vor großem Schaden bewahrt hatte.

A. N./I. Z., G.

### Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Unser Bezirksevangelist hat Geburtstag — wie können wir ihm eine Freude bereiten? So dachten die Kinder der Sonntagsschule in L., und nach mancherlei Überlegungen und Vorschlägen kamen sie überein, ein Bild anfertigen zu lassen, auf dem alle mit ihrer Helferin zu sehen sein müßten. Das wollten sie dann in ein Album kleben, für das jedes Kind noch das eine oder andere Erlebnis und ein Foto von sich selber beisteuern sollte.

So geschah es dann auch.

Das Album wurde besorgt, die Berichte angefertigt und die Bilder hübsch eingeklebt, daß es eine Freude war, darin zu blättern.

Als dann der große Tag kam, wurde das Büchlein dem Gottesknecht zum Geschenk gemacht, und von ihm hat auch der „Gute Hirte“ erfahren, mit welcher Liebe und Verehrung ihm die Kinder begegnet sind. Ein Herz und eine Seele war man schon in der Urkirche, und eins in Christi Sinn und Geist gehen auch wir an der Hand der Boten Jesu dem verheißenen Ziel entgegen, dem großen Tag, an dem wir aufgenommen werden sollen ins Vaterhaus!

Nun ist es freilich nicht möglich, all die kleinen Gotteskinder mit ihrem Bericht zu Wort kommen zu lassen, aber einige davon sollen doch hier angeführt werden, denn geteilte Freude ist ja doppelte Freude, und vielleicht gewinnen unsere kleinen Leser daraus eine Anregung, wie man mit geringen Mitteln jemand Freude bereiten und beweisen kann, daß man ihn liebhat.

Da berichtet die Heike L.:

„Als wir vor einiger Zeit ein Diktat schrieben und ich die Überschrift hörte, freute ich mich sehr, denn dieses Stückchen hatte ich mit meiner Mutti vorher

geübt. In meiner Freude vergaß ich das Beten. Der Erfolg oder besser der Mißerfolg war eine ‚Fünf‘. Für die beiden nachfolgenden Diktate habe ich dann geübt, ich habe aber auch, bevor ich anfang zu schreiben, meine Hände gefaltet und unseren himmlischen Vater gebeten, er möge mir beistehen und meinen Fleiß belohnen. Da bekam ich zweimal die Note ‚Gut‘.“

Der *Andreas B.* hat seinem Bezirksevangelisten folgendes berichtet:

„Ich freue mich, daß ich ein Gotteskind sein darf! Wenn ich auch noch kein großes Glaubenserlebnis gehabt habe, so erlebe ich doch jeden Tag aufs neue, daß mich der liebe Gott bewahrt, wofür ich auch immer bete. Und das ist doch täglich eine Gebetserhörung.“

Hat er nicht recht?

Und die *Cordula S.*?

„Wir waren in Frankreich zur Übernachtung angekommen“, schreibt sie, „und als wir dort wieder abreisen wollten, erhob sich ein Sturm. Es war so arg, daß unser Zelt wegzufiegen drohte. Während meine Eltern das Gestänge festhielten, kniete ich mich in die Mitte des Zeltes nieder und betete laut. Nach fünf Minuten hatte sich der Sturm gelegt. Wir haben natürlich nicht vergessen zu danken.“

Der *Gerald H.* läßt auch einen Blick in sein Herz tun; er schreibt:

„Ein Klassenkamerad, mit dem ich schon im Kindergarten zusammen war, lud mich zu seinem Geburtstag ein. Ich freute mich sehr auf die Feier, jedoch wurde sie verschoben und sollte dann an einem Sonntagnachmittag nachgeholt werden. Unversehens wurde für diesen Nachmittag der Besuch unseres Bischofs angesagt, worauf ich mich bei meinem Freund entschuldigte, denn ich wollte an dem großen Gottesdienst teilnehmen. Es war der letzte Dienst, den unser Bischof in L. hielt, bevor ihn der liebe Gott zu sich nahm. Ich bin froh und dankbar, noch einmal unter seine Arbeit gekommen zu sein.“

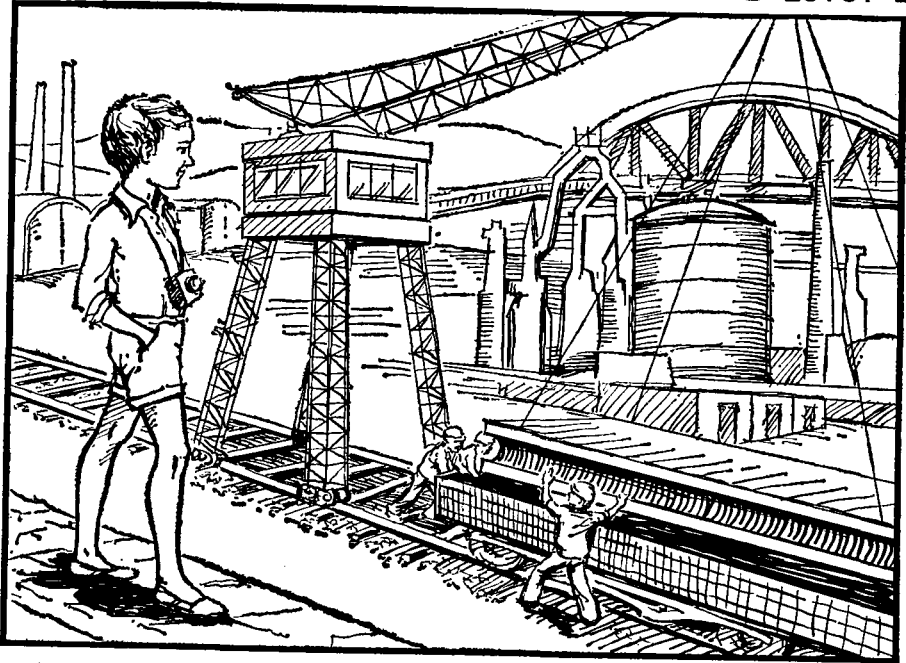
Ein schönes Erlebnis ist auch dem *Bernd St.* geworden; er wird gewiß immer daran denken. Sein Bericht lautet:

„Als unser lieber Apostel an einem Mittwochabend angesagt war, durfte ich auch mit, weil ich am anderen Tag erst später zur Schule mußte. Ich hatte den lieben Gott vorher darum gebeten, daß ich dem Apostel gerne die Hand reichen möchte. Als der Gottesdienst zu Ende war, beeilte ich mich, rasch hinauszukommen in der Hoffnung, noch einen Händedruck von ihm zu erhalten. Wie freute ich mich, als mir der Apostel die Hand gab und sagte: Auf Wiedersehen, mein Junge! – So hatte der liebe Gott mein Gebet erhört, und ich war ihm sehr dankbar dafür.“

Zeugen diese Brieflein nicht alle davon, wie wunderbar das Band der Liebe uns alle umfaßt und aneinander bindet? Sie sind darüber hinaus aber auch ein Beweis des gläubigen Vertrauens, das die Kinder Gottes ihrem himmlischen Vater und all denen entgegenbringen, die ihnen auf dem Weg des Lebens vorangehen! Davon weiß die Welt nichts, und deshalb gehen auch viele Menschen am Gnadenstuhl vorüber, den der Herr doch allen zum Heil gesetzt hat. Wir wollen nicht müde werden, den Boten Jesu nachzufolgen, wissen wir doch, daß wir in der Gemeinschaft mit ihnen auch Gemeinschaft haben mit dem Vater und dem Sohn. So soll es auch bleiben, bis er selber kommen und uns heimholen wird, damit wir für immer bei ihm geborgen sind.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

24. Jahrgang Nr. 8

Frankfurt a. M.

15. August 1975

## Die enge Pforte

Auf unseren Wegen, die wir täglich machen, müssen wir zumeist auch durch eine Anzahl Türen, Tore oder Pforten gehen. Würden wir uns die Mühe machen und solche Fälle zusammenzählen, so käme eine ganz schöne Summe dabei heraus, und die Zahl würde die große Bedeutung einer Tür unterstreichen.

Wenn wir morgens in die Schule wollen, gehen wir durch die Wohnungstür, verlassen das Haus durch die Haustür, gelangen durch das Gartentor auf die Straße, besteigen durch die Eingangstür den Bus oder die Straßenbahn, wandern durch das Portal und den Korridor der Schule zum Klassenzimmer, in das wir ebenfalls durch eine Tür gelangen. Währenddessen hat wahrscheinlich der Vater daheim das Garagentor geöffnet, ist durch die Wagentür in seinen Wagen gestiegen, ins Geschäft gefahren und hat sich durch das Werkstor und, was weiß ich, wieviel Türen zu seinem Arbeitsplatz begeben. Man könnte die Aufzählung fortsetzen, aber auch bei weiterer Betrachtung sagen: Es gibt breite und schmale, hohe und niedrige, helle und düstere, hölzerne und eiserne, schlichte und prunkvolle Türen, Tore und Pforten an allen Gebäuden, Straßen und Plätzen.

Wen wollte es da wundern, daß Jesus eine solch wichtige Einrichtung mehrfach zum Inhalt seiner für unser Glaubensleben und unsere Erkenntnis lehrreichen Gleichnisse gemacht hat!

Türen sind nicht nur Verbindungen zwischen draußen und drinnen, sondern trennen auch drinnen von draußen. Ihr Zweck liegt darin, daß sie den Zugang zu einem dahinter liegenden Raum freigeben oder als Fortsetzung eines Weges zu einem entfernteren Bereich dienen. Der Rahmen aber, in dem die Tür liegt, ist zugleich die Begrenzungslinie, das Maß, dem sich alles, was hindurch möchte, unterordnen muß, ob man will oder nicht. Dies alles und noch mehr hat Jesus bei seinen Belehrungen über die für Gottes Reich und den Himmel geltenden Tatsachen als Vergleich herangezogen.

Menschen bedienen sich bei der Kennzeichnung unserer irdischen Verhältnisse oft der Bildersprache. Von einer großen Hafenstadt sagt man, sie sei das „Tor zur Welt“, ein Taleinschnitt gilt als Tor für die dahinter liegende Landschaft. Meerengen sind oftmals wichtige Zufahrtswege für Länder und Völker, um die die Mächtigen der Erde auch Kriege führten. Geburt und Tod sind Pforten in das Erdenleben oder in die Ewigkeit. Wer einen besonderen Bildungsweg beschreiten will, muß durch die Pforte der Prüfung. Was den einzelnen, der eine Pforte durchschritten hat, dahinter erwartet, ist sehr oft unbekannt.

Gemessen an allem zuvor Gesagten war es sicher eine der wichtigsten Mahnungen des Gottessohnes, wenn er sagte: „Gehet ein durch die enge Pforte!“ (Matthäus 7, 13.) Wir sind darüber belehrt worden, daß es zunächst einmal eine enge Pforte ist, durch die man hindurch muß, um nach der von Gott geschaffenen Ordnung auf dem Wege über die heilige Salbung und Wiedergeburt ein Gotteskind zu werden. Dabei muß der menschliche Verstand und die Weisheit dieser Welt ausgeschaltet werden. Die Pforte ist nicht deshalb eng, damit ja keiner hindurch kann, sondern „daß sich kein Fleisch vor ihm rühme“.

Des weiteren ist Jesus selbst die enge Pforte, in die man hineintreten muß. Er ist nicht nur Pfortner, der einem aufschließt. Man muß ihm völlig glauben und vertrauen, wenn die Erneuerung unseres Innenlebens stattgefunden hat. Wir leben in ihm und wandeln mit ihm. Er ist uns nicht nur in seinen Aposteln Vorbild, sondern Richtschnur und Maßstab. Wir leben aus seinem Geist und empfangen von ihm die Kraft, um wider die Sünde zu kämpfen, die Welt zu verlassen und würdig zu werden. Die Begrenzungslinien der engen Pforte sind die beste Hilfe, die der treue Gott uns geben konnte, damit wir auch in das uns verheißene Reich passen und als Kluge die Tür durchschreiten können, die mit dem Bräutigam zugleich einmal durchschritten werden soll.

Noch etwas, was die enge Pforte anschaulich macht:

Unser Herbert hat einen Vater, der in einem großen Unternehmen, wo viele große und sperrige Gegenstände hergestellt werden, Verlademeister ist. Einmal durfte er ihn an seinem Arbeitsplatz besuchen und konnte zuschauen, wie sein Vater ein gewaltiges und viele Tonnen schweres Gußstück auf einen Tiefadewagen der Bundesbahn verladen mußte. Über den Schienen war aus einem Stahlblech eine Schablone angebracht, die dem Profil entsprach, das für die Eisenbahn gilt und innerhalb dessen das Verladegut fest und sicher verankert werden mußte. Herbert sah auch zu, wie man den Eisenbahnwagen langsam hin und her schob, um zu sehen, ob das Gußstück auch nirgendwo das Profil überrage. Wäre das der Fall gewesen, so hätte unterwegs auf der Fahrt das größte Unglück geschehen können, vielleicht wäre eine Brücke beschädigt oder ein entgegenkommender Zug aus dem Geleise geworfen worden. Der Vater sagte dem Herbert aber auch, daß wir uns auf unseren Wegen ebenfalls nach der Begrenzung richten müßten, die uns der Herr mit seinem Wort und Willen ge-

geben hat. Das Begrenzungsmaß der engen Pforte muß immer bei uns sein. Es wäre eines Gotteskindes unwürdig, würde es durch rücksichtsloses Verhalten den Mitmenschen Schaden und dem Werk Gottes Schande zufügen. Wir wollen von Herzen danach ringen, Jesu Ebenbild zu werden.  
E. Sch., D.

### Die Zeichenlehrerin

Unser Bernd-Arno ging das zweite Jahr zur Schule, als eines Tages der Klassenlehrer verkündete, daß die Kinder im Zeichenunterricht eine Lehrerin bekommen sollten. Diese Nachricht wurde von allen Schülern mit Freuden aufgenommen. Wie die „Großen“ sollten nun auch sie eine richtige Zeichenlehrerin bekommen! Oh, die Kinder waren nicht wenig stolz darauf.

Doch, wie es manchmal so geht, ihr lieben Kinder, das, worauf man sich so sehr freut, ist manchmal gar nicht so erfreulich.

So war es auch mit der Zeichenlehrerin von Bernd-Arnos Klasse. Schon in der ersten Stunde, so berichtet unser kleiner Freund, verteilte sie Ohrfeigen, und Bernd-Arno meint, er könne von Glück reden, daß er nicht auch eine erwischte hätte.

Wir können uns gut vorstellen, daß die Kinder recht enttäuscht waren und an dieses sonst allgemein beliebte Fach bald nur noch mit Schrecken dachten.

So betete denn Bernd-Arno zum lieben Gott, er möge das Herz der Lehrerin lenken, daß sie doch immer nett zu ihnen sein könnte.

Die Zeit ging dahin; bald nahte das Ende des Schuljahres, und jeder war natürlich auf die Zeugnisse gespannt. Wie freute sich unser kleiner Freund, daß er im Zeichnen eine ziemlich gute Zensur hatte!

Ja, und dann waren Ferien.

Bernd-Arno nutzte diese Zeit und betete jeden Tag darum, daß die Klasse im neuen Schuljahr doch eine andere, eine bessere Zeichenlehrerin bekommen möchte. So machte er sich zum Fürsprecher für seine Mitschüler, aber er band auch seinen Glauben an die Bitte.

Als die Schule wieder begann, war natürlich jeder gespannt. Der Stundenplan und die Einteilung der Lehrer wurde bekanntgegeben, von einer anderen Zeichenlehrerin war aber keine Rede.

Die anderen Kinder mögen sicher enttäuscht gewesen sein, unser kleiner Freund ließ sich in seinem Vertrauen jedoch nicht erschüttern.

Und wirklich, Kinder, am nächsten Tag hieß es dann auch, daß die Klasse fortan von einer anderen Zeichenlehrerin unterrichtet werden würde.

Für unseren Bernd-Arno war das eine doppelte Freude: Einmal war er um eine Glaubenserfahrung reicher, denn seine Gebete waren erhört worden, zum anderen war die neue Zeichenlehrerin gut zu den Kindern, so daß sie alle gerne bei ihr lernten – und für alles hat er dem lieben Gott ganz herzlich gedankt.

B.-A. Z., P./R. D., G.

### Die verlorene Dauerkarte

Wie schön ist es, wenn Gotteskinder an dem Geschick ihrer Mitmenschen teilnehmen und nicht gedankenlos daran vorübergehen! Wir wissen, daß wir uns in all unseren Sorgen und Nöten an unseren himmlischen Vater wenden können. Die Menschen in der Welt wissen das nicht – sie können es ja auch nicht wissen! Für sie ist der liebe Gott nicht ihr himmlischer Vater, sie kennen ihn gar nicht, und die allermeisten glauben nicht einmal, daß es ihn gibt. Und doch hat er alle Menschen lieb. Schon manches Mal ist eines seiner Kinder im Gebet für solche eingetreten, und der Herr ist nicht daran vorübergegangen . . .

So berichtet auch unser Glaubensschwesterchen Monika G. von einem Erlebnis, das ihr bewiesen hat, daß der liebe Gott die Seinen liebt.

An einem Nachmittag ging unsere Monika mit zwei bekannten Kindern, Marion und Detlef, ins Freibad. Es war ein schöner Sommertag. Die Stunden fröhlichen Spielens und Tummelns gingen nur zu rasch dahin, und bald wurde es Zeit, an den Heimweg zu denken.

„Sind unsere Dauerkarten auch da?“ fragte Marion plötzlich.

Monika schaute in ihr Körbchen.

„Ja, meine ist da“, stellte sie fest; Marions und Detlefs Karte waren jedoch nicht zu finden.

Das erste, was Marion daraufhin tat, war ein Stoßgebet zum lieben Gott um seine Hilfe.

Und dann suchten die Kinder nach den Karten. Aufmerksam gingen sie den Weg noch einmal zurück, suchten hier und spähten dort, doch so sehr sie sich auch mühten, die Karten fanden sich nicht.

Die Kinder waren schon ganz niedergeschlagen.

„Ob wir mal an der Kasse fragen?“ kam Detlef plötzlich der Gedanke, „vielleicht hat sie jemand abgegeben.“

Zwar glaubte keines der Kinder so recht daran, doch begaben sie sich zur Kasse.

Und denkt euch, die Karten waren tatsächlich abgegeben worden!

Unsere Monika, die sogleich erkannte, daß der liebe Gott ihr Gebet erhört hatte, dankte ihm herzlich für die rasche Hilfe. Sie ergriff aber auch die Gelegenheit, Marion und Detlef von ihrer Gebetserhörung zu berichten und damit von unserem schönen Gotteswerk Zeugnis zu geben.

Nun bittet sie den lieben Gott weiter, er möchte doch den beiden Kindern, die sie zum Besuch der Gottesdienste eingeladen hat, den Weg zur Gnadenstätte freimachen. Wir wünschen ihr von Herzen, daß der von ihr ausgestreute Samen auf einen guten Ackerboden gefallen sein möge!

M. G., D./R. D., G.

### Birgit erlebt einen Kindergottesdienst

Vor einiger Zeit fand in Hamburg-Altona ein Kindergottesdienst statt. Die kleine Birgit B. war zwar erst 8 Jahre alt, aber es hat ihr dort sehr gefallen, und sie hat so gut aufgepaßt, daß sie darüber dem „Guten Hirten“ berichtete.

Der Bezirksälteste H., der den Kindergottesdienst leitete, las vorher aus der Heiligen Schrift Matthäus 13, 31. 32 vor, das bekannte Gleichnis, in dem der Herr das Himmelreich einem Senfkorn vergleicht. Ihr könnt es ja einmal nachlesen.

Dazu gab dann der Bezirksälteste auch ein Gleichnis. Er sprach nämlich von den Vögeln, die sich in einem Baum Nester bauen. Das sind die verschiedenen Gedanken, die sich in unseren Herzen bewegen, und da müssen wir aufpassen, daß sich nicht manche einnisten, die unserer himmlischen Berufung abträglich wären.

Der Hirte G., der mitdiente, erzählte ein Erlebnis, das sich unser kleines Gotteskind auch gut gemerkt hat.

Er berichtete von einem Jungen, dessen Mutter im Krankenhaus lag. Da er immer herzlich für sie betete, sollte sie schon drei Wochen früher, als vorgesehen war, entlassen werden.

Als er sie besuchte, wollte er sie mit ein paar Rosen erfreuen. Er schaute in das Schaufenster eines Blumengeschäftes, konnte aber den Preis nicht erkennen. Da ging er kurzerhand hinein und fragte die Verkäuferin.

„Eine Rose kostet 70 Pfennige und mehr“, war die Antwort.

Der Junge zählte sein Geld und stellte betrübt fest, daß er nur 60 Pfennige besaß.

Er wollte das Geschäft schon verlassen, da sprach ihn eine Frau an, die ebenfalls Blumen kaufen wollte und das Gespräch mit angehört hatte.

„Wofür willst du denn die Blumen haben?“

„Für meine Mutti“, entgegnete der Junge freudig, „sie liegt im Krankenhaus. Da wollte ich ihr auch einmal zeigen, wie dankbar ich ihr bin für all das, was sie immer für mich getan hat.“

Die Frau war nicht wenig erstaunt; so etwas hatte sie noch nicht gehört!

Auf die Frage, wie alt er denn sei, antwortete er: „Ich bin sieben Jahre alt!“

„Geben Sie dem Jungen bitte sieben Rosen“, sprach die Frau zu der Verkäuferin und bezahlte sie.

Der Junge nahm glückstrahlend die Rosen, bedankte sich bei der Frau undeilte davon.

So eine Einstellung, ihr lieben Kinder, ist dem Herrn wohlgefällig. Und wenn Kinder folgsam sind, freuen sich die Engel im Himmel — darauf wies noch ein Diakon hin, der anschließend auch noch mitdiente.

Zwar meinte unsere kleine Freundin, das „Artigsein“ gelinge ihr noch nicht immer so recht, aber vor dem Herrn wohlgefällig zu sein — darum wollen wir uns doch alle bemühen, nicht wahr?

Kinderchor und Flötenchor trugen noch zur Verschönerung der Stunde bei, so daß am Schluß alle kleinen Gotteskinder beglückt und erfreut die Segensstätte verließen.

B. B., Sch./R. D., G.

### Joachims Einkauf

Wie oft passiert es im Leben, ihr lieben Kinder, daß jemand etwas verliert. Meist ist es eine gewisse Unachtsamkeit, wenn uns etwas abhanden kommt. Bei dem einen ist es Geld, bei dem anderen vielleicht ein wertvolles Schmuckstück oder was sonst noch alles verlorengehen kann. Immer aber geschieht es unbemerkt, und der Schrecken ist dann groß, wenn der Verlust festgestellt wird.

So erging es auch unserem kleinen Glaubensbruder Joachim K. aus B.

Joachim sollte für seine Mutti einkaufen gehen und hatte dafür 50,— Mark von ihr erhalten. Sorgsam verwahrte er das Geld in seiner Geldbörse und steckte diese in seine Hosentasche.

Er ging also in das Kaufhaus, fuhr mit der Rolltreppe hinunter in die Lebensmittelabteilung und nahm einen Einkaufswagen. Nachdem er alles besorgt hatte, ging er zur Kasse. Dort wollte er seine Geldbörse aus der Hosentasche nehmen, doch, o Schreck!, sie war nicht mehr drin. Von ihm unbemerkt, war sie, wie sich später herausstellte, in der Obstabteilung herausgerutscht.

Könnt ihr euch denken, liebe Kinder, welch ein Schrecken unseren Joachim da durchfuhr? 50,— Mark sind ja immerhin eine ganze Menge Geld! In aller Eile packte er seinen Einkaufswagen wieder aus und rannte nach Hause, um der Mutti das Mißgeschick zu berichten. Zusammen beteten sie dann zum lieben Gott, er möge sie doch vor Schaden bewahren.

Dann begleitete Joachims Bruder unseren kleinen Freund zum Kaufhaus. Sie gingen zum Abteilungsleiter, berichteten ihm von dem Verlust und wagten kaum zu fragen, ob vielleicht eine Geldbörse mit 50,— Mark Inhalt gefunden worden sei.

Und denkt euch, Kinder, das fast unmöglich Erscheinende war Tatsache, sie war gefunden worden! Joachim erkannte die abgegebene Geldbörse sogleich als die seine.

Zunächst bedankte er sich ganz herzlich bei dem Abteilungsleiter, dann ging er hocherfreut wieder zur Lebensmittelabteilung, um abermals einzukaufen. Als er später nach Hause kam, dankte er zusammen mit seinen Lieben dem Herrn von Herzen, daß er einem ehrlichen Finder das Herz gelenkt hatte und sie wieder in den Besitz der Geldbörse samt ihrem Inhalt gekommen waren.

Wie in unseren natürlichen Verhältnissen ist es oft auch auf geistigem Gebiet. Hier wollen wir noch mehr aufpassen, daß nicht durch Unachtsamkeit verlorengeht, was der Herr uns aus Gnaden geschenkt hat. Wie leicht kann es geschehen, daß es, wenn der Verlust mit Schrecken bemerkt wird, zu spät ist und keine Möglichkeit mehr besteht, das Verlorene wieder zu beschaffen . . .

J. K., B./R. D., G.

### Spiel mit dem Feuer

Das Erlebnis, ihr lieben Kinder, von dem ihr heute hören sollt, liegt wohl schon lange zurück, und der, der es erlebte, ist längst den Kinderschuhen entwachsen. An der Gnade unseres himmlischen Vaters und an seiner bewahrenden Engelmacht aber hat sich nichts geändert.

Zu der Zeit, als sich die Begebenheit zutrug, lebte Frank, der damals 8 oder 9 Jahre alt war, in Mecklenburg, einer wald- und seenreichen Gegend in Norddeutschland.

An einem schönen Herbsttag war es, als er sich mit noch anderen Jungen auf den Weg begab — das Ziel war die Bauernburg, eine bewaldete Anhöhe und ein bei allen Kindern in der Umgebung beliebter Spielplatz. Auf einer dem Berg vorgelagerten größeren Grasfläche ließ es sich so herrlich spielen und nach Herzenslust herumtollen, und der Berg selbst mit Wald und Busch bot sichtlich ungeahnte Möglichkeiten.

So hatten sich die Kinder, klein und groß, auch an diesem Tag schon eine ganze Weile getummelt, da sah unser Frank plötzlich, wie ein größerer Junge Streichhölzer hervorzog, um das Gras anzuzünden.

Unserem kleinen Freund gefiel das gar nicht; das Gras war pulvertrocken, wie man so sagt, und er ahnte Schlimmes.

Als die Buben mit ihrem gefährlichen Spiel nicht aufhörten, wollte Frank nach Hause gehen. Doch, o Schreck! Er hatte den Platz noch nicht verlassen, da war es auch schon geschehen!

Die größeren Buben hatten nämlich mehrmals Streichhölzer angerissen, ohne daß es sofort brannte. Nun aber, als Frank sich umschaute, stand das trockene Gras in hellen Flammen, und sie breiteten sich in Windeseile aus. Der Wind tat noch ein übriges und trieb das Feuer dem Walde zu.

Da bekamen es die Buben mit der Angst zu tun, und einige wollten weglaufen. Nun war höchste Gefahr! Wenn es zu einem Waldbrand kommen würde . . .! Welches Unheil zeichnete sich da ab, ganz abgesehen davon, daß die Eltern schwer bestraft würden.

So rannte unser Frank wieder zurück, riß einen Tannenzweig ab und schlug wie wild auf die Flammen ein, und die anderen Kinder folgten bald seinem Beispiel und schlugen ebenfalls mit Tannenzweigen das Feuer nieder.

So standen die Kinder in harter Bedrängnis im Kampf mit den Flammen. War das Feuer manchmal schon fast aus, so kam der Wind und fachte es wieder an. Nach vieler Mühe aber war es schließlich doch geschafft, und der Brand war gelöscht, noch ehe er den Wald ganz erreicht hatte.

Könnt ihr euch vorstellen, liebe Kinder, wie es den Buben zumute war? Gewiß hat jeder einzelne im stillen gelobt, niemals wieder so leichtsinnig mit dem Feuer umzugehen.

Der kleine Frank ist inzwischen ein braves Gotteskind geworden und erkennt im Zurückschauen, wie der liebe Gott schon damals seine schützende Hand über ihn gehalten und ihn vor großem Schaden bewahrt hat. Das konnte er wohl zu jener Zeit noch nicht in der Weise wahrnehmen, heute aber sieht er es ein und ist dem lieben Gott noch dankbar dafür.

Und denkt einmal darüber nach — kann ein leichtfertig dahingesprochenes Wort, eine unbedachte Tat in dem Herzen eines anderen nicht auch vielleicht ein Feuer entfachen, das ewige Werte zu vernichten droht? Darum wollen wir stets vor Augen haben, daß wir Gotteskinder sind und nie leichtsinnig mit irgendeinem „Feuer“ umgehen sollten.

F. L., W./R. D., G.

### Gefahr beim Aufstieg

Anlässlich eines Kurzurlaubs weilte unser 10jähriges Glaubensschwesterchen Ursula F. mit ihren Eltern in den Dolomiten. Der seilgesicherte Steig bei M. war unseren Urlaubern nicht unbekannt, und so stiegen sie bei schönstem Wetter frohen Mutes ein.

Schon nach etlichen hundert Metern Höhengewinn hatten sie einen herrlichen Ausblick — in der Ferne sahen sie Triest, und tief unten floß die Etsch! Die Sonne meinte es gut, und so hatten unsere drei Bergsteiger die Anoraks schon ausgezogen.

Plötzlich vernahmen sie über sich ein anhaltendes Poltern! Zunächst dachten sie an Flugzeuglärm, doch dann sahen sie es — Steine! — große Brocken, mittlere und viele kleine . . .

Ursula hörte nur noch, wie ihr Vater rief: „Hinlegen, Kopf einziehen!“, dann verspürte sie auch schon einen heftigen Schlag am rechten Unterarm.

Der Schmerz wäre noch zu ertragen gewesen. Wie aber erschrak sie, als sie sah, daß die vordere Hälfte des Unterarms herunterbaumelte; sie konnte zwar die Finger noch bewegen, jedoch unter furchtbaren Schmerzen.

Der Steinschlag war so schnell wieder vorüber, wie er zuvor aus heiterem Himmel gekommen war.

Was nun folgte, verlief völlig anders, als sich unsere Gotteskinder das beim Beginn des fröhlichen Aufstiegs gedacht hatten: Schneller Abstieg, hinein ins Auto und ab nach Bozen ins Krankenhaus! Da wurde dann eine Röntgenaufnahme gemacht, und der Befund war wenig erfreulich: Elle und Speiche waren glatt gebrochen! In Vollnarkose wurde der Arm eingegipst, die Nacht im Spital war schlimm, und erst am andern Abend konnte unser Glaubensschwesterchen entlassen werden.

Trotz all dem, was da geschehen war, sagte der Vater: „Der liebe Gott hat noch Gnade geschenkt; wir haben Ursache zur Dankbarkeit!“

Und damit hatte er recht. Wie leicht hätte eins von ihnen unter dem Steinschlag zu Tode kommen können, hätten sie nicht am Morgen den göttlichen Schutz erfleht!

Unsere Ursula hat, so schreibt sie weiter, aus dem Erlebnis zweierlei ersehen — einmal, wie wichtig das Beten um den Engelschutz ist, und zum andern, wie plötzlich der Herr Jesus wiederkommen kann, um die Seinen heimzuholen — so plötzlich wie dieser Steinschlag aus heiterem Himmel!

Der Vater aber meinte abschließend noch, der Fürst der Finsternis wäre wohl an diesem Montagmorgen gar nicht gut aufgelegt und wegen des bevorstehenden Entschlafenengottesdienstes „narret“ gewesen . . .

So hat der treue Gott seine schützende Hand über seine Kinder gehalten, und dafür waren sie ihm von Herzen dankbar.

U. F., St./R. D., G.

### Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Glauben können ist Gnade – wir wissen dieses köstliche Geschenk unseres himmlischen Vaters immer mehr zu schätzen. Glauben heißt aber auch gehorchen und vertrauen, denn unser Glaube hört da auf, wo das uns gegebene Wort unser Tun und Lassen nicht mehr bestimmt. Wir Gotteskinder sind unserem himmlischen Vater dankbar, daß wir ihm in allem, was uns in dieser Welt begegnet, immer wieder unsere Sorgen und Anliegen zu Füßen legen können. Er enttäuscht die Seinen nicht und führt es mit uns am Ende immer so hinaus, daß wir Ursache haben, ihm Lob und Dank darzubringen.

Das hat auch die *Claudia S. aus B.* erlebt und dem „Guten Hirten“ darüber berichtet:

„An einem Montag hatten meine Schwester Carola, die demnächst 8 Jahre alt wird, und ich Geigenunterricht. Als wir mit unserer Mutti zu dem Geigenlehrer kamen, stellte seine Frau fest, daß der Fußboden im Unterrichtszimmer bei jedem Schritt vernehmlich knarrte und knirschte. Der Lehrer meinte, diese Geräusche würde man erst hören, seitdem die Maurer einige Tage vorher aus der unteren Etage eine Zwischenwand herausgenommen hätten. Die Wände wurden untersucht, und da sahen wir, daß der Fußboden über der herausgebrochenen Wand schon ziemlich abgesackt war. Darauf versuchte der Lehrer sofort den Maurer zu erreichen, aber dieser war unterwegs. Nun haben wir den schweren Flügel beiseite geschoben und dann auch die Sessel, aber ich hatte doch tüchtig Angst, der Fußboden könnte einbrechen. Deshalb ging ich die Treppe, die in die obere Etage führt, hinauf, stellte mich in eine Ecke und betete: Lieber Gott, hilf doch und bewahre das Haus meines Lehrers! – Das hat der liebe Gott auch gehört, und die Decke hielt. Als dann meine Mutter am Abend noch einmal bei ihm anrief, erfuhr sie, daß die Maurer am Abend die Decke von unten mit starken Eisenträgern abgestützt hatten. Am nächsten Morgen erzählte sie mir davon, und ich habe mich gleich hinge kniet und unserem himmlischen Vater gedankt, daß er so schnell geholfen hat.“

Mit einem lieben Gruß schließt dieser Brief, aus dem wir sehen, wie wichtig unser Bitten und Eintreten auch für die sein kann, mit denen wir täglich beisammen sind, obwohl sie nicht mit uns den Weg des Lebens gehen. Auch für sie fällt manches ab an Bewahrung und Gnade, an göttlicher Fürsorge, Hilfe und allem, was unser himmlischer Vater uns in seiner Liebe und Güte zuteil werden läßt. Heute kann das die Welt noch nicht erkennen, die Menschen werden sich dessen aber bewußt werden, wenn der Gnadenstuhl einmal von dieser Welt genommen und die Schar der Erstlinge und Überwinder vom Herrn heimgeführt wird. Möge es doch bis dahin jedem aufrichtig Suchenden gelingen, den Weg des Heils zu erkennen und darauf ein volles Genüge zu finden!

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



## Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

24. Jahrgang Nr. 9

Frankfurt a. M.

15. September 1975

### Säen und ernten

Als Gott nach der Sintflut mit Noah einen Bund machte, sagte er, wie wir in der Heiligen Schrift nachlesen können: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht“ (1. Mose 8, 22).

Es wird sicher von Bedeutung sein, daß hier zuerst Saat und Ernte genannt worden sind und danach erst die Rede ist von dem fortgesetzten Wechsel der Jahres- und Tageszeiten, unter denen sich jegliches Leben auf Erden entfalten soll und wahrnehmbar wird. Saat und Ernte ist das göttliche Gesetz zur Erhaltung, Fortpflanzung und Vermehrung des Lebens. In ihm offenbart sich die Schöpfermacht und -kraft unseres Gottes täglich aufs neue.

Auch ohne menschliches Zutun wird gesät, und aus der Saat entstehen reife Früchte. Wieviel Samen wird vom Wind davongetragen und auf irgendein Feld geweht! Wieviel Vögel und andere Tiere nehmen mit ihrem Federkleid oder

ihrem Pelz Samen auf und verbreiten dadurch allerlei Pflanzen auf der ganzen Erde.

Der Mensch weiß, daß er kein einziges Samenkorn anfertigen kann. Er könnte vielleicht äußerlich die Form nachahmen. Er könnte auch feststellen, aus welchen Stoffen ein Samenkorn besteht und das gleiche Verhältnis bei seiner Nachahmung verwenden, aber er kann kein Leben hineinbringen. Doch hat er gelernt, das von Gott zur Verfügung gestellte lebendige Samenkorn zum Keimen und Wachsen zu bringen und das Heranwachsende nach Bedarf zu pflegen. Alles Leben ist von Gott, und der Mensch, selbst ein Geschöpf Gottes, müßte sich stets in Ehrfurcht dessen bewußt sein, daß er ein Gehilfe Gottes bei der Erhaltung des Lebens sein darf. Diese Erkenntnis würde ihm sehr viel nützen. Dann stünde er in seiner Haltung immer unter dem allmächtigen Gott und nicht auf einer Ebene mit ihm oder gar über ihm. Die Demut würde ihn davor bewahren, dem Versucher zu unterliegen.

Unsere Kinder haben je nach Alter schon mehr oder weniger viele Jahre das göttliche Gesetz von Saat und Ernte kennengelernt. Sie fühlen, daß sie nicht am Rande des Geschehens leben, sondern an allem teilhaben, am Kommen und Gehen, am Werden und Vergehen. Ob sich die Heidi im Blumentopf aus Samen eine blühende Pflanze mit viel Liebe und Interesse herangezogen hat oder der Martin sein eigenes kleines Beet im Garten bearbeitet und täglich beobachtet, ob der ausgestreute Samen keimt und die Keime kräftiger werden — beiden bleibt das alles wie ein Wunder, und es ist auch ein Wunder, ein Wunder unseres Gottes. Und dann stehen da noch im Garten die Bäume und Sträucher, die schon recht lange dort ihren Platz haben und auch groß geworden sind. Was könnte für ein Kind wichtiger sein, als nachzusehen, wenn die Zeit dazu gekommen ist, ob auch Früchte an diesen Bäumen und Sträuchern entstehen. Das wird mehr oder weniger der Fall sein, hängt aber sehr viel davon ab, ob der Garten gut gepflegt wurde und die Bäume und Sträucher beschnitten und gereinigt worden sind.

Weil wir keine oberflächlichen Beobachter sein möchten, lernen wir aus den vorhandenen Tatsachen. Das Säen und Ernten war stets das Bild, das uns sehr nützliche und lehrreiche Erkenntnisse vermittelte. Nicht jeder von uns hat ein Gärtlein oder auch einen großen Acker, wo er nach Herzenslust säen und ernten und damit auch den Segen Gottes deutlich wahrnehmen kann. Aber wie Jesus einst den Herzensacker der Menschen als sein Feld betrachtete, auf dem er den guten Samen, das Wort Gottes, aussäte, so ist uns allen auch die Möglichkeit gegeben, durch Wort und Tat bei anderen Menschen eine Aussaat vorzunehmen. Es können das unsere nächsten Angehörigen sein, die Eltern, die Geschwister, die Verwandten, die Freunde und Bekannten oder auch solche, die uns bisher fremd gewesen sind.

Der Apostel Paulus schrieb einst an die Galater: „Was der Mensch sät, wird er ernten.“ Damit entsteht doch für uns alle die sehr wichtige Frage: *Was habe ich gesät?* Ein Sprichwort sagt: Säe gutes Korn, so erhältst du gutes Brot! Wenn wir in der Zeugenarbeit stehen, geben wir das Saatgut weiter, das wir vom Altar des Herrn empfangen haben und das bei uns selbst schon Kraft und Leben gewirkt hat. Man darf aber ein Feld nicht mit verschiedenerlei Samen besäen. Deshalb dürfen wir auch nicht einmal das Wort des Herrn an andere weiterreichen und ihnen die göttlichen Wahrheiten verkündigen und dann andererseits durch ungutes Verhalten gewissermaßen Saatgut von einem anderen Geist anbieten.

Wer sich leichtfertig über das göttliche Gesetz von Saat und Ernte hinwegsetzen wollte, würde in einem gewissen Sinne Gottes, des Allmächtigen, spotten. Man wird nicht nur ernten, sondern man *muß* ernten, was man selbst ausgesät

hat. Wer eine Aussaat gemacht hat und sieht hinterher, was daraus entsteht, kann seine Tat nicht leugnen, wenn er auch möchte. Wenn der Sämann auf einem Felde Gerste heranwachsen sieht, so wird er doch hinterher nicht behaupten, daß er Weizen ausgesät hätte. Dieses Gleichnis gilt für alle Gebiete unseres Lebens. Wir wollen uns auch nicht durch den Teufel täuschen lassen, der uns gern seinen Samen in die Hand drücken würde, damit wir diesen irgendwo ausstreuen und schließlich dabei viel Herzeleid anrichten. Unser Stammapostel sagte kürzlich in einem Gottesdienst, daß wir die Spuren der göttlichen Arbeit an uns sichtbar tragen müßten. Die Fußspuren des Sämannes seien auf einem Acker nach der Arbeit nicht mehr sichtbar. Wenn aber der ausgestreute Samen aufgeht, weiß man nicht nur, was ausgesät wurde, sondern auch, daß ein guter, verantwortungsbewußter und gewissenhafter Sämann seine Arbeit getan hat.

Daß auch Kinder in den Herzen ihrer Eltern eine Aussaat vornehmen können, davon berichtet eine Glaubensschwester:

„Mit meiner fünfjährigen Tochter ging ich durch ein großes Kaufhaus und prüfte hier und da manches Angebot. Ich wollte doch preiswert und günstig einkaufen. Auf einmal gab mir meine kleine Tochter ungewollt einen Denkanstoß. Mitten im Menschengewühl und Lärm, noch von lauter Musik durchsetzt, sang sie, gar nicht schüchtern und auch nicht leise, das Lied: Sei du mein Vater, sei mein Berater . . . Ich fragte, wie sie darauf komme, gerade jetzt und hier das Lied zu singen. Da gab sie mir zur Antwort: ‚Aber Mami, das singt ihr doch immer im Chor, und ich muß jetzt so sehr daran denken.‘ Ich, die Mutter, hatte nicht daran gedacht, obwohl das doch gerade jetzt beim Kauf auch nötig war. Mein Kind mußte mich aufmerksam machen, daß man den Herrn überall als Vater und Berater haben sollte. Ich habe mich von Herzen geschämt, darf aber sagen, daß der Segen des Herrn dann auch nicht ausgeblieben ist.“

Wie wird sich die kleine Tochter freuen, wenn sie das jetzt hier liest!  
E. Sch., D.

### Erlebnisse und Erfahrungen

Im November schenkte die Oma unserem Rolf zum Geburtstag einen schönen Drachen mit einer 80 m langen Schnur. Rolf freute sich mächtig über dieses Geschenk, und in den nächsten Tagen machte es ihm auch großen Spaß, den Drachen steigen zu lassen. Bald aber war hierfür kein günstiges Wetter mehr, und der Drachen sollte deshalb seinen Winterschlaf antreten.

In dem darauffolgenden Herbst aber holte Rolf ihn wieder hervor, und zwar an einem Dienstag, an dem er schulfrei hatte. Da war das Wetter so richtig günstig für dieses Vergnügen. Der Wind blies aus vollen Backen, und die Sonne lachte dazu vom blauen Himmel herunter.

Am Tage vorher hatte sich Rolf von seinem Taschengeld schon eine, wie er meinte, „prima“ neue Schnur gekauft. Es war eine Nylonschnur, wie sie in Kaufhäusern beim Dekorieren und Aufhängen von schweren Gegenständen benutzt werden. Die Schnur war auf einer Kunststoffspule mit zwei Griffen aufgerollt und 100 m lang. Als Rolf seiner Mutter stolz seine neue Errungenschaft zeigte, war diese nicht sehr begeistert davon und meinte mit Recht, einen Drachen an einer solch langen Schnur steigen zu lassen, sei doch recht gefährlich. Außerdem sei sie gewiß zu einem anderen Zweck hergestellt worden. Rolf aber blieb dabei; er wollte seinen Drachen an dieser Schnur in die Lüfte fliegen lassen!

Die Mutter erbot sich dann, Rolf und seinen kleinen Bruder Rainer bei diesem Ereignis zu begleiten, und die beiden Buben konnten es in ihrer Freude gar nicht erwarten, bis es endlich losging.

Obwohl der Vater jeden Morgen mit seiner Familie betet, wurde Rolfs Mutter dazu getrieben, vor dem Aufbruch noch einmal mit ihren beiden Jungen innig um den Engelschutz zu bitten.

Wenige Minuten von ihrer Wohnung entfernt, unmittelbar am Moselufer, wo es keine Leitungsmasten gibt, beabsichtigten sie, den Drachen steigen zu lassen. Sie überquerten zunächst eine Hauptverkehrsstraße und befanden sich dann auf einem großen, freien Platz, der durch eine etwa 2 m hohe, dichte Hecke von der Straße getrennt war. Auf diesem Platz, der für ihr Unternehmen so recht geeignet schien, ließen sie dann den Drachen los. Schnell hatte dieser eine beträchtliche Höhe erreicht, und die Jungen hatten ihre helle Freude daran.

Plötzlich aber – sie konnten gar nicht so schnell denken – drehte der Wind so gewaltig, daß der Drachen im Sturzflug zur Erde sauste und von der hinteren Stoßstange eines gerade vorbeifahrenden Autos erfaßt wurde. Das geschah so schnell und unerwartet, daß unseren Geschwistern gar keine Möglichkeit geblieben war, den Drachen aus der Gefahrenzone der Straße hinweg über die Hecke zu ziehen. Der starke Ruck an der Schnur machte sie aber sofort darauf aufmerksam, daß sie die Spule loslassen mußten, wenn größeres Unheil vermieden werden sollte. Denn eine starke Nylonschnur zerreißt ja nicht so ohne weiteres.

Im nächsten Augenblick hörten sie einen harten Aufschlag. Als sie nachschauten, fanden sie den abgebrochenen Griff der Spule. Vermutlich war diese an der gegenüberliegenden Tankstelle gegen ein Blechschild geschlagen. In unverminderter Geschwindigkeit aber fuhr in der Ferne das Auto mit dem Drachen im Schlepptau davon – der Fahrer hatte offensichtlich nichts von dem Vorfall bemerkt!

Zunächst gab es bei den Buben Tränen, weil der schöne Drachen nun wohl unwiederbringlich davon war. Als sie aber über alles nachdachten, versiegten die Tränen schnell, und in ihnen stand eine große Dankbarkeit, daß alles noch so glimpflich abgelaufen war.

Wie gut, daß sie zu Hause noch einmal um den Engelschutz gebetet hatten! Wie wichtig das ist, hatten sie soeben erlebt. An diesem Abend brachten sie ihr Dankopfer auch besonders innig vor den Herrn.

Rolf weist in seinem Brief noch darauf hin, daß doch kein Junge so töricht handeln möge wie er und zum „Drachen-steigen-lassen“ niemand eine solch gefährliche Nylonschnur verwenden sollte. Solche Schnüre sind zudem gar nicht zulässig für ähnliche Vorhaben. Das sollten aber alle wirklich beherzigen; man braucht ja nicht erst durch Schaden klug zu werden . . .

Ein anderes Erlebnis, das Rolf in der Schule hatte, führte ihm so recht vor Augen, welch ein Unterschied doch zwischen Weltmenschen und Gotteskindern besteht.

Der Lehrer hatte den Kindern als Aufsatzthemen gestellt, einmal aufzuschreiben, wie sie bei einer Gelegenheit hätten böse sein wollen und es dann doch unterlassen hätten.

Dazu schrieb unser Rolf ungefähr folgendes:

Liebsein ist besser!

Wir sind zu Hause drei Geschwister, meine große Schwester, mein kleiner Bruder und ich. Manchmal kommt es vor, daß wir miteinander zanken. Das hat aber unsere Mutter gar nicht gerne. Sie ermahnt uns stets, daß man mit Mädchen nicht rauh umgehen soll und sie nicht schlagen darf. Wenn Jungens anfangen zu streiten oder zu schlagen, soll man sich aber wehren. Mein kleiner Bruder wird noch oft zornig, wenn er etwas nicht bekommt, was er gerne haben will. Dabei

dreht es sich meistens um meine Bastelsachen. Manchmal möchte ich ihn dann verhauen, aber oft denke ich daran: Liebsein ist besser! –

In diesem Sinne also schrieb Rolf seinen Aufsatz.

Als dann die Aufsätze besprochen wurden, nahm der Lehrer als einzigen Aufsatz den von unserem Rolf heraus. Er wollte erklären, was Liebsein heißt.

Rolf erzählte das zu Hause seiner Mutter, und als diese ihn fragte, was denn der Lehrer gemeint habe, antwortete Rolf: „Unser Lehrer hat gesagt, daß es Liebsein gar nicht gäbe!“

So etwas hatte sich die Mutter auch schon gedacht, denn wie sollte dieser Mann das auch richtig erklären können, da er ja nicht über die Erkenntnis verfügt, wie sie ein Gotteskind besitzt.

Wir Gotteskinder können darum nicht dankbar genug sein, daß wir vom Heiligen Geist gepflegt und gelehrt werden. Durch den Stammapostel und die treuen Brüder werden wir von einer Erkenntnis in die andere geführt, und wir wollen uns die einmal gewonnene Erkenntnis auch durch keinen Geist dieser Welt wieder rauben lassen.

M. B., T./I. Z., G.

### Ich halte mich, Herr, zu deinem Altar!

Am Neujahrmorgen eines jeden Jahres dient der Stammapostel den Kindern Gottes, und diese feierliche Stunde wird dann durch Postfunk vielen Gemeinden in Europa vermittelt. In einem dieser großen Gottesdienste gab uns der Stammapostel ein Leitwort an die Hand, das uns Stecken und Stab in der vor uns liegenden Zeit sein sollte. Vielleicht erinnern sich die größeren Kinder unter euch noch an das Wort, das er uns am 1. Januar 1970 in die Seele gelegt hat; es lautete: „Wer den Herrn fürchtet, der hat eine sichere Festung, und seine Kinder werden auch beschirmt“ (Sprüche 14, 26).

Diese Worte hatten Anneliese, ein Glaubensschwesterchen von uns, und ihre Eltern fein säuberlich aufgeschrieben und an die Wand gehängt. So hatten sie täglich dieses Leitwort vor Augen. Sie durften aber auch bald erleben, daß sich die Worte, die sich der liebe Stammapostel vom Herrn für das Volk Gottes erfleht, haargenau erfüllen.

Anneliese ist elf Jahre alt und geht in die sechste Klasse. Wenn Religionsunterricht ist, gehen Anneliese und Martina, die beiden Gotteskinder dieser Klasse, immer fort.

Eines Tages aber hieß es, am nächsten Tage müßten sie dableiben, denn es käme eine Lehrerin und würde sie beschäftigen.

Als Anneliese dies hörte, beschlich sie sofort ein leises Unbehagen. Gotteskinder haben ja ein feines Gefühl dafür, wenn etwas auf sie zukommt, was nicht aus dem Heiligen Geiste ist. So war es auch bei unserer Anneliese. Sie hatte Angst.

Weil sie nun wußten, daß die Lehrerin auch in der Nachbarklasse gewesen war, forschten sie dort einmal nach, was sich da zugetragen hatte. Sie erfuhren dann folgendes: Die Lehrerin hatte Fragebogen verteilt, die die Kinder beantworten sollten. Unter anderem hieß es darin:

Habt ihr schon einen Freund? Habt ihr noch keinen Freund? Warum habt ihr noch keinen? Warum habt ihr einen? Lest ihr gern Romane? Wie heißen sie? Mögt ihr am liebsten Liebesromane lesen?

Alles mögliche, was unserem Gotteskind Anneliese recht zuwider war, wurde gefragt.

Anneliese hätte ja überall nur „nein“ hinschreiben können, aber trotzdem befahl sie ein furchtbares Grauen, wenn sie daran dachte. Gleich als sie von der Schule kam, schüttete sie ihren Eltern ihr Herz aus und berichtete von ihrem Kummer.

Da Annelieses Mutter ins Krankenhaus mußte, ging sie am gleichen Tage noch zu ihrem Bischof. Bei diesem Besuch erzählte sie auch von den Sorgen ihres Töchterchens, und wir können uns denken, daß der Bischof für Anneliese gerne eingetreten ist.

Am Abend dieses Tages besuchte der Vorsteher noch diese Geschwister, und auch er betete für unser Glaubensschwesterchen.

Jetzt wußte Anneliese, daß sie unter den fürbittenden Händen ihrer Gottesknechte geborgen war und ging am nächsten Morgen getrost und voller Zuversicht zur Schule.

Die Lehrerin kam dann auch, verteilte die Fragebogen, und — sie hatte vier Stück zu wenig. Darauf fragte sie die Kinder, wer auf die Ausfüllung des Fragebogens verzichten wollte.

Wir können uns lebhaft vorstellen, wie Annelieses Finger da in die Höhe schoß, und auch Martina verzichtete gerne auf diese Fragerei. Die beiden durften nun sofort nach Hause gehen. Das ließen sie sich natürlich nicht zweimal sagen und waren dem himmlischen Vater von Herzen dankbar, daß er sie vor diesem Übel bewahrt hatte.

Anneliese schreibt am Schluß ihres Briefleins, das sie noch mit getrockneten Gräsern fein geschmückt hat, daß es nun noch freudiger in ihrer Seele klingt, was uns der Stammapostel am Neujahrmorgen 1971 in die Seele legte: Ich halte mich, Herr, zu deinem Altar (Psalm 26, 6).

Mögen diese Worte auch in der Seele eines jeden Gotteskindes fest verankert sein!

A. S., B.-T.

### Der kleine Überwinder

Als der kleine Peter mittags aus dem Kindergarten heimkam, überfiel er seine Mutter freudestrahlend mit der Nachricht, daß am Nachmittag im „Gasthaus zur Krone“ das „Ravensburger Kasperltheater“ spiele. Der Eintritt koste 1,— DM. Es seien dazu alle Kinder aus der Schule und dem Kindergarten eingeladen. Es würden der „Zauberer“ und noch einige andere Stücke gespielt . . . O ja, ganz genau wußte unser Peterle Bescheid, und weil am Mittwochnachmittag der Kindergarten ausfällt, wollte er sich das Kasperltheater auch unbedingt ansehen.

Die Mutter teilte die Freude ihres Söhnchens nicht.

Sie schaute ihren Jungen ernsthaft an und antwortete: „Hör mal, Peter, heute ist Mittwoch, und du weißt doch, daß deine Mutter immer im Religionsunterricht helfen darf. Du bist doch sonst so gerne mitgegangen; und heute willst du nun zum Kasperltheater gehen, während deine Mutter die Gotteskinder in der Reichsgottesgeschichte unterweist?“

Willst du dir wirklich lieber das Kasperltheater anschauen und dann vielleicht zurückbleiben müssen?

Sieh mal, mein Junge, jetzt fängt für dich das Überwinden an! —

Du kannst aber noch den Vater fragen, wenn er heute mittag nach Hause kommt, was er dazu wohl meint.“

Trotz dieser liebevollen Belehrung der Mutter dachte der kleine Peter noch gar nicht ans Überwinden. Darum empfing er auch eine halbe Stunde später den Vater sofort mit der Frage:

„Papa, darf ich heute nachmittag zum Kasperltheater?“

Der Vater sagte ihm darauf nicht viel anderes als die Mutter:

„Aber Peter, heute gehst du doch wie immer mit der Mutter zum Religionsunterricht! Möchtest du denn heute lieber mit den anderen Kindern gehen? Wir wollen doch dabeisein, wenn der Herr Jesus kommt, und deshalb müssen wir auch immer da sein, wo seine Knechte sind.“

Der liebe Gott hat weder Kasperle noch Zauberer erschaffen, sondern Menschen, die sein Ebenbild sein sollten. Wenn du deine Lust überwindest, so wird dich der liebe Gott auf wunderbare Weise segnen.“

Die Mutter hatte dem Vater ebenfalls gut zugehört und sagte nun erfreut: „Sieh mal, mein Junge, der Vater hat dir das gleiche gesagt wie ich, und er hat nichts davon gewußt. Das ist der Beweis, daß dir der liebe Gott damit etwas sagt.“

Es bohrte und kämpfte aber noch eine ganze Weile in unserem Glaubensbrüderchen. Nach einiger Zeit aber war der Peter bereit, mit der Mutter zu gehen. Und was wichtig ist — er tat es auch gerne und freudig wie immer.

Als der Vater am Abend von der Arbeit heimkam, fragte er gleich:

„Na, hat unser Peter überwunden?“

Darauf antworteten die Mutter und ihr Junge mit einem freudigen „Ja“.

Der Vater freute sich und sagte zu seinem Söhnchen: „Am kommenden Samstag hat der Opa Geburtstag — willst du mitfahren?“

Nun war Peter ganz außer sich vor Freude. Der Opa ist zwar nicht unseres Glaubens, aber Peter liebt ihn sehr. Darum holte er auch seine Sparbüchse herbei und nahm einige Markstücke heraus, um dem Opa dafür etwas zum Geburtstag zu kaufen. Er betete zuerst darum, daß er dem Opa mit seinem Geschenk doch auch eine Freude bereiten könne, dann kaufte er, als seine Eltern ebenfalls Besorgungen machten, ganz alleine ein . . .

So kam der Samstag heran, und die Eltern, Peter und sein Schwesterchen traten mit Spannung die Reise an.

Die Großeltern begrüßten sie freudig, dann packte Peter sein Geschenk aus und gratulierte. Die Eltern erzählten, daß er ganz von sich aus Geld aus seiner Sparbüchse genommen habe und einkaufen gegangen sei.

Der Opa war ganz gerührt vor Freude und sagte zu Peters Mutter:

„Weißt du, es gibt im Leben nur wenige Augenblicke, in denen man sich von Herzen über etwas freuen kann. Peter hat mir jetzt solch einen Augenblick beschert.“

Dann griff er nach seinem Geldbeutel und sagte weiter:

„Da hast du 10,— DM für Peters Sparbüchse.“

Peter und seine Mutter waren ganz überrascht, denn so viel hatte der Opa seinem Enkel noch nie geschenkt.

Als dann alle nach guter Fahrt wieder daheim waren, sagten die Eltern zu Peter: „Weil du auf das Kasperltheater, das 1,— DM gekostet hätte, verzichtet hast, hat dich der himmlische Vater zehnfach dafür gesegnet; außerdem konntest du noch anderen eine Freude machen — siehst du nun, wie gut es ist, wenn man sich zu dem Herrn hält?“

Das leuchtete unserem Peterle ein.

Die Mutter bemerkte dann noch: „Nun mache es aber auch wie alle rechten Gotteskinder und gib dem Herrn den Zehnten.“

Das wollte Peter gerne tun, und er freute sich schon auf den nächsten Sonntag.

Als sie unterwegs zum Gottesdienst waren, sagte der Vater noch:

„Laß es aber niemand wissen, was du dem Herrn opferst; denn es kommt ja doch all unser Denken und Handeln vor den Thron Gottes . . .“ P. B., D.

### Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wie hat doch der liebe Gott im Laufe der Zeit, in der wir unter sein Wort kommen dürfen, schon an unserer Seele gearbeitet! Wir wissen, daß wir uns auf dem Weg des Lebens bewegen, auf den wir aus Gnaden durch Gottes Güte gestellt worden sind, und kennen das Ziel, dem wir entgegengehen! Wer das immer vor Augen hat, ist dem Herrn täglich dankbar und wird nicht müde, ihn zu loben und zu preisen, weiß er doch, daß er aus eigener Kraft nie das Vaterhaus erreichen könnte. So ist uns Gottes Wort teuer, und wir überwinden um dessentwillen, daß wir im Hause des Herrn beisammensein können, mancherlei Hindernisse. Dabei stellen wir fest, daß uns der liebe Gott, wenn er sieht, daß wir uns von Herzen nach seinem Heil sehnen, auch hilft und unser Vertrauen zu ihm stärkt.

So ist es auch der *Marianne L. aus G.* ergangen.

„An einem Sonntag“, schreibt sie, „wurde bekanntgegeben, daß am nächsten Samstagabend in R. unser Apostel uns dienen würde. Dazu wurde die ganze Gemeinde eingeladen. Am Montag sind mir dann zwei Backenzähne gezogen worden, und das nahm mich so mit, daß ich am Dienstagmorgen ins Bett mußte. Mir war ganz schlecht. Meine Mutti rief den Arzt, und er verordnete mir eine Woche Bettruhe! Ich wollte aber doch mit zu dem Aposteldienst. Da bat ich meine Mutter, daß sie es am Donnerstagabend unserem Vorsteher sage, er möchte doch für mich beten. Das versprach er der Mutter auch, und er sagte ihr, daß es mir bis zum Samstag schon wieder gutgehen werde. Vor dem Gottesdienst war es mir dann so schlecht, daß mir angst wurde und ich mehrmals zum Herrn betete. Kaum aber saß ich im Auto, war es schon besser. Ich merkte im Gottesdienst nichts mehr von den Schmerzen und war ganz glücklich. Am Montag konnte ich dann auch wieder zur Schule gehen. Darüber waren meine Eltern und ich sehr froh.“

Mit einem herzlichen Gruß schließt dieser kleine Bericht unserer Marianne; wir sehen aus ihrem Erlebnis, daß wir uns nicht bange machen lassen sollen, wenn wir unsere Sorgen dem lieben Gott zu Füßen gelegt haben. Er hilft denen, die ihm glauben und alle Geister des Zweifels abweisen. So wollen wir auch in gläubigem Vertrauen dem Ziel unseres Glaubens entgegengehen und uns durch nichts davon abhalten lassen. Der Herr kennt die Seinen, und er will, daß sie einmal bei ihm geborgen seien. Bleiben wir an der Hand des Stammapostels, der Apostel und Brüder, suchen wir die innigste Gemeinschaft mit ihnen, so haben wir auch Gemeinschaft mit unserem himmlischen Vater und seinem Sohn und werden vom Glauben zum Schauen kommen.

In herzlicher Liebe und Verbundenheit grüßt Euch

„DER GUTE HIRTE“



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

24. Jahrgang Nr. 10

Frankfurt a. M.

15. Oktober 1975

## Allein?

Als Gott den ersten Menschen geschaffen hatte, sprach er: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei“ (1. Mose 2, 18). In weiser Vorsehung gab er ihm eine Gehilfin. Beide, Adam und Eva, blieben dann aber nicht allein und sich selbst überlassen, sondern hatten täglich Gemeinschaft mit Gott. Mit der Schlange hätten sie besser keine Gemeinschaft gemacht, denn diese wurde ihnen zum Verhängnis.

In der Regel möchten Menschen nicht gern allein sein. Kleine Kinder fürchten sich fast davor, und nur das Gefühl, daß die Mutti ja nicht weit sein kann, läßt sie ruhig bleiben.

Wenn ein Kind geboren wird, hat es Mutter und Vater um sich. Je nach vorhandenen Umständen wird es mit Brüdern und Schwestern zusammen leben. Älter geworden, schließt es sich Freunden und Freundinnen an. Schließlich kommt es zu einem Ehebund; eine eigene Familie entsteht, Kinder werden geboren, wachsen heran und verlassen zuletzt das Elternhaus. Man ist allein, wie man auch die eigenen Eltern einmal allein gelassen hat. Wo ein inniges, ungezwunge-

nes und liebevolles Familienleben vorhanden war, spüren die alt gewordenen Eltern das Alleinsein kaum. Sie werden geehrt und gern besucht. Wo das Zusammenleben nicht auf menschliche Autorität gegründet war und ein ungöttlicher Geltungsdrang als Zuchtrute diente, sondern göttliche Ordnung und Gesinnung alle zusammenhielt, sehnt man sich auch fürderhin nach der wohlthuenden Familiengemeinschaft und bleibt darin.

Manche Menschen sind durch ihren Beruf verurteilt, oft allein zu sein. Denken wir nur an einen Leuchtturmwächter! Wer hätte nicht schon von Männern gehört, die ein hartes Geschick in die Einsamkeit verschlagen hat; solche wohnen oft Tausende von Kilometern weit von der nächsten Ansiedlung entfernt. Wir haben Glaubensgeschwister, die Jahr und Tag keinen Segensträger zu Gesicht bekommen. Sie sind allein und doch nicht allein; denn im Gebet sind sie mit Gott, den Aposteln Jesu und den vielen Brüdern und Schwestern innig verbunden. An solche wollen wir besonders oft denken.

Schlimm ist es aber um Menschen bestellt, die zwar einen großen Kreis Bekannter haben und dennoch allein und einsam bleiben, weil sie durch ihre Ichsucht und Launenhaftigkeit alle von sich stoßen. In Liebe jedem dienen – das hat immer noch eine langdauernde Freundschaft bewirkt!

Jesus war immer umgeben von Jüngern, die ihn liebten – von Hilfesuchenden, die seiner bedurften, von Hörern seiner Lebensworte. Wenn er einmal allein sein wollte, um mit seinem Vater zu reden – und das geschah nicht selten – so mußte er sich fast mit Gewalt losreißen. Immer waren solche da, die ihm folgten und bei ihm bleiben wollten. Wie mag ihm zumute gewesen sein, als er zuletzt allein im Garten Gethsemane rang und durch den Engel mit dem Trostkelch erfuhr, daß der Vater doch bei ihm war.

Der Prophet Elia hatte sich mutlos in die Einsamkeit zurückgezogen. Der Herr gab ihm nicht nur neue Kraft; er bestätigte ihm auch, daß er nicht allein im Glauben treu geblieben war, sondern er, der Herr, noch siebentausend im Israel übrigbleiben lassen werde, die ihre Knie nicht vor Baal gebeugt haben.

Die drei Männer im Feuerofen waren nicht allein, ein vierter war bei ihnen! Auch Daniel war nicht allein im Löwengraben, sondern der von Gott gesandte Engel war bei ihm.

Ein Glaubensbruder, der kurz vor einer schweren Operation stand, erhielt Besuch von seinem Segensträger. Im Krankensaal war laute Unterhaltung und Musik, Skatbrüder hieben die Karten krachend auf den Tisch, es mangelte an jeglicher Rücksicht. Das war wahrlich keine Vorbereitung auf einen Augenblick an der Grenze zwischen Tod und Leben. Wie hat es doch den Bruder getröstet, daß man ihn nicht allein gelassen hatte . . .

Eine Glaubensschwester telefonierte mit ihrem Apostel: „Ich bin ganz allein, und mein Mann, der ausgegangen ist und der sonst mit mir gebetet hat, ist nicht zu erreichen. Ich bin so voller Angst und Sorge um unser krankes Kind. Da habe ich mir ein Herz gefaßt und bitte: Beten Sie doch mit mir! Dann wird es ruhig in mir werden.“ Wird man da nicht erinnert an die Worte der Mutter am Krankenlager ihres Kindes, die der Dichter sagen läßt:

„Ach Gott, mir graut in dieser Einsamkeit,  
kein Mensch ist nah und jede Hilfe weit . . .  
Allmächtiger, in deiner Hut allein  
kann ich und kann mein Kind bewahret sein!“

Mit Wehmut im Herzen denken wir heute noch der vielen, die unter der furchtbaren Furie des Krieges, fern von ihren Lieben, in die Ewigkeit hinübergingen. Von manchen wurde später Kunde überbracht, wo und wann sie ihr

Leben opferten. Von anderen hörte man nie etwas. Waren sie allein in ihrer letzten Stunde? Damals bewegte uns Bischof Hennrich mit seinem Gedicht: „Wo bist du, mein Junge, wo bist du . . .?“ Wir haben uns demütig und im Glauben unter Gottes Willen gebeugt und wissen: Der Vater im Himmel hat sie nicht allein und einsam gelassen. Wer bei ihm bleibt, bei dem bleibt auch er!  
E. Sch., D.

### Petras Schirm

Trotz aller Achtsamkeit kann es vorkommen, daß man einmal etwas liegenläßt, vergißt oder verliert. In solchen Situationen dürfen die Gotteskinder aber dem Vater im Himmel ihr Leid klagen; daß er an diesen Bitten nicht vorübergeht, beweisen die vielen dankbaren Briefe, die ihr dem „Guten Hirten“ ein-sendet.

Auch unsere Petra hat schon erkennen dürfen, daß der himmlische Vater der rechte Retter in allen Nöten ist.

Da der Weg von ihrer Wohnung zur Kirche ziemlich weit ist, fahren Petra und ihre Mutter immer eine Strecke mit der Straßenbahn; sie müssen aber dann noch ein Stück zu Fuß gehen bis zum Gotteshaus. Aus diesem Grunde nehmen sie natürlich bei schlechtem und regnerischem Wetter einen Schirm mit. An dem Tag nun, von dem Petra berichtet, regnete es zwar nicht, aber es sah sehr danach aus, und Petra hatte einen Schirm mitgenommen. Als sie dann mit ihrer Mutter vor der Kirche stand, bemerkte sie zu ihrem großen Schrecken, daß sie ihn in der Straßenbahn vergessen hatte.

Was nun?

Zurückgehen konnten sie nicht. Dann hätten sie den Gottesdienst versäumt, und der war den beiden in diesem Augenblick doch wichtiger als der Schirm.

Darum gab es für sie jetzt nur eins – und das war beten!

Vertrauensvoll wandten sie sich deshalb an den lieben Gott. Sie baten ihn innig, er möge doch alles so lenken und fügen, daß Petra wieder in den Besitz ihres Schirmes komme.

Nach dem Gottesdienst benutzten sie für die Rückfahrt wiederum die Straßenbahn, doch fuhren sie nun eine Station weiter als gewöhnlich, da sie noch eine Besorgung zu machen hatten.

Als sie ausgestiegen waren und sich umschaute, sah Petra die Gegenbahn und darin den Fahrer, mit dem sie zum Gottesdienst gefahren waren. Schnell lief sie mit ihrer Mutter zu ihm hin und erkundigte sich, ob ein Schirm gefunden worden sei.

Und siehe da – der Fahrer hatte tatsächlich Petras Schirm, und er gab ihn auch sofort der übergliücklichen Besitzerin zurück!

Freudigen Herzens sandte Petra nun wiederum ein Gebet zu unserem himmlischen Vater empor, diesmal aber war es ein Dankgebet dafür, daß er alles so weise gelenkt hatte.

Ja, der liebe Gott vermag den Seinen in allen großen und kleinen Nöten ihres irdischen Daseins zu helfen. Das wollen wir stets dankbar erkennen.

Eins dürfen wir aber nicht, nämlich gleichgültig werden, indem wir denken: „Ach, es ist schon nicht so schlimm, wenn einmal etwas schiefgeht, der liebe Gott hilft ja immer wieder!“

Nein, so geht es nicht! Wir müssen das, was in unseren Kräften steht, selbst tun; nur dann gibt der himmlische Vater seinen Segen und seine Hilfe.

P. B., B./I. Z.

## Selbstverständlich

Als Matthias' Mutter eines Morgens sah, daß noch gut Zeit war, bis er zur Schule mußte, sagte sie: „Hole uns doch heute die Brötchen bei Bäcker Müller, wo sie so besonders gut schmecken; kannst ja das Fahrrad nehmen!“

Matthias war gleich dabei und radelte los. Doch er blieb ungewöhnlich lange fort. Die Mutter wurde schon unruhig und sah die Frühstückszeit dahinschwinden, wenn der Junge pünktlich zur Schule sollte.

Da – endlich kam er!

„Junge, ist etwas passiert?“ rief sie ihm entgegen.

Noch schnell atmend von der raschen Fahrt, beruhigte er die Mutter: „Ne, ne, keine Bange!“ sagte er – er ist nämlich ein Berliner Junge –, „ich mußte bloß erst zur Polizei!“

Die Mutter erschrak: „Hast du etwas angestellt, oder bist du verkehrt gefahren?“

Wieder kam seine Beruhigung: „Ne, ne, was du denkst, ist nicht. In der Nähe vom Bäckerladen habe ich einen Zwanzigmarkschein gefunden. Da dachte ich, lieber jetzt gleich zur Polizei, denn wenn der Verlierer nachfragt und es ist keiner abgegeben worden, kommt er vielleicht nicht wieder. Und dann ist er ihn los.“

Die Mutter nahm ihren Jungen kurz in den Arm und strich ihm über den Blondschof. Matthias wunderte sich über diese, wie er meinte, etwas überflüssige Liebkosung, griff sich eine der knusprigen „Schrippen“ und rannte zur Schule, flott seinen Ranzen schwingend. Zum Frühstück war ja nun tatsächlich keine Zeit mehr.

Wißt ihr eigentlich, warum die Mutter ihrem Jungen liebevoll übers Haar gestrichen hatte? Sicher. Weil er nämlich seine Tat für selbstverständlich hielt. Und das ist sie doch auch für ein neuapostolisches Kind, nicht wahr?

Wollt ihr noch etwas von Matthias, dem elfjährigen Berliner Jungen, hören?

In der Geschichtsstunde wurde das Land Israel besprochen. Der Lehrer wies auf die uralte Geschichte dieses Volkes hin und sagte, daß sie in der Bibel genau beschrieben sei. Bekannt, so setzte er hinzu, sei besonders die vierzigjährige Wanderung durch die Wüste.

Nun fragte er, ob eines der Kinder wisse, wer damals der Führer der Israeliten war. Matthias meldete sich als einziger und antwortete: „Das war Mose!“

Der Lehrer äußerte sein Erstaunen, daß einer der Klasse die Antwort wußte und fragte Matthias: „Weißt du noch etwas darüber?“

„Ja, zum Beispiel, daß das Volk Israel, als es von den Ägyptern verfolgt wurde, trockenen Fußes durch das Rote Meer gehen konnte, dessen Wasser sich vor ihnen teilte.“

Das wußte Matthias doch aus dem Religionsunterricht.

Der Lehrer räusperte sich ein wenig und erklärte: „Ja, das müßt ihr als ein Naturereignis auffassen.“

Matthias, der noch von seiner Antwort her stand, fügte mit Bestimmtheit hinzu: „Aber gemacht hat's der liebe Gott!“

Schnell wandte sich der Lehrer von der Vergangenheit der Kinder Israel der weiteren Beschreibung des heutigen Staates Israel zu.

Ihr aber, Kinder, wißt ja, daß die Antwort von Matthias selbstverständlich richtig war!

M. M., B.

## Die Hilfe des Herrn

Reinhold und Monika leben in einer großen Stadt in Nordbayern. Zwar wohnt jedes Kind in einer anderen Straße, aber beide kommen unter dieselbe

göttliche Pflege im Gottesdienst und im Religionsunterricht. Dort fragte sie ihr Sonntagsschullehrer, ob sie in den vergangenen Tagen den lieben Gott einmal auf eine besondere Weise erlebt hätten.

Da meldeten sich die siebenjährige Monika und der neun Jahre alte Reinhold und, damit ihren Bericht auch alle Leser des „Guten Hirten“ erfahren, schrieben sie ihr Erlebtes nieder.

Unser Reinhold gab seinem Bericht die Überschrift:

*Engelschutz!*

An einem schönen Sommertag kletterten mein Vetter und ich auf das Dach unseres Geräteschuppens. Das hatten wir von den Nachbarskindern gesehen und wollten den gleichen Mut auch zeigen. Wir beide saßen aber kaum oben in luftiger Höhe, da brach mit einem lauten Krachen das Dach ein, und wir zwei Buben stürzten in die Tiefe. Außer einem großen Schrecken und einigen blauen Flecken war uns nichts geschehen. Mein Vetter und ich sagten gleich zueinander: „Da hatten wir aber einen starken Engelschutz!“ Wir haben das Danken nicht vergessen. Obwohl mein Vater das kaputte Dach bald wieder in Ordnung brachte und es sogar noch stabiler baute als zuvor, ist uns die Lust zum Wiederhinaufsteigen vergangen.

Wie leicht hätten sich Reinhold und sein Freund Hals und Bein brechen können! Ganz bestimmt hatten die beiden schon am Morgen um den Engelschutz gebeten, deshalb ging ihr unfreiwilliger „Flug“ so glimpflich ab.

Und die Monika schreibt:

Mir tat eines meiner Augen sehr weh! Es wurde so schlimm, daß ich mich niederlegen mußte.

Als die Schmerzen nicht nachließen, sagte ich zu meiner Mutti: „Jetzt bete ich, dann wird es sicher besser!“

Es dauerte auch gar nicht lange, und mein Weh war verschwunden. Wie habe ich dafür aber dem lieben Gott gedankt! –

Die Monika wußte, wohin sie sich mit ihrem Kummer wenden konnte. Der liebe Gott ging an dem kindlichen Gebet nicht vorüber. So können Monika und Reinhold in ihren noch jungen Jahren schon von Glaubenserlebnissen rühmen. Sie durften erfahren, daß alle Hilfe nur von oben kommt, von unserem himmlischen Vater.

M. J. u. R. B., F.

## Wo ist dein Platz?

Wissen wir immer, wo unser Platz ist, liebe Kinder? Oder bringt es der Fürst der Finsternis manchmal fertig, uns in sein Machtbereich zu ziehen? „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?“ sagte Jesus zu seinen Eltern, als sie ihn in Jerusalem suchten (Lukas 2, 49).

Auch unser Glaubensschwesterchen Sabine wußte, daß sie im Theater nicht mehr unter der schützenden Hand des himmlischen Vaters stehen konnte.

Das zeigt ihr Bericht.

Es war ein Schultag wie viele andere, den Sabine erlebte. Doch brachte er für unser Glaubensschwesterchen eine große Prüfung.

Der Lehrer trat in das Klassenzimmer mit der Neuigkeit, daß die Schulklasse geschlossen in das Theater gehen sollte. Sabines Klassenkameraden waren alle begeistert, nur Sabine konnte sich darüber nicht freuen. Im Theater ist kein Platz für ein Gotteskind, dachte sie; der Herr Jesus wird dich dort gewiß nicht suchen. –

„Habt nicht lieb die Welt“, schrieb schon der Apostel Johannes den Geistgetauften in der Urkirche (1. Johannes 2, 15). Daran wollte sich Sabine auch halten.

Damit war die Entscheidung in ihrem Herzen gefallen. Sie stand auf und sagte zu ihrem Lehrer, daß sie an dem Theaterbesuch nicht teilnehmen werde.

Der Lehrer war zunächst überrascht und fragte: „Warst du denn schon im Theater?“

Sabine verneinte ohne Zögern.

„Dann mußt du aber mitfahren“, meinte er, „denn wir fahren entweder gemeinsam, oder wir bleiben alle zu Hause.“

Damit war für den Lehrer die Sache abgetan.

Nicht so leicht hatte es unser Glaubensschwesterchen bei den Mitschülern. Einige waren wütend und sprachen häßliche Drohungen aus, ja sogar schlagen wollte man sie! Aber Sabine ließ sich nicht verängstigen, wußte sie doch, daß die Eltern mit ihr um den Engelschutz gebetet hatten; ihr konnte nichts geschehen! —

Zu Hause erzählte sie Vater und Mutter, was sich in der Schule ereignet hatte und wie sich der Lehrer zu ihrer Weigerung stellte.

Der Vater meinte: „Da hilft nur Beten. Der liebe Gott hat gewiß eine Möglichkeit, den Plan des Lehrers zu vereiteln.“

Sabine befolgte den Rat ihres Vaters. Jeden Tag betete sie, daß der Herr alles zum Besten wenden möge. Ihr Vertrauen und ihr Glaube wurden schon bald belohnt. Nach einer Woche gab der Lehrer der Klasse bekannt, daß er trotz eifriger Bemühung keine Eintrittskarten mehr bekommen habe . . .

Wie freute sich da unser Glaubensschwesterchen! Der himmlische Vater hatte ihre Gebete erhört. Ihm galt nun auch der Dank.

„Der Lehrer hat es nicht bei dem einen Versuch belassen, Theaterkarten zu bekommen“, schreibt Sabine am Schluß ihres Briefchens, „aber es ist ihm noch nicht gelungen.“

Der liebe Gott wird unser Glaubensschwesterchen auch weiter vor dem Versuch Satans zu schützen wissen, der den Platz in den Reihen der Gotteskinder mit einem Platz in seinem Machtbereich vertauschen möchte.

S. S., M./R. L., B.

### Aus Spaß wird Ernst . . .

Mit einem Kaufladen kann man wunderschön spielen, vor allem machen da die kleinen Mädchen gern. Sie kommen sich dabei schon richtig groß vor.

„Was darf's denn sein?“ und „Womit kann ich Ihnen noch dienen?“ fragt man seinen Kunden wohl und freut sich, wenn man ihn so recht zufriedenstellen kann.

Die kleine Sabina bekam, als sie sechs Jahre alt war, auch solch einen Kaufladen geschenkt. Ach, war das ein Spaß, wenn dann die Oma vormittags oder auch sonst einmal, wenn sie gerade Zeit hatte, zu ihrem Enkeltöchterchen einkaufen kam! Sabina konnte ihre Kundin aber auch wirklich bestens bedienen. In ihrem Laden gab es nicht nur die gebräuchlichsten Lebensmittel wie Mehl, Zucker, Butter oder Salz, nein, auch Seife, Zahnpasta und viele andere Dinge mehr. Und immer trachtete sie danach, ihren Laden noch reichhaltiger auszustatten. Leere Röhrchen und Schächtelchen, die ihre Mutti nicht mehr gebrauchen konnte, wurden mit Zuckerperlen, Linsen, Bohnen oder ähnlichem gefüllt und in die Regale ihres Kaufladens gestellt.

Nun war Sabina damals ein äußerst lebhaftes Kind und bekam von ihrer Mutti hin und wieder, wenn es eben einmal nötig war, eine Beruhigungstablette.

Diese Tabletten steckten in einem besonders schönen Glasrohr, das dann nach Gebrauch wieder so weggelegt wurde, daß es für sie unerreichbar war. Aber gerade diese Röhre hatte es ihr angetan — sie hätte sie so gut in ihrem Laden verwenden können! Freilich wußte sie, daß sie ihre Finger davon lassen sollte, die Mutter hatte es ihr nämlich eindringlich gesagt. Immer wieder aber wurde sie darauf gelenkt, und der Wunsch, gerade diese Röhre zu besitzen, war bald übermächtig.

Und tatsächlich, eines Tages geschah es.

Mit einem passenden Gegenstand — die Sabina war da sehr erfinderisch — gelang es ihr, das hoch oben in einem Schrank versteckte Tablettenröhrchen herunterzuholen.

Wohin aber mit den vielen Tabletten, die noch darin waren? — die Kleine brauchte gar nicht lange zu überlegen.

„Das beste ist“, so sagte sie sich, „du ißt sie alle auf, dann merkt es niemand.“

Und damit begann sie auch sogleich.

Eine Tablette nach der anderen wurde in den Mund gesteckt und heruntergeschluckt. Das war aber schwieriger, als sie gedacht hatte, doch mit viel Anstrengung und großer Mühe schaffte sie es schließlich.

Nach kurzer Zeit, sie wußte gar nicht, wie ihr geschah, wurde sie auf einmal furchtbar müde und dann — ja dann konnte sie sich an nichts mehr erinnern . . .

Die Mutti hat ihr später erzählt, wie es weitergegangen war. Zum Glück war sie gleich darauf ins Zimmer gekommen. Sabina lag, schlafend an einen Stuhl gelehnt, da, die leere Tablettenröhre vor sich auf dem Fußboden.

Sofort wußte die Mutter, was geschehen war. Schnell holte sie den Vater, der inzwischen auch nach Hause gekommen war; er nahm die fest schlafende Sabina auf den Arm, packte sie ins Auto, die Mutti selbstverständlich dazu, und dann fuhren sie so schnell wie irgendetwas möglich ins nächste Krankenhaus.

Auf dieser Fahrt war der liebe Gott mit seinem besonderen Engelschutz bei ihnen, hatte der Vati doch in seiner großen Sorge um das Leben seines Töchterchens ein paarmal die Verkehrsampeln nicht beachtet und manche Kreuzung bei Rot überfahren. Aber nichts, gar nichts passierte . . .

Wieviel innige Gebete mögen in dieser Zeit von Sabinas Eltern und der Oma vor den Herrn gekommen sein! Und der liebe Gott war gnädig; schon nach drei Tagen konnte der Vater sein Kind gesund und vergnügt aus dem Krankenhaus holen.

Das war jetzt eine andere Fahrt!

Freude und Dankbarkeit erfüllten die Herzen, und daheim brachten sie alle miteinander dem lieben Gott noch einmal Lob und Dank dar für die wunderbare Bewahrung.

Den Spaß an ihrem Kaufladen hat die Sabina danach trotzdem nicht verloren, aber gewiß hat sie sich nicht wieder an Tabletten vergriffen, mag ihr die Verpackung auch noch so verlockend erschienen sein. S. H., B./E. F., G.

### Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Es ist nicht ein Tag wie der andere; oft vergehen Wochen, und wir werden uns der göttlichen Hilfe, um die wir täglich bitten und die uns auch gewährt wird, kaum bewußt. Dann aber kommen unversehens Ereignisse, die uns den Herrn in großer Sorge bedrängen lassen, er möge unser doch in besonderer Weise gedenken, weil wir meinen, den Angriffen der Finsternis hilflos ausgeliefert zu sein. So ist es oft auch im Hinblick auf natürliche Vorkommnisse, in die wir

ohne unser Zutun hineingezogen werden. Würden wir uns nicht jeden Morgen dem Schutz und Schirm unseres himmlischen Vaters anbefehlen — es wäre uns dann unter all dem, was geschieht, kaum noch möglich! Daraus ersehen wir, wie wichtig es ist, immer an der Hand des Herrn zu bleiben.

Der Bericht, den uns der Christoph R. aus L. eingesandt hat, bestätigt dies und wird uns helfen, keinen Tag vorübergehen zu lassen, an dem wir nicht gläubig die Knie beugen und uns der Hilfe unseres Gottes anvertrauen.

„Mein Vater, mein Bruder Volker und ich“, erzählt der Christoph, „wollten eine Radtour machen. Als wir eine Weile unterwegs waren, entschlossen wir uns, nach H. zu fahren und dazu einen Waldweg zu benutzen, auf dem uns kaum jemand begegnen würde. Wir erreichten unser Ziel und hielten uns dort auch einige Zeit auf. Als dann die Stunde da war, in der wir aufbrechen mußten, wählten wir für die Rückfahrt die Straße. Wir waren schon ein gutes Stück gefahren, als uns in einer Kurve mit ziemlich hoher Geschwindigkeit ein Auto entgegenkam. Ich fuhr als erster und sah plötzlich, daß der Fahrer des Kraftwagens die Herrschaft über das Auto verlor, der Wagen wurde aus der Kurve getragen und kam von der Fahrbahn ab. Lieber Vater, dachte ich, bewahre uns!, als das Auto mein Fahrrad mit dem Kotflügel erfaßte und etwa zwanzig Meter auf die andere Straßenseite schleuderte, wo wir es dann später völlig verbeult wiederfanden. Ich war aber durch den Anprall ins Gras geworfen worden. Langsam kam ich zu mir und tastete mich ab; als ich merkte, daß ich nirgendwo besondere Schmerzen hatte, dankte ich dem lieben Gott von Herzen. Mein Vater war auch gleich herzugeeilt. Er sah, daß ich nur leicht verletzt war und lief dem Wagen nach, der hinter der Straßenbiegung zum Stehen gekommen war. Als der Vater das Fahrzeug erreichte, fuhr der Fahrer auf und davon. Mein Vater hatte sich aber das Kennzeichen gemerkt. Er hielt das nächste Auto an und bat den Herrn, der darin saß, er möge doch die Polizei von dem Unfall in Kenntnis setzen und einen Krankenwagen besorgen. Das geschah dann auch. Es dauerte nicht lange, und bald waren die Polizei und auch der Krankenwagen zur Stelle. Man brachte mich ins nächste Krankenhaus, wo man Prellungen an meinem Arm feststellte. Meine Eltern und mein Bruder holten mich dann ab, und zu Hause dankten wir alle dem lieben Gott, der mich vor großem Unheil bewahrt hatte. Wie leicht hätte ich einen schweren Schaden davontragen können oder noch lange im Krankenhaus liegen müssen!

Mir ist bei diesem Erlebnis ganz besonders bewußt geworden, wie wertvoll der Engelschutz ist. Wir brauchen ihn immer, und ich denke besonders dann daran, wenn mein Arm, der jeden Wetterumschlag meldet, an der Stelle schmerzt, wo ich die Prellungen hatte . . .“

Ein Gotteskind wird immer darauf achten, sein Fahrzeug so zu führen, daß andere nicht zu Schaden kommen. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß wir jeden Tag vielen Menschen begegnen, von denen gewiß nur wenige am Morgen ihre Knie gebeugt haben. So wird mancher zu einem Werkzeug unguter Geister, sein Fahrzeug aber zu einer Quelle großer Gefahren. Wir lernen daraus. Wir möchten nicht nur selber bewahrt bleiben, sondern auch niemand gefährden. Deshalb bitten wir unseren himmlischen Vater nicht nur darum, daß er uns in allen Gefahren bewahre, sondern auch um seine Hilfe für uns selber. Er möge uns immer durch seinen Geist regieren, dann werden wir anderen nicht zum Schaden werden, sondern für dieses und für jenes Leben von großem Nutzen sein.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

24. Jahrgang Nr. 11

Frankfurt a. M.

15. November 1975

## Gutes tun!

Während eines Gottesdienstes erzählte der am Altar Dienende von einem vielsagenden Traumerlebnis eines Bruders. Es waren ihm im Traum Verwandte begegnet, die schon im Jenseits weilen. Entsetzt über ihren Zustand, sagte er zu einem von ihnen, vom Mitleid überwältigt: „Es ist schrecklich, wie du ausiehst!“ Da schaute ihn jener traurig an und antwortete: „Ihr kümmert euch zu wenig um uns!“ Als der Bruder erwachte, konnte er gar nicht anders als sofort seine Knie im Gebet zu beugen und herzlich bei Gott für jene Seelen fürbittend anzuköpfen.

Man muß nicht in erster Linie an den Bereich der Abgeschiedenen denken, wenn man die Frage nach Versäumnissen in der Nächstenliebe stellt. Leider ist es so, daß vor allem in der diesseitigen Welt großer Mangel an Liebe herrscht und man sich mit geringen Ausnahmen wenig um den andern und dessen Wohlergehen kümmert. Der Fürst dieser Welt bietet den Menschenkindern so viel zum Genuß an und nimmt ihnen dabei so viel an Zeit, daß es für andere nicht auch noch reicht . . .

Es soll hier keinesfalls all das übersehen werden, was durch sogenannte Wohlfahrtseinrichtungen an Gutem getan wird und wieviel Opfer von Menschen, die darin tätig sind, gebracht werden. Auch Jesus hat das Verhalten des barmherzigen Samariters, der sich um den von Wegelagerern niedergeschlagenen Mann gekümmert hat, lobend hervorgehoben. Wenn sich aber trotz mancherorts aufgewandter Mühen allgemein Herzlosigkeit breitmacht, so muß doch nach den eigentlichen Ursachen gesucht werden. Dem reichen Jüngling hat Jesus auf dessen Frage unumwunden gesagt, was, wenn man Gutes zu tun gedenkt, zunächst vornean steht. Er sagte ihm: „Halte die Gebote!“ Damit muß man anfangen, und wenn man sie halten will, muß man sie kennen. Wie es dann weitergeht und wie der treue Gott den Menschen, die guten Willens sind, helfen will, hat einst schon der Prophet gesagt. „Und ich will euch ein einträchtiges Herz geben und einen neuen Geist in euch geben und will das steinerne Herz wegnehmen aus eurem Leibe und ein fleischernes Herz geben, auf daß sie in meinen Sitten wandeln und meine Rechte halten und darnach tun. Und sie sollen mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein“ (Hesekiel 11, 19. 20). Nur in der Nachfolge Jesu und im Besitz seines Geistes kann man wirklich das Gute tun, das Gott befohlen hat.

Neben dem unübertroffenen Meister Jesus Christus, der die Wahrheit an sich verkörpert, sind manche Lehrer aufgestanden. Sie haben ihre Lehren verkündigt und ihre Weisheit verbreitet, haben Meinungen vertreten, nach denen die Menschen leben und miteinander verkehren sollten, ohne jedoch den Menschen in seiner Gesamtheit, wie ihn Gott als Einheit geschaffen hat aus Leib, Seele und Geist, und seine wahren Bedürfnisse richtig erkannt zu haben. Manche solcher Lehrer endeten im Wahnsinn, andere waren schließlich ratlos, trotz der Ratschläge, die sie verkündet hatten, als sie das von ihnen angerichtete Unheil erkannten, und sahen ihren letzten Ausweg in der Flucht aus diesem Leben. Jeder Versuch, ohne Gott ein Paradies zu schaffen, muß mißlingen. „Wo Gottes Geist regieret, da ist des Segens Land...“ (Lied Nr. 448). So singen wir, und so ist es wahr.

Der Heilige Geist, den wir empfangen haben, treibt uns. Er treibt auch zur Frucht. Wie der Gärtner an den Pflanzen nach den Trieben und ihrer Entwicklung schaut, sollten wir uns selbst auch beobachten. Das geschieht am wirksamsten dann, wenn unter der Bedienung durch die von Gott gegebenen Lehrer das Licht der göttlichen Wahrheit auf uns fällt. Gotteskinder müssen sich auch vornehmen, Gutes zu tun. Man muß auch wollen!

Es war in der Ferienzeit. In der Pension saß mit mir an demselben Tisch ein Ehepaar, Hausgäste, wie auch ich einer war. Ich hatte nicht die Absicht, Gespräche zu belauschen. Trotzdem interessierte mich eine Frage, die der Mann an seine Frau richtete.

„Sag“, meinte er, „habe ich heute schon jemand etwas Gutes getan?“

Die Frau überlegte und erinnerte ihren Mann an eine Tat, die er ohne Gewinn für sich und nur aus Freude am guten Werk getan hatte.

Ich überlegte.

Bei den Kindern Gottes geht es nicht um Werkgerechtigkeit, nicht um eine aus eigenen Werken geschaffene Ruhe und Befriedigung. Wir haben gelernt, daß alles Gnade ist und wir nicht stolz auf eigene Leistungen sein können, sondern alles zur Ehre Gottes geschehen muß, zum Preis seines Namens. Bei uns steht alles unter dem Wort: *Ihr werdet meine Zeugen sein!*

Es gibt viel Gelegenheit, Gutes zu tun. Eine kleine Aufmerksamkeit gibt dem damit Bedachten schon ein warmes Gefühl innerer Fröhlichkeit. Man hält z. B. einem Nachfolgenden die Tür auf, durch die man eben selbst gegangen ist,

und der Betreffende merkt, daß er beachtet wird und nicht Luft für uns ist. Man fragt nach einem Weg und erlebt, daß der Gefragte sich Zeit nimmt und sogar den Wegweiser macht. Da sitzen im Gottesdienst zwei nebeneinander, und einer merkt, daß der andere, ein Bruder oder auch ein Gast, kein Gesangbuch hat. Dankbar nimmt jener das Angebot an, miteinander aus einem Buch zu singen. Aber es darf nie kalte Höflichkeit sein — *alles wirklich Gute kommt von Herzen!* Man ist eben einander gut, man kümmert sich um den anderen. Gotteskinder haben *Herzensbildung*. Sie klagen nicht mehr darüber, wenn ihnen Unrecht getan wurde, sind aber traurig, wenn sie unbedacht mit Wort oder Tat jemand verletzt haben. Wie wird's erst im Himmel sein . . ?

E. Sch., D.

### Engel können auch rufen!

Unsere Iris wohnt in einer ländlichen Gegend und streift gern im nahegelegenen Wald umher. Oft kommt es auch vor, daß der Vati und der Opa dort zu tun haben. Dann geht sie mit und beobachtet das rege Leben im Walde. Sie hat einen Blick dafür und entdeckt darum auch immer etwas Neues und Schönes, das sie erfreut.

Eines Tages begleitete sie ihren Vati und den Opa wieder in den Wald, die beide dort zu arbeiten hatten. Nach einem Weilchen fiel ihr ein, daß ja die Oma und ihr kleiner Bruder auch kommen wollten.

Warum sollte sie ihnen nicht entgegengehen?

Der Papa erlaubte es, und so begab sich Iris also auf den Weg. Ein gutes Stück war sie schon gelaufen, aber noch immer konnte sie nichts von ihren Lieben sehen. Das war ja langweilig! So kehrte sie wieder um und ging den Weg in den Wald zurück.

Wo aber waren nun der Vati und der Opa? Eben hatte sie sie doch noch hier gesehen!

Iris konnte nicht wissen, daß sich die beiden kurz vorher an einen anderen Platz im Wald begeben hatten, um dort weiterzuarbeiten.

Jetzt war guter Rat teuer.

Voller Angst lief die Kleine immer tiefer in den Wald hinein und spähte hastig nach allen Richtungen, aber nichts als Bäume traten ihr vor die Augen.

Jetzt hilft nur noch beten! dachte sie in ihrer Not, und sogleich faltete sie auch die Hände und sagte ihren ganzen Kummer dem lieben Gott. Und denkt nur, die Hilfe kam schon, als sie gerade das „Amen“ ausgesprochen hatte.

„Iris!“ — hörte sie laut und deutlich ihren Namen rufen, die Stimme aber gehörte ganz bestimmt ihrem Papa. Geschwind eilte sie auf die Richtung zu, aus der der Ruf kam, ja, und nach wenigen Metern schon stand sie übergücklich vor ihrem Vati und dem Opa.

„Papa“, rief sie fröhlich, „wie gut, daß du vorhin meinen Namen gerufen hast, ich hätte euch sonst nicht gefunden!“

Aber der Papa wußte gar nicht, was sein Töchterchen meinte.

„Was?“, sagte er, „ich soll dich gerufen haben? Da irrst du dich, mein Kind!“

Nun war es der Iris und ihren Lieben auf einmal klar: Hier hatte der liebe Gott gehandelt! Er wollte seinem Kind alle Angst und Sorge nehmen und hat darum wohl einen Engel als Wegweiser geschickt, der laut ihren Namen rief.

Wer will da noch sagen, daß das kein wunderbares Erlebnis war, das der kleinen Iris widerfahren ist? Kein großes Ereignis im üblichen Sinn, gewiß nicht, aber hat es uns nicht deutlich gezeigt, daß der Herr das Rufen der Seinen hört und Macht und Mittel hat, ihnen auch helfen zu können? I. P., C./E. F., G.

## Trost und Zuversicht im Lied

Wenn man vom Singen hört, ihr lieben Kinder, denkt man dabei meist an einen frohen Anlaß. Unsere Liederdichter haben das Weihnachtsfest, Ostern und Pfingsten besungen, den Jahreszeiten, besonders dem Frühling, werden frohe oder besinnliche Melodien gewidmet, und auch die wichtigsten Ereignisse im Leben des Menschen werden mit Liedern bedacht. Da gibt es Lieder zur Taufe, zur Konfirmation, zur Hochzeit und dann auch noch zu manch anderen Gelegenheiten. Denkt nur an die mancherlei Wanderlieder, die ihr in der Schule lernt und die an frohen Wandertagen die Zeit verkürzen!

Vor allem aber haben wir dabei auch die Lieder vor Augen, die wir in unserem Gesangbuch und in der Chormappe finden und die unsere Gottesdienste würdig umrahmen. Da sind Lieder, die von Glaubensmut und Überwinderkraft zeugen, andere geben Trost und Zuversicht ins Herz, und wieder andere bringen Reue und Buße zum Ausdruck.

Sabine und Ruth, zwei kleine Glaubensschwesterchen, hatten nun ein besonderes Erlebnis mit unseren schönen Liedern, und nun hört, was sie berichten:

Als Sabine und ihre Schwester Ruth eines Abends allein zu Hause waren und sich zu Bett legen wollten, zog ein schweres Gewitter auf. Die Eltern hatten zwar, bevor sie das Haus verließen, noch gebetet, und Sabine und Ruth taten das später auch noch einmal; so wußten die beiden zwar um den Engelschutz, aber sie hatten eben doch noch ein bißchen Angst.

Es war aber auch ein arges Gewitter! Grell zuckten die Blitze durch die Nacht, von grollendem Donner gefolgt, und dabei ergoß sich ein heftiger Regen hernieder. Verständlich, daß die Kinder nicht einschlafen konnten.

Da kam Sabine ein guter Gedanke.

„Wir beide könnten doch Lieder aus unserem Gesangbuch und der Liedermappe singen“, sagte Sabine zu ihrem Schwesterchen.

Gesagt, getan!

Die Kinder schlugen das Gesangbuch auf, und während draußen das Gewitter tobte, stimmten sie, wie es ihrem Herzensgrund entsprach, aus voller Kehle an:

„Geht es auch durch Sturm und Wetter . . .“, dann „Mögen draußen Stürme toben . . .“, und schließlich folgte „Laßt die Herzen immer fröhlich . . .“, „Gott ist die Liebe . . .“ und noch einiges andere, was ihnen aus dem Gesangbuch einfiel.

Unsere beiden kleinen Freundinnen waren so mit Herz und Seele beim Singen, daß alle Angst verfliegen war und sie gar nicht mehr auf das Unwetter achteten. Als sie nach einem Lied innehielten, merkten sie, daß das Gewitter vorüber war und es nur noch wenig regnete. Sie hatten mit unseren schönen Liedern ihre Angst einfach weggesungen!

Voller Freude dankten sie dem lieben Gott, daß er alles so wunderbar gelenkt hatte, und dann schliefen sie ruhig ein. S. D., Sch./R. D., G.

## Engelschutz

Das nachstehende Erlebnis zeigt so recht, wie wichtig es ist, den lieben Gott täglich neu darum zu bitten, daß er uns vor allem Unheil nach Seele, Geist und Leib bewahrt. Wir leben in einer Zeit, in der oft Gewalt vor Recht geht; da ist es um die Menschen schlimm bestellt, die dem Fürsten der Finsternis schutzlos preisgegeben sind.

Nun sollt ihr vernehmen, wie es unserem kleinen Glaubensbruder Burkhard G. aus W. ergangen ist; er hat dem „Guten Hirten“ von seinem Erlebnis berichtet.

Burkhards Cousine hat Ende Januar Geburtstag, und zu dieser Familienfeier waren auch Burkhard und seine Eltern eingeladen. Als das Abendessen bereitet war, merkte Sabines Mutter, daß nicht mehr genügend Sprudel, das beliebte Getränk für Kinder, vorhanden war. Also begaben sich Burkhard und Sabine auf den Weg, um in einer nahegelegenen Gastwirtschaft einige Flaschen zu holen. Es war abends gegen 19.30 Uhr, und um diese Zeit ist es im Winter ja bereits dunkel.

Mit den Sprudelflaschen in der Tasche begaben sich die beiden wohlgenut auf den Heimweg. Sie waren gar nicht mehr weit von dem Haus entfernt, in dem Sabines Eltern wohnen, da versperrten ihnen plötzlich zwei etwa 15jährige Jungen den Weg.

„Wißt ihr, wo die Dahlhauser Straße ist?“ sprachen die Jungen die beiden Gotteskinder an. Doch war das nur ein Vorwand. Denn schon in den weiteren Worten kam ihre wahre Absicht deutlich zum Vorschein: „Gebt uns euer Geld, oder wir schlagen euch zusammen!“

Burkhard und Sabine waren völlig überrascht und zutiefst erschrocken. Wie hätten sie auch an so etwas denken können! Die erste Reaktion Burkhards war, daß er in aller Stille einen Seufzer zum lieben Gott schickte.

Da näherte sich, bevor noch etwas Schlimmeres passieren konnte, ein Mann.

„He, was macht ihr da?!“ rief er den beiden Bösewichten zu, die nun ihrerseits erschranken und schleunigst so schnell verschwanden, wie sie gekommen waren.

Burkhard und Sabine aber rannten nach Hause. Dort bedankten sie sich erst einmal ganz herzlich beim lieben Gott, „weil er so schnell seine Hilfe durch einen Engel gesandt hatte“ – so schreibt Burkhard wörtlich.

Burkhards Vater und Opa eilten zwar gleich auf die Straße, aber die beiden Bösewichte waren nicht mehr zu finden. Auch der Mann, der sie durch seinen Zuruf vertrieben hatte, war seines Wegs gegangen und nicht mehr zu sehen.

Wir können sicher sein, daß nicht nur Burkhard und Sabine, sondern die ganze fröhliche Geburtstagsrunde dem Herrn von ganzem Herzen gedankt hat für den Engelschutz, mit dem er seine Kinder immer wieder zu bewahren weiß.

B. G., W./R. D., G.

## Der Weg ins Gotteshaus

Schon des öfteren haben Glaubensschwesterchen aus euren Reihen, ihr lieben Kinder, über wunderbare Urlaubserlebnisse berichtet. Was wäre auch der schönste Urlaub, müßte die Seele leer ausgehen! Zwar ist nicht überall – ich denke dabei an das Ausland – die Möglichkeit zum Besuch der Gottesdienste gegeben. Doch wo sie besteht, zieht es die verlangenden Seelen ins Haus des Herrn.

Davon zeugt auch der nachstehende Bericht.

Im Februar durfte unsere Corinna mit ihren Eltern und ihrer Schwester Tanja in den Walliser Alpen Winterurlaub machen. Sie hatten schon schöne Tage mit viel Sonne und Schnee genossen und freuten sich über die Ferien in der herrlichen Bergwelt.

Nun war es Sonntag, und das Verlangen nach dem göttlichen Wort war groß. Unsere Gotteskinder hatten zwar die Anschrift des Kirchenlokales und die Zeiten des Gottesdienstbeginns, doch sonst war ihnen alles fremd.

So legten sie denn am Morgen gläubigen Herzens die Bitte ins Gebet, der liebe Gott möge sie doch das Gotteshaus finden lassen.

Nachdem der Papa das Morgengebet beendet hatte, fragte Tanja:

„Darf ich auch noch beten?“

Und ob sie durfte!

Ja, und dann sagte sie dem lieben Gott noch:

„Ach, lieber guter Vater, wir danken dir für die schönen Tage, die wir hier erleben durften. Nun wollen wir in den Gottesdienst gehen und wissen nicht, wo er ist. Zeige du uns das Haus! Dann weißt du, lieber Vater, daß hier nur französisch gesprochen wird und wir nur deutsch verstehen. Laß uns bitte in deutsch auch etwas hören. Um Jesu willen! Amen.“

Ja, das waren also die Bitten, die die kleine Tanja dem lieben Gott noch entgegenbrachte. Sie bat nicht nur um die göttliche Bedienung, sie war auch besorgt darum, etwas davon verstehen zu können.

Die Abfahrt ins Tal dauerte eine Stunde, und dann war es noch eine halbe Autostunde bis zu der kleinen Stadt Sierre. Sie fuhrn geradewegs in das Kleinstädtchen hinein und zeigten einem Mann, der daherkam, die Adresse der Kirche. Und denkt euch, er wies zu ihrer freudigen Überraschung auf der gegenüberliegenden Straßenseite auf ein Haus. Darin würden die Gottesdienste stattfinden.

Doch es gab noch mehr Überraschungen. Als sie nämlich den Vorraum betraten, klang ihnen freudiger Gesang entgegen: „Zu dem Berg der Seligkeiten ...“ (Lied Nr. 446). Das konnten sie alle verstehen.

Und dann ging die Tür des Ämterzimmers auf, und heraus trat der Apostel Hänni, und in seiner Begleitung befanden sich der Bischof Hildbrand und noch einige Amtsträger.

Das überwältigte unsere Gotteskinder begreiflicher Weise so sehr, daß den Eltern Tränen der Freude und Dankbarkeit über die Wangen rollten, und Freude und Dankbarkeit spiegeln auch die strahlenden Augen von Corinna und Tanja wider.

Dann begann der Apostel den Gottesdienst, und sie konnten Wort für Wort verstehen und nahmen alles, was er sagte, in sich auf, wie ein trockener Schwamm das Wasser aufsaugt. So schreibt die Corinna.

Seht, ihr lieben Kinder, das konnten Corinna und ihre Lieben erleben. Wie hat doch der liebe Gott auf das Gebet seines Kindes geachtet und seine kindlich-gläubige Bitte erfüllt! Für die kleine Tanja aber, die dieses Jahr zur Schule kommt, war es eine wunderbare Glaubensstärkung, die sie nie mehr vergessen wird.

C. B., W./R. D., G.

### **Bete und arbeite!**

Die Aufforderung des Stammapostels und der Apostel Jesu, nach den Schafen zu suchen, die noch in fremden Ställen stehen, ergeht immer wieder an alle Gotteskinder. Es ist darum köstlich, zu erfahren, daß auch die Kleinsten in unseren Reihen keine Gelegenheit ungenutzt lassen, wenn es darum geht, von unserem herrlichen Glauben zu zeugen.

Solch eine kleine Weinbergsarbeiterin ist auch die Birgit. Vor einiger Zeit lud sie ihre Deutschlehrerin zu einem Gästegottesdienst ein, aber diese Frau gab ihr eine Absage.

Während sich Birgit nun darüber Gedanken machte, kam sie zu der Erkenntnis, daß sie nicht ganz richtig gehandelt hatte. Unser Bemühen allein genügt

nicht, denn es heißt: Bete und arbeite! Zuerst kommt also das herzliche Gebet, und danach kann man dann getrost an die Arbeit gehen.

Das hatte unsere Birgit nun erkannt, und sie holte sogleich das Versäumnis nach und betete, der liebe Gott möge ihr doch ein Zeichen geben, damit sie auch einen Erfolg bei ihrer Arbeit in seinem Erlösungswerk verbuchen könnte.

In der Nacht darauf träumte sie dann, sie würde in der Zeitschrift „Unsere Familie“ lesen. Wie der Traum im einzelnen war, berichtet Birgit nicht, aber sie stand am nächsten Morgen noch so unter dem Eindruck dieses Traumes, daß sie ihn als ein Zeichen hinnahm, und nach einigem Hin und Her packte sie schließlich, ohne zunächst zu wissen, was sie damit anfangen sollte, den Kalender „Unsere Familie“ in ihre Schulmappe.

In der Schule gab sie den Kalender ihrer Lehrerin mit der Bitte, sie möge doch einmal darin lesen. Und siehe da, Birgits heimlicher Wunsch ging in Erfüllung – die Lehrerin versprach ihr das auch.

Noch an demselben Tage benutzte sie eine Freistunde dazu, dann sagte sie zu unserer Birgit: „Ich habe eine Geschichte gelesen. Sie ist ja wunderschön geschrieben, aber leider nicht aus dem Leben gegriffen.“

„O doch!“ versicherte unser Glaubensschwesterchen; „alle Erlebnisberichte, die in unseren Schriften veröffentlicht werden, beruhen auf tatsächlichen Vorkommnissen.“

Ob das die Lehrerin geglaubt hat, wissen wir nicht. Birgit jedoch hat die Hoffnung nicht aufgegeben, ihre Lehrerin doch noch auf den schmalen Weg des Lebens zu führen, und betet weiterhin fleißig für sie. Eines Tages kann der Herr vielleicht doch ihr Herz aufschließen für das Wort der Wahrheit, und dann, das wissen wir alle, wird ihr diese Frau dankbar sein, daß sie in ihrem Eifer nicht erlahmt ist.

B. M., W./I. Z., G.

### **Wir schreiben dem „Guten Hirten“**

Es gibt wohl keinen Menschen, der nicht wüßte, daß er nicht allein auf dieser Welt ist. Wir begegnen jeden Tag vielen anderen; manchen sind wir eng verbunden, einen bestimmten Kreis kennen wir näher, wir treffen aber auch mit einer ganzen Anzahl von Menschen zusammen, von denen wir nichts wissen – es sei denn, daß auch sie ihre Sorgen haben und zurecht kommen müssen und eines Tages diese Welt verlassen werden. Deshalb sollten wir keine Gelegenheit vorübergehen lassen, jedem, wann immer es uns möglich ist, eine kleine Wohltat zu erweisen. „Gutes tun!“ schrieb der Apostel Schiwy über den Beitrag, den er diesem Heft des „Guten Hirten“ vorangestellt hat, und jedes Gotteskind sollte sich einmal eingehend damit beschäftigen, was es wohl jeden Tag daran versäumt hat. Wir wissen, daß wir uns mit guten Werken keinen Platz im Reich der Herrlichkeit verdienen können. Aus Gnaden hat uns der Herr zu seinen Kindern gemacht! Aber muß es uns nicht gerade deshalb ein ernstes Anliegen sein, uns immer und überall als sein Eigentum zu bewähren und ein lebendiges Zeugnis seiner Güte und Gnade unter den Menschen zu sein? Wie könnten wir unseren himmlischen Vater besser ehren, als daß wir uns anderen Menschen gegenüber als Gotteskinder beweisen? Das Beste nun, das wir einem anderen tun können, ist aber doch, daß wir ihm Zeugnis bringen vom Gnadenwerk unseres Gottes, von den Männern, durch die der Herr in dieser Zeit Heil und Hilfe wirkt, vom Gnaden- und Apostelamt und vom nahen Tag der Wiederkunft des Gottessohnes! Wer gläubig ergreift, was wir ihm da anbieten, wird des Guten die Fülle haben, denn da, wo der Herr eine Seele reich macht, fehlt es an nichts...

Das hat sich auch unsere Sabine gedacht, eine kleine Glaubensschwester aus dem schönen Schweizerland, die uns freilich ihren Familiennamen verschwiegen. Deshalb hat sie vom „Guten Hirten“ auch keine Antwort erhalten – ob sie sich noch meldet, wenn sie hier ihren Brief wiederfindet?

„Unser Sonntagsschullehrer“, erzählt sie, „machte uns darauf aufmerksam, daß wir bald einen Gottesdienst für Kinder haben würden, die noch nicht zu uns gehören, und forderte uns auf, dafür ganz besonders fleißig zu beten. Jedes Kind wollte nun einen Gast mitbringen, und so haben wir, meine jüngere Schwester und ich, getan, was in unseren Kräften stand, um Gäste zu finden, und unsere Eltern haben auch mitgebetet.“

Am Montag vor dem Gottesdienst war ich bei einer Freundin zu Besuch. Ich habe sie gleich eingeladen, und ihre Mutter sagte, daß sie es wohl erlauben würde, wenn der Vater nichts dagegen hätte. Am Dienstag lud ich zwei Verwandte von uns ein, das eine Mädchen war schon etliche Male mit uns im Gottesdienst gewesen. Es sagte auch sofort und mit Freude zu, und der Bruder von ihr versprach mir, daß er mir bis zum Samstag Bescheid geben würde. Ich freute mich nun, daß ich wenigstens *einen* Gast sicher haben würde! Auch meine Schwester hatte ihre Freundinnen eingeladen, und auch diese Kinder sagten, daß sie kommen würden, wenn es ihnen die Eltern erlaubten. So verging die Woche mit viel Gebet, der liebe Gott möchte doch die Herzen der Eltern lenken. Am Samstag erhielten wir, als wir noch einmal anfragten, auch Bescheid – leider war es überall ein Nein! Nur das eine Mädchen aus unserer Verwandtschaft hielt seine Zusage. Bei den anderen Kindern hatten die Eltern für Sonntag mancherlei Pläne gefaßt, die sie nicht umstoßen wollten. Wir waren natürlich traurig und enttäuscht. Unsere Eltern trösteten uns und sagten, daß wir dem lieben Gott für den einen Gast danken sollten – besser einen als gar keinen! Ich habe es dem himmlischen Vater aber trotzdem noch einmal ans Herz gelegt, er möchte doch auch den anderen den Weg freimachen, wenn sie uns auch schon abgesagt hätten. Am Sonntagmorgen kam die Marianne schon gleich mit zu dem Gottesdienst, den wir am Vormittag hatten, und sie durfte dann bis zum Abend bei uns bleiben. Als wir eben die Treppe hinuntergehen wollten, um den Gottesdienst für unsere Gäste zu besuchen, läutete die Hausglocke. Meine Mutter öffnete, und da stand vor der Tür der Vater meiner Freundin und hatte die Sylvia an der Hand! Ich war überglücklich, und auch die Sylvia freute sich, daß sie noch mitkommen konnte. So fuhren wir gemeinsam zum Gottesdienst. Unser lieber Bezirksevangelist diente uns Kindern in wunderbarer Weise, und wir wurden alle glücklich und selig. Nachher durften wir noch etwas bei fröhlichem Spiel zusammenbleiben, und dann begleiteten wir mit unserem Vati die Gäste heim. Wir brachten an diesem Abend dem lieben Gott ein ganz besonderes Dankopfer dar, waren doch unsere Gebete nicht vergeblich gewesen . . .“

Mit vielen lieben Grüßen schließt die Sabine ihr Brieflein. Wer vermöchte es abzuschätzen, wieviel Gutes sie den Kindern erwiesen hat, die ihrer Einladung folgten! Wir wollen nicht müde werden, den lieben Gott zu bitten, er möge uns die Aufrichtigen finden lassen, damit ihnen im Haus des Herrn ein volles Genüge werde. Denken wir auch daran, daß die Freude, die wir geben, ins eigene Herz zurückkehrt und wir selber dann am glücklichsten sind, wenn es uns gelingt, andere glücklich zu machen.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



## Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

24. Jahrgang Nr. 12

Frankfurt a. M.

15. Dezember 1975

### Wünsche

„Sag, Mutti, hast du noch einen besonderen Wunsch?“

Mit diesen Worten wandte sich Bruder Füllborn an seine Frau. Es war kurz vor den Festtagen, an denen viele Menschen die Erfüllung so mancher Wünsche erwarten, ausgesprochener und geheimer. Schwester Füllborn bedankte sich herzlich für die liebevolle Nachfrage und antwortete: „Wenn du und die Kinder mir bleiben und wir im Frieden Gottes beieinander wohnen dürfen, uns von Herzen liebhaben und unsere Würdigkeit für Gottes Reich erlangen, brauche ich nichts mehr.“

„Also wunschlos glücklich“, lachte Bruder Füllborn. Trotzdem hatte er sich für seine Frau eine Freude ausgedacht und hoffte, damit das Rechte getroffen zu haben.

Währenddessen saß die Tochter Silvia in ihrem Stübchen und malte Weihnachtskarten. Auf eine schrieb sie dazu: „Ein glückliches, von Gott gesegnetes Christfest wünscht Euch, liebe Eltern, Eure Silvia.“ Das wünschte sie sich selbst allerdings auch. Mit einem Wunsch, den man für einen anderen Menschen hegt,

will man doch zeigen, daß man ihm gut ist und sein Wohl im Auge hat. Für Silvia entsteht daraus aber die Frage: Was kann ich tun, daß sich mein Wunsch, den ich den Eltern geschrieben habe, erfüllt? Da besteht nur die Möglichkeit, den lieben Gott herzlich zu bitten, er möge doch ihren Eltern Glück schenken und Segen herabschütten die Fülle. Darüber hinaus kann sie aber mit dazu beitragen, daß der Frieden des Hauses erhalten bleibt, indem sie selbst nicht unzufrieden, launisch oder mißmutig ist, sondern mit Freuden ihren Platz einnimmt in der Familie und den Eltern in herzlicher Liebe und im Gehorsam zugetan ist.

Wie ist es denn nun eigentlich mit den vielerlei Wünschen?

Ein Leben ganz ohne Wünsche ist wohl undenkbar. Die Wünsche, die ein Mensch hat, entsprechen vielfach dem Geist, von dem er beherrscht und angeregt wird. Mancher Mensch wünscht sich aus den Verhältnissen, in denen er gegenwärtig lebt, heraus und in andere hinein. Die Wunschwelt entspricht aber nicht immer der Wirklichkeit.

Bekannt ist die Geschichte von jenem Manne, der als Wanderer auf Schusters Rappen seinen Weg einherging. Vor einem prächtigen Hause stand ein vornehmer Kutschwagen. Ein Mann saß darin und wartete auf die Abfahrt. Der Wanderer konnte es sich nicht versagen, dem Herrn im Kutschwagen so nebenbei mitzuteilen: „So gut möchte ich es auch einmal haben.“ Darauf bat der Insasse der Kutsche den Wanderer, doch einmal herzutreten. „Ich würde gerne mit Ihnen tauschen und meinen Weg zu Fuß machen, wenn Sie hier im Kutschwagen fahren möchten, dazu aber auch meine Krücken, ohne die ich gar nicht gehen kann, übernehmen wollen.“ Beschämt wehrte der Wanderer ab und ging, um eine Erfahrung reicher, nun doch dankbar seinen Weg.

Wer einem Ziel zustrebt, hat selbstverständlich den Wunsch, es zu erreichen. Soll sich sein Wunsch erfüllen, muß er auch die nötigen Mühen auf sich nehmen. Ein bestimmter Wunsch kann zu einem sehnsüchtigen Verlangen werden, für dessen Stillung man jedes Opfer zu bringen imstande ist. Man weiß von heißen, brennenden, frommen, bescheidenen, aber auch von törichten und unerfüllbaren Wünschen, denen sich Menschen hingegeben bzw. verschrieben haben.

Wir sind in den Gottesdiensten schon oft darüber belehrt worden, unseren Gedankenhaushalt in Ordnung zu halten und auch darüber zu wachen. Dazu haben wir den Heiligen Geist empfangen, mit dem wir prüfen können, ob sich in uns Wünsche regen, die dem Willen Gottes widersprechen. Wenn Wünsche in niedrigen Begierden ihren Ursprung haben oder wenn aus mehr oder weniger heimlichen Wünschen ein sündhaftes Begehren wird, so ist für uns große Gefahr vorhanden. Schon in den zehn Geboten ist uns gesagt: Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh oder alles, was sein ist! – Da warnt der Herr vor üppig wuchernden Wünschen. Dazu zählen die Luftschlösser, die sich manch einer baut. Sie sind meistens Trug, und Zeit und Kraft werden dafür vergeblich verschwendet.

Wenn es der Geist der Ichsucht fertigbringt, in uns Wünsche zu erwecken, sich die Erfüllung aber hinauszögert oder gar nicht eintritt, dann schafft der Teufel schnell Unzufriedenheit. Mancher will daran, ob ein anderer seine Wünsche erfüllt, dessen Liebe messen. Dann klagt er vielleicht in Verkennung der tatsächlichen Verhältnisse: Warum erfüllt man mir meinen Wunsch nicht? Man könnte es doch, wenn man nur wollte und mich nur ein wenig lieb hätte!

*Wo sich Eltern bemühen, ihrem Kind unter allen Umständen jeden Wunsch zu erfüllen, ob es gut ist oder nicht, ziehen sie einen unersättlichen Tyrannen auf, sich selbst zum Schaden und dem Kind zu einem ewigen Unglück.*

Wie groß und erhaben sind doch die Wünsche, die Gotteskinder und Gottesknechte jeweils offenbaren, obschon sie von der Welt nicht wert geschätzt wurden! Der Treue und Gläubige weicht in seinen Wünschen nicht ab vom Willen des Herrn. Er beherzigt das Psalmwort: „Habe deine Lust am Herrn; der wird dir geben, was dein Herz wünschet“ (Psalm 37, 4).

Die Wünsche, die einst König Salomo dem lebendigen Gott betend entgegenbrachte, gefielen dem Herrn so, daß er ihm antwortete: Weil du solches bittest und bittest nicht um langes Leben noch um Reichtum noch um deiner Feinde Seele, sondern um Verstand, Gericht zu hören, siehe, so habe ich getan nach deinen Worten. Siehe, ich habe dir ein weises und verständiges Herz gegeben, daß deinesgleichen vor dir nicht gewesen ist und nach dir nicht aufkommen wird (1. Könige 3, 11. 12).

Was sich der König David wünschte, können wir in Psalm 27, 4 lesen. Da heißt es: „Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gern: daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Leben lang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn und seinen Tempel zu betrachten.“

Alle Gotteskinder, groß und klein, wissen, daß wir gegenwärtig in der Vollendungszeit leben. Jesus, der Bräutigam unserer Seele, ruft es uns durch den Stammapostel und die Apostel immer wieder zu: So seid nun wach allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget! An dem Wunsch, würdig zu sein am Tage des Herrn, erkennt man die wartenden Brautseelen, aus deren verlangendem Herzen ständig die Bitte kommt: Ja, komme doch, Herr Jesu! E. Sch., D.

#### Cornelia durfte die Apostel sehen

Wahrscheinlich können sich die meisten Leser des „Guten Hirten“ noch an den 23. Februar 1975 erinnern. Dies war der Tag, an dem der Stammapostel Streckeisen zum ersten Mal in diesem hohen Amte zu den Gotteskindern sprach. Fast alle Apostel der Erde hatten sich um ihn geschart. Dieser große Gottesdienst fand in Stuttgart statt und wurde in viele Gemeinden unseres Erdteils übertragen.

Am Tage zuvor, dem Samstag also, fuhr unsere kleine Glaubensschwester Cornelia mit ihren Eltern und einigen Geschwistern nach Stuttgart. Da sie wußten, daß die Apostel schon alle in der Stadt weilten, regte sich in ihnen natürlich der geheime Wunsch, doch vielleicht den einen oder anderen zu sehen, und sei es auch nur aus der Ferne.

Aber wo waren die Apostel des Herrn in dieser großen Stadt zu finden?

Das Hotel, in dem sie untergekommen waren, war unseren Geschwistern nicht bekannt. Während sie nun noch darüber nachdachten und beratschlagten, kam ein Bezirksevangelist, den sie gut kannten, vorbei, und dieser konnte ihnen das Hotel nennen, in dem die Apostel weilten. Freudig begaben sie sich nun auf den Weg dorthin.

Nachdem sie etwas abseits ihren Wagen geparkt hatten, hielten sie sich in der Nähe des Hotels auf und warteten gespannt, ob sich nicht einer der Apostel wenigstens am Fenster zeigen würde. Aber nichts dergleichen geschah. Ganz enttäuscht gingen sie schließlich wieder zurück zu ihrem Auto. Dabei schaute sich Cornelia noch einmal um – und was sah sie da plötzlich? Ein Bus mit nur dunkel gekleideten Herren fuhr vor! Das waren die Apostel und mit ihnen der Stammapostel Streckeisen . . .

Cornelia, ihre Eltern und ihre beiden Brüder blieben in einiger Entfernung stehen und schauten freudig und beglückt zu der Apostelschar hinüber, die aus dem Bus gestiegen war und sich anschrückte, ins Hotel zu gehen. Das war für unsere Geschwister ein erhebender Augenblick!

Als die Apostel im Hotel waren, gingen Cornelia und ihre Lieben weiter zu ihrem Wagen. Bevor sie ins Auto stiegen, sah Cornelias Bruder noch einmal sieben ausländische Apostel, denen sie freudig zuwinkten und die diesen Gruß auch ebenso freudig erwiderten.

Doch damit war das Maß der Freude, die ihnen an diesem Tag zuteil werden sollte, noch nicht voll, denn als sie nun am Hotel vorbeifuhren, standen die Apostel Pusch und Schmidt aus der DDR noch vor der Tür.

Das war eine weitere Überraschung, denn Cornelias Eltern hatten früher in Berlin gewohnt und Apostel Schmidt war damals ihr Bezirksapostel. Als sie nun den beiden Aposteln zuwinkten, traten diese zu ihrem Wagen, und sie erkannten sie auch gleich wieder. So hatten sie Gelegenheit, auch noch einen Augenblick mit diesen Gottesknechten zu sprechen.

Muß jetzt noch erwähnt werden, daß dieses Geschehen für die Geschwister ein einmalig schönes Erlebnis war? Wir können uns ihre freudige Stimmung so recht vorstellen, denn es war eine Begegnung mit den Männern, die uns an das herrliche Ziel unseres Glaubens bringen werden!

C. B., L./I. Z., G.

### Zwei Zähne und viel Schnee

Die Osterferien in Sicht und die Einladung der Großmutter auf dem Tisch – Ferien im Sauerland! Uwe freute sich mächtig.

Im Sauerland läßt sich der Frühling mit dem Einzug gewöhnlich Zeit. Und wenn das Osterfest früh fällt, kann es sein, daß man vergeblich auf die ersten Knospen, das erste zarte Grün zum Fest wartet.

So war es auch in jenem Jahr. Als Uwe eines Morgens erwachte, schneite es dicke Flocken, die sich zusehends auf der Erde zu einem dichten, leuchtenden Teppich aneinanderreichten.

Und nun gab's für die Kinder in der Nachbarschaft nichts anders mehr als hinaus in die weiße Pracht. Denn wer konnte wissen, ob die Sonne nicht am Mittag schon alles wieder aufgeleckt hatte?

Die Schneeballschlacht begann. Wurfgeschosse sausten kreuz und quer durch die Luft. Schnee pulverte unter den Füßen auf. Eine Handvoll Jungen verwandelte sich in Minuten zu Schneemännern.

„Vom Garagendach aus kann ich mich noch viel besser verteidigen!“ schoß es Uwe durch den Kopf.

Also hinauf aufs Dach! Schnee gab's auch hier oben in Fülle.

Hui! Und schon feuerte er die ersten Bälle auf Mützen, Schultern und Füße. Anfangs merkten die da unten gar nicht, woher die Geschosse kamen.

Uwe war da oben so in seinem Element, daß er gar nicht merkte, wie er immer näher an die Kante des Daches geriet. Das wurde ihm erst bewußt, als er selbst durch die Luft sauste und im nächsten Augenblick unten im Schnee lag, mit dem Gesicht mitten in der feuchten weißen Pracht. Völlig klar aber wurde ihm seine üble Lage erst im Wohnzimmer der Großmutter. Da hinein hatte ihn irgendwer getragen. Einige Spielkameraden standen um ihn, die Großmutter betastete ihn.

„Junge“, sagte sie in vorwurfsvoll ängstlichem Ton, „die Garage ist 2,50 m hoch. Du hättest dir das Genick brechen können!“

Uwe betastete sich nun selbst rundherum. Doch offenbar saßen alle Glieder noch dort, wo sie hingehörten. Zwar fühlte er sich wie verprügelt, doch ließen sich Beine und Arme ohne größere Schmerzen bewegen. Nur im Mund hatte er so einen eigenartigen Geschmack – wie beim Zahnarzt, wenn der einen Zahn gezogen hatte! Mit der Zunge fühlte er die untere und obere Zahnreihe ab. Dann

langte er mit dem Zeigefinger in den Mund. Der Finger war blutig. Jetzt schaute ihm auch die Großmutter in den Mund.

„Ach, du liebe Güte“, jammerte sie; „beide Schneidezähne fehlen!“

Und nun schwoll auch Uwes Gesicht an.

Aus mit der Schneeballschlacht, zu Ende auch die Osterferien. Die Großmutter rief sofort seine Mutter in M. an. Und die holte ihn am nächsten Tag nach Hause.

Sie fuhr sogleich mit ihm ins Krankenhaus zum Röntgen. Doch es fehlte Uwe tatsächlich nicht mehr als eben die beiden Schneidezähne.

Auf zum Zahnarzt!

„So schlimm ist das nicht. Ich kann die Zähne wieder einpflanzen. Du hast sie doch noch?“ sagte er.

„Die Zähne?“ fragte Uwe entsetzt, „die liegen vielleicht noch vor der Garage bei der Großmutter. Wenn sie nicht schon lange zertreten sind.“

„Dann mußt du sie schnell rund um die Garage suchen“, meinte der Zahnarzt.

„Aber das Unglück ist doch gar nicht hier in M., sondern bei der Großmutter im Sauerland passiert!“ antwortete die Mutter nun.

„Telefonieren Sie hin. Schicken Sie einen Eilbrief. Man muß die Zähne suchen. Auf jeden Fall kann man es probieren.“

Die Großmutter begriff zunächst gar nichts, als Uwes Mutter ihr am Telefon erklärte, was der Zahnarzt gesagt hatte.

„Zähne? Suchen? Wozu denn das? Einpflanzen? Geht denn das? Aber es ist doch jetzt dunkel. Morgen früh? Gut. Im Eilbrief? Und wenn wir sie nicht finden? Gut, wir werden es versuchen.“

Am nächsten Morgen alarmierte die Großmutter alle Jungen aus der Nachbarschaft. Die begriffen zuerst auch nicht. Wollte sie die alte Dame verulken? Oder hatte sie wegen Uwes Unfall einen Schock bekommen?

„Nein, wirklich, Jungens, wenn ihr sie findet, kann der Zahnarzt die Zähne wieder einpflanzen“, sagte die Großmutter.

„Kann schon stimmen“, mutmaßte ein Junge schließlich zögernd.

„Warum nicht. Was man heute so alles zusammenbastelt!“ meinte die Mutter eines anderen. Ein dritter äußerte, er habe auch schon mal so was gehört.

Und nun begann die Suche. Zentimeter für Zentimeter.

Die Großmutter half auch mit. Der Schnee war geschmolzen. Das erleichterte das Suchen.

„So ungefähr hier ist Uwe vom Dach gefallen“, wollte einer wissen.

„Er muß also etwa hier mit dem Gesicht aufgeschlagen sein“, sagte ein anderer. Und ein weiterer äußerte fachkundig:

„Sonst hätte er sich auch die Zähne nicht ausschlagen können!“

„Aber ob wir sie noch finden? Die sind doch längst zertreten“, mutmaßte der vierte.

„Da ist die vielzitierte Nadel im Heuhaufen!“ ging es der Großmutter durch den Kopf, während auch sie fleißig suchte. Nur mit Gottes Hilfe konnte man sie finden. Und sie schickte ein eiliges Gebet zum Himmel.

„Mit Gottes Hilfe wär's möglich, sie zu finden“, meinte auch Uwes Mutter in M., und Uwe, dessen Gesicht nur langsam abschwoll, nickte zustimmend.

Er machte sich so seine eigenen Gedanken über die Sache.

„Übermut tut selten gut“ – in diesem alten Sprichwort mußte doch wohl viel Wahrheit stecken. Und die Erwachsenen hatten noch andere dieser Art auf

Lager . . . Er war ja auch übermütig gewesen und hatte die Folgen seines Handelns nicht bedacht. Doch hätte alles noch viel schlimmer ausgehen können: Ein Bein- oder Armbruch, vielleicht beides, eine Gehirnerschütterung oder ein Schädelbruch — Uwe mochte gar nicht daran denken.

Da waren doch zweifellos Schutzengel am Werk gewesen. Wenn er nun noch seine Zähne zurückbekäme?! Immerhin waren es die zweiten. Eine dritte Garnitur wuchs ihm nicht. Blieben nur künstliche Zähne, und das mit zehn Jahren!

Zwei Tage später brachte der Briefträger einen Eilbrief, Absender: die Großmutter! In dem Brief steckten Uwes Schneidezähne.

Viel gibt es nun nicht mehr zu berichten.

„Na, also!“ sagte der Zahnarzt, als Uwe mit der Mutter das Behandlungszimmer betrat. „Dann wollen wir mal ans Werk gehen, mein Junge.“

Die mit dem Einpflanzen verbundenen Schmerzen ertrug Uwe tapfer.

„Das ist nun fast acht Wochen her“, berichtet Uwe; „und die Haltevorrichtung kann bald entfernt werden.“ Er ist sehr froh, daß alles so glimpflich abgelaufen ist, trotz mancher Hindernisse.

U. E., M./A. T., G.

### Engel Gottes uns begleiten . . .

Jedem so recht im Glauben stehenden Gotteskind ist wohl sehr viel daran gelegen, nicht nur jeden Tag mit einem aufrichtigen und innigen Gebet zu beginnen, sondern auch allezeit seines Glaubens zu leben.

Daß dies nicht so leicht ist und auch immer gelingt, wird wohl schon manches von euch, ihr Kinder, selbst erfahren haben; denn wir wissen nur zu gut, daß der Teufel — der Verführer von Anbeginn an — auch vor jenen Gotteskindern nicht halt macht, die dem lieben Gott in all ihrem Tun und Lassen gefallen möchten. Darum üben wir uns täglich im Gehorsam und hüten uns davor, mit ungunstigen Gedanken umzugehen. Dann hat der Teufel auch kein leichtes Spiel mit uns, daß wir sie einmal zur Tat werden lassen.

In der Heiligen Schrift lesen wir, daß die Gläubigen in längst vergangenen Zeiten ähnliche Kämpfe auszufechten hatten, und der Apostel Paulus bringt dies mit den Worten zum Ausdruck: „Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich!“ (Römer 7, 19.)

Unser kleiner Glaubensbruder Jens hat dem „Guten Hirten“ einen Brief geschrieben. Er berichtet darin, wie er durch seine Unfolgsamkeit seinen Bruder und sich selbst in große Gefahr gebracht, der Engelschutz sie beide jedoch vor einem schlimmen Unglück bewahrt hat.

„An einem Sonnabend fuhren meine Eltern mit dem Auto in das nahe Einkaufszentrum, um einige Besorgungen zu erledigen, und mein Bruder und ich durften sie dabei begleiten“, so lesen wir in dem Erlebnisbericht unseres Glaubensbrüderchens. Da Vater und Mutter nicht lange ausbleiben wollten, ermahnten sie die beiden Jungen, im Wagen ruhig und geduldig auf ihr Wiederkommen zu warten.

Doch schon nach wenigen Minuten hatten die beiden Brüder die Worte ihrer Eltern vergessen, und das Stillesitzen gefiel ihnen ganz und gar nicht. So begannen sie umherzuhüpfen, sie sprangen auf die Polsterbank und kletterten schließlich über die Vordersitzlehnen vor das Armaturenbrett. Jens klemmte sich in seiner Ausgelassenheit hinter das Steuerrad, als wollte er selbst einmal Fahrer spielen. Dabei ahmte er lauthals das Motorengeräusch nach, und drehte dabei ruckartig das Lenkrad mal nach rechts und dann wieder nach links herum. Er

fühlte sich so richtig in seinem Element und freute sich mächtig, einen solchen Spaß gefunden zu haben.

Nun würden wir wahrscheinlich so manches nicht so unbedacht tun, könnten wir nur ein einziges Mal die unübersehbare Schar der Engel schauen, die unser himmlischer Vater zu unserem Schutz und zu unserer Bewahrung bereithalten muß! Dieser Anblick wäre bestimmt für so manches Gotteskind heilsam.

Auch Jens war es bei dem für ihn so harmlosen Treiben gar nicht zum Bewußtsein gekommen, daß der liebe Gott gerade ihm einen Engel senden mußte, um ein großes Übel abzuwenden . . .

Als seine Eltern zurückkehrten, bemerkten sie mit Schrecken, welch unheilvolles Spiel sich ihr kleiner Sohn ausgedacht hatte. Das Fahrzeug war nämlich auf einem etwas abschüssigen Platz abgestellt; hätte Jens die Handbremse gelöst, so wäre der Wagen unweigerlich auf die belebte Fahrbahn gerollt!

Als die beiden Buben die große Bestürzung ihrer Eltern sahen, erkannten sie allmählich, daß sie doch recht leichtsinnig und auch unfolgsam gewesen waren. Wie froh waren sie aber auch darüber, daß sie morgens den lieben Gott um seinen Engelschutz gebeten hatten! So konnten sie wieder einmal Gottes Hilfe sichtbar erleben.

Jens und sein Bruder wollen auch in Zukunft niemals ohne Gebet aus dem Hause gehen und sich alle Tage dem Schutz und Schirm unseres himmlischen Vaters anbefehlen.

J. P., K./H. K., B.

### Wir schreiben dem „Guten Hirten“

So manches Fest durchleben wir im Laufe eines Jahres, und doch gibt es für Euch Kinder keines, dem Ihr mit größerer Erwartung entgegenseht, als Weihnachten. Die Tage sind kürzer geworden, Regen und Schnee lassen nur noch selten ein Spiel im Freien zu, und das Leben spielt sich mehr im häuslichen Kreis ab. Da kommen mancherlei Dinge auf uns zu, an die wir wohl da und dort einmal gedacht haben, die aber nun in vermehrtem Maße Gestalt gewinnen. Die Erfüllung geheimer Wünsche rückt in den Bereich des Möglichen, und damit ist mancher Vorfriede der Weg gebahnt — denn Weihnachten ist ja das Fest, an dem man einander beschenkt!

Es ist oft darauf hingewiesen worden, daß wir Gotteskinder unsere Herzen nicht an die vergänglichen Güter dieser Welt hängen sollen; unser Glück wird nicht von dem Erwerb oder Besitz irgendwelcher Gegenstände bestimmt, die uns doch nicht bleiben. Der Herr hat in unseren Seelen mit seinen Verheißungen das Verlangen nach ewigen Gütern geweckt und uns auch den Weg gezeigt, auf dem sie uns zufallen — er hat uns mit seinem lieben Sohn das wertvollste Geschenk gemacht, das wir uns denken können. So ist diese Zeit dazu angetan, einmal einen Blick in uns selbst zu werfen und uns zu fragen, wonach wir streben und womit sich unsere Gedanken beschäftigen. Denn es hat eine besondere Bewandnis mit den geheimen Wünschen, mit dem, was ganz tief in unserer Seele lebt — es geht Kraft davon aus! An unseren Wünschen werden wir offenbar. Gott weiß ohnehin, ob in uns ein törichtes Verlangen steht oder ob unser Herz ihn sucht und das, was er uns anzubieten hat. Wir selber sind uns nicht immer darüber im klaren. Unsere Wünsche sind wie ein Spiegel, in dem wir uns selbst erkennen können. Wenn der Herr Jesus den Seinen rät, zuerst nach dem Reich Gottes zu trachten, alles andere würde ihnen dann zufallen, so bedeutet das nicht, daß wir uns gar nichts mehr wünschen dürften, was in unseren Alltag hineingehört oder dem irdischen Bereich zugeordnet ist; es ist uns aber deutlich gesagt, wie sehr

es dabei auf die Reihenfolge dessen ankommt, was wir erstreben. Wie oft haben wir es doch erlebt, daß uns unser himmlischer Vater manches hat zufallen lassen, was uns noch nicht einmal wichtig genug schien, damit vor ihm zu treten, wenn er nur sah, daß ihm unser Herz gehört! Wünschen hat immer auch etwas mit liebhaben zu tun. Und weil der Herr die erste Liebe von uns erwartet, sollte bei unseren Wünschen immer obenan das herzliche Verlangen stehen, an der Hand des Stammapostels und der Apostel das Ziel unseres Glaubens zu erreichen. Aus erfüllten Wünschen erwachsen uns mitunter Bindungen, deren wir uns von vornherein nicht immer bewußt sind. Deshalb sollten wir unsere Wünsche, auch unsere Weihnachtswünsche daran messen, ob sie auch vor dem Herrn bestehen können. Was er uns werden läßt, wird uns nie enttäuschen, die Freude, die er wirkt, bleibt.

Das hat auch die *Mireille W. aus N.* erlebt und berichtet, wie sich der liebe Gott zu ihr bekannt hat.

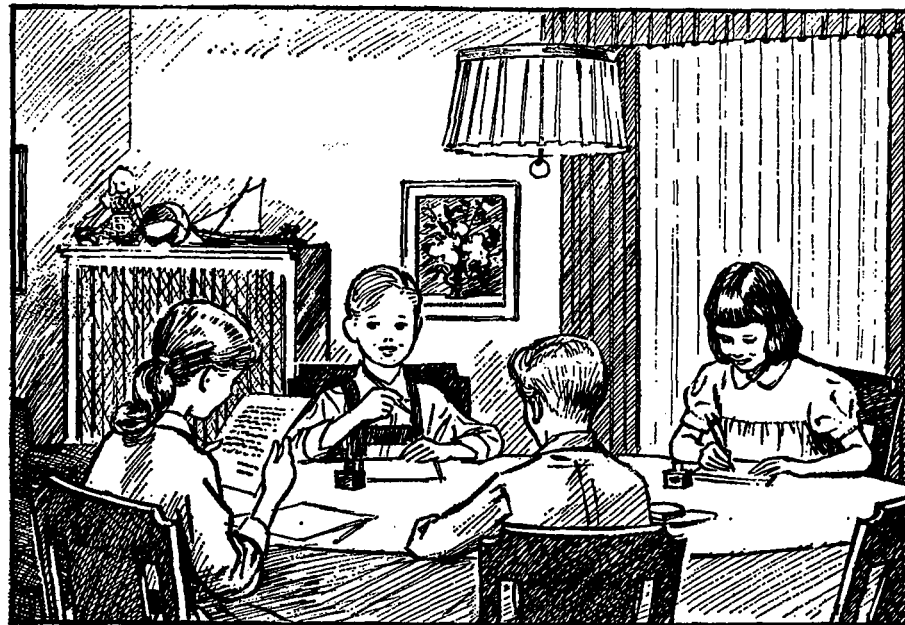
In ihrem Brief lesen wir:

„Ich habe immer viel Freude, wenn ich den ‚Guten Hirten‘ lese. Heute möchte ich nun auch selber einmal ein Erlebnis berichten. Ich heiße Mireille und bin 12 Jahre alt und habe einen Bruder, der ist 9 Jahre alt. Schon lange habe ich mir noch eine kleine Schwester gewünscht und immer wieder darum gebetet. Zwei Jahre lang schon, aber es schien vergebens zu sein. Immer wieder fragte ich meine Mutter: ‚Mutti, ich hätte doch so gerne noch eine kleine Schwester. Möchtest du nicht auch?‘ – ‚Ja, schon‘, antwortete sie, ‚aber weißt du, das gibt mir dann viel Arbeit, und es kostet auch so viel.‘ – Da dachte ich, daß ich wohl nicht mehr auf eine kleine Schwester hoffen konnte. Ich war sehr traurig. Doch eines Tages sagte mir die Mutti, daß ich, wenn ich recht lieb wäre, doch bald vielleicht ein kleines Geschwisterchen haben würde. Da war ich überglücklich und betete jeden Tag darum, daß es gesund zur Welt kommen möge, daß bei der Geburt alles gutgehe – und daß es ein Mädchen sei! Es war ein paar Monate später, da sagte die Mutti an einem Abend: ‚Ich glaube, das Baby will herauskommen!‘ – Das war aber eine Freude! Vati und Mutti gingen schnell in das Spital. Als der Vati dann wieder nach Hause gekommen war, erfuhren wir, daß uns der liebe Gott ein Mädchen geschenkt hatte; es sollte Nicole heißen, und es sei auch alles gutgegangen. Ich hatte viel, viel Freude und dankte dem lieben Gott für alles. Jetzt ist Nicole schon zwei Jahre alt und ist rund und gesund. Nun habe ich wieder einmal mehr erfahren, daß der liebe Gott an den Bitten seiner Kinder nicht vorbeigeht. Auch in der Schule habe ich schon seine Hilfe erlebt und die Prüfung für die Sekundarschule gut bestanden . . .“

Mit vielen lieben Grüßen an den Stammapostel und an alle großen und kleinen Leser des „Guten Hirten“ schließt dieser Brief, der uns allen gewiß viel Freude bereitet hat, ist er doch wieder ein Beweis dafür, wie der liebe Gott die Wünsche seiner Kinder erfüllt, wie er sich zu ihnen hält, wenn er sieht, daß sie ihm vertrauen und ihre Herzen ihm gehören. Unser Glaubensschwesterchen hat sich gewiß viel Mühe mit diesem Bericht gegeben, denn es wohnt in der Schweiz und die deutsche Sprache ist nicht seine Muttersprache, aber es wollte doch, daß Ihr alle auch zu Eurem Teil kommt – und das ist unserer Mireille ganz gewiß gelungen. Wir freuen uns mit ihr, daß ihr der liebe Gott ihren Herzenswunsch erfüllt und wohl das schönste Geschenk gemacht hat, das ihr werden konnte.

Für die kommenden Festtage wünscht Euch und Euren Lieben

viel Segen und Freude  
„DER GUTE HIRTE“



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

24. Jahrgang

Frankfurt a. M.

15. April 1975

Sondernummer

## Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wieder sind dem Verlag eine Menge Erlebnisberichte zugegangen, die im „Guten Hirten“, der unseren kleinen Lesern alle Monat in die Hände gelegt wird, gar nicht untergebracht werden können. Wer aber wollte die verschiedensten Glaubenserfahrungen, die einzelnen Erlebnisse, von denen wir hören, und all das Köstliche, das unsere Kinder sonst noch wahrnehmen, gegeneinander aufwiegen und bewerten? Unser himmlischer Vater hat die Seinen lieb, und sie haben Vertrauen zu ihm und sagen ihm, was ihre Herzen bewegt. So erleben sie seine Hilfe, erkennen, daß er ihnen gnädig ist, und wachsen an der Hand seiner Boten und Knechte immer mehr dem Sohne Gottes zu, dem guten Hirten, der sie mit der Hingabe seines Lebens von dieser Welt erkaufte hat und mit sicherer Hand durch die Gefahren unserer Zeit zu bringen weiß. Deshalb brauchen wir auch nicht zu fürchten, daß wir Gottes Kinder einmal nichts mehr zu loben und zu preisen hätten – mit jedem neuen Tag, den wir erleben, gibt uns der ewige Gott auch Ursache, seinen Namen vor den Kindern dieser Welt zu erhöhen, und wir

sind glücklich, daß gerade *wir* es sein dürfen, die er zu seinem Eigentum erwählt und in seiner Güte zu seinem Sohne gezogen hat.

So ergeht es auch der kleinen *Marion L. aus D.* Sie freut sich, von dem, was ihre Seele erfüllt, anderen abgeben zu können, und ihr sollt nun lesen, wie sie das anfängt:

„Ich habe wieder ein schönes Erlebnis gehabt“, heißt es in ihrem Brief, „und darüber möchte ich berichten. Wir hatten vor kurzem einen Gästegottesdienst, und da wollte ich auch einmal einen Gast mitbringen. Ich habe meine Lehrerin eingeladen. Sie hat mich auch angehört und mir zugesagt, daß sie kommen würde. Dann habe ich bis zu diesem Gottesdienst oft gebetet. Zusammen mit meinen Eltern holten wir Frau Vogel ab. Der Gottesdienst hat ihr sehr gefallen. Auf dem Heimweg hatte sie noch viele Fragen. Sie will auch wiederkommen, und ich werde nicht aufhören, den lieben Gott zu bitten, daß meine Lehrerin auch ein Gotteskind werden und mit uns am Tage Jesu heimkehren kann.“

Wie wunderbar fängt es doch der liebe Gott an, die Menschen, die guten Willens sind, zu sich zurückzuführen! Er hat seinen Sohn unter sie gesandt, und alle, die ihm ihre Herzen aufgaben und seiner Liebe Raum gaben, um ihn geschart. Diese Seelen erfüllt der Herr dann wiederum mit seiner Liebe, so daß schließlich alle Menschen, die dafür ansprechbar sind, aus der Finsternis dieser Welt herausgeführt werden können. Bis zum Ende der Gnadenzeit können somit alle, die er dafür ersehen hat, bereitet werden, so daß sie der Herr zu sich ins Vaterhaus nehmen kann, wie er es verheißen hat. In dieser Arbeit hat sich auch die Marion finden lassen, und wir lesen zwischen den Zeilen, wie froh sie dabei geworden ist. Diese Erfahrung wird jedem werden – wer sich vom Geist des Herrn leiten läßt, wird glücklich, und so werden im Vaterhaus am Ende nur glückliche Gotteskinder vereint sein und dem lieben Gott für alle Ewigkeit Lob und Preis darbringen.

Aus Südafrika hat uns der kleine *Mark B.* geschrieben, der der Gemeinde S. zugehört. Eigentlich hat sein Erlebnis seine Sonntagsschullehrerin in die rechte Form gebracht; aber das hat sie bestimmt gern getan, und der Mark wird sich wieder freuen, wenn er es in der englischen Ausgabe des „Guten Hirten“ wiederfindet.

In seinem Brief lesen wir:

„Eines Abends begleitete ich meine Eltern in ein Dorf, das etwa 26 km von unserem Heimatort entfernt ist. Meine Großeltern fuhren auch mit. Wir ließen sie bei Bekannten in dem Dorf zurück und fuhren noch 13 km weiter, weil wir eine andere Familie besuchen wollten. Auf der Rückreise, so war es verabredet, sollten wir die Großeltern wieder mitnehmen.“

Inzwischen kam dichter Nebel auf. Auf der Hinfahrt hatten wir uns nicht gemerkt, wieviel Kreuzungen wir passiert hatten, so bogen wir falsch ab und wußten im Nebel bald nicht mehr, wo wir waren. Ich bekam es mit der Angst zu tun und fing an zu beten. Auf einmal entschloß sich mein Vater umzukehren. Wir bemerkten im Nebel plötzlich einen großen Schatten, der sich als ein liegengeliebener Lastwagen entpuppte und den wir schon auf der Hinfahrt gesehen hatten. So wußten wir nun, wie wir abbiegen mußten, um auf die rechte Straße zu kommen. Bald waren wir auch wieder bei den Bekannten, wo uns unsere Großeltern erwarteten, und so konnten wir gemeinsam nach Hause zurückkehren. Bevor ich zu Bett ging, habe ich nochmals gebetet und dem himmlischen Vater gedankt, weil er mein Bitten erhört und uns sicher heimgebracht hat.“

Überall auf Erden, wo Gottes Kinder wohnen, sind sie nicht nur mancherlei Gefahren ausgesetzt, sie erleben auch, daß der Herr zu seinem Wort steht. In

den Psalmen heißt es schon: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen“ (Psalm 50, 15). Der Mark hat nicht nur den Rat jenes Gottesmannes befolgt, und die Hilfe des Herrn wahrgenommen, in seinem Brief bringt er ihm auch Lob und Dank dar und ehrt damit seinen Namen vor allen, die den „Guten Hirten“ lesen. So wollen wir es auch machen. Wenn wir einmal in Trübsale kommen, dann halten wir uns zum Herrn und sagen ihm ohne Scheu, was uns bedrückt; hat er uns aber geholfen, so wollen wir auch nicht müde werden, ihn zu preisen, denn Gott will, daß wir ihm ein Lob bereiten unter den Menschen, die auf Erden wohnen.

Die *Elvira G. aus Qu.* erzählt uns, welche Freude ihr im Religionsunterricht geworden ist, und wir freuen uns mit ihr, sind wir doch auch alle dankbar für jedes Zeichen der Liebe, mit der uns der ewige Gott begegnet.

„Im Religionsunterricht“, schreibt die Elvira, „begleite ich die Geschwister beim Singen auf dem Harmonium, und im Kindergottesdienst spiele ich auch. An einem Donnerstagabend wollten wir im Religionsunterricht wie immer mit einem Lied die Stunde beginnen. Ich saß schon am Harmonium, während unser Religionslehrer noch im Gesangbuch blätterte. Auf einmal mußte ich an das Lied Nr. 234 denken, es fängt an mit den Worten: Näher, mein Gott, zu dir . . . Dieses Lied kann ich am besten spielen. Ich schlug es auch gleich im Melodienbuch auf, und als ich die erste Strophe zu lesen begann, sagte unser Religionslehrer dieses Lied an. Darüber habe ich mich sehr gefreut, vor allem auch, weil mir unser himmlischer Vater dieses Lied auf den Geist gelegt hatte. Wir sehen doch immer wieder, wie lieb er uns hat! Als ich am Abend in meinem Bett lag, dankte ich ihm noch einmal für dieses schöne Erlebnis.“

Mit einem herzlichen Gruß an den Stammapostel und den Apostel schließt die Elvira ihr Schreiben, und gewiß denken viele von Euch: So etwas Ähnliches habe ich auch schon einmal erlebt – eigentlich hätte ich das auch für den „Guten Hirten“ aufschreiben können . . . Lassen wir nichts unbeachtet, was uns vom Herrn zur Freude, zur Vollendung und zum Segen zugeordnet ist! Manches Gotteskind, dem wir darüber berichten, schöpft aus unserem Erlebnis neuen Mut für seinen Glaubenskampf, richtet sich wieder auf und holt sich die vom Herrn so gern gewährte Hilfe. Er läßt niemand zuschanden werden, und deshalb wollen wir auch unser Vertrauen zu ihm nicht wegwerfen.

Der *Matthias K. aus D.-B.* weiß, daß ihm in den Knechten Gottes der Herr begegnet und ihr Wort sein Wort ist.

Er berichtet:

„Als uns unser Bezirksältester angesagt wurde, haben wir uns alle sehr gefreut. Wir Kinder luden für den nächsten Gottesdienst alle ein, die wir schon einmal angesprochen hatten, weil wir wußten, daß wir damit dem Bezirksältesten eine besondere Freude bereiten würden. Ich sagte zu einem Schulkameraden: Komm doch mit, wenn wir wieder Kindergottesdienst haben; wir haben Besuch! Er ist dann auch mitgekommen, und ich war froh darüber, hatte der liebe Gott doch mein Gebet erhört. Schon oft habe ich Schulkameraden und Freunde zu einem Kindergottesdienst eingeladen, aber sie sind dann meist doch nicht gekommen. Dem Thomas hat es bei unserem Bezirksältesten gefallen, und seitdem ist er immer mit im Kindergottesdienst . . .“

Es sind schon besondere Stunden, die uns im Hause des Herrn bereitet werden, und wenn im Kindergottesdienst einmal der Besuch des Bezirksältesten angesagt wird, so ist die Freude gewiß groß. Jede Begegnung mit den Männern, die uns der treue Gott zum Segen gesetzt hat, hilft uns, immer tiefer in das Wesen Jesu hineinzuwachsen, denn sie sind uns ja zu unserem Heil gesetzt, und es fällt uns deshalb auch nicht schwer, zu ihnen aufzuschauen. Wir haben Ge-

meinschaft mit ihnen, weil uns ihre Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn mehr bedeutet, als alles, was uns in dieser Welt geboten werden könnte. Der Matthias wird diesen Kindergottesdienst gewiß noch lange in Erinnerung behalten und das, was ihm der Älteste aus dem reichen Schatz seiner Erfahrung hat werden lassen, als ewigen Gewinn verbuchen.

Aus Frankreich schreibt uns *Maurice H. aus R.*, ein Glaubensbruder, dessen beide Söhne die Geschichten des „Guten Hirten“ auch mit viel Freude lesen, und wir möchten seinen Brief in der Übersetzung an Euch weitergeben.

Da heißt es:

„Hiermit möchte ich einen Aufsatz einsenden, den einer meiner beiden Jungen gemacht hat, damit er im ‚Guten Hirten‘ veröffentlicht werden kann. Diese Zeitschrift erfreut jedes kleine Herz mit ihren Erlebnisberichten und dem großen Glauben, der darin zum Ausdruck kommt und der ja den Kindern Gottes eigen ist; deshalb bleibt auch in ihren Herzen so leicht haften, was sie selbst in jungen Jahren an mancherlei Glaubenserlebnissen hinnehmen.“

Eines Tages bat die Oma meine beiden Jungen, sie möchten ihr doch einen Aufsatz über das Thema ‚Lieben ist Leben‘ schreiben. Der Ältere, Thierry, der elf Jahre alt ist, hat dazu folgendes zu Papier gebracht:

Lieben heißt Zuneigung, Anhänglichkeit haben, gefallen und lieb sein. Man kann nicht sagen, daß man Gott liebhat, wenn man seine Geschwister nicht liebt. Wer die Brüder und Schwestern liebt, liebt gewiß auch den lieben Gott. Man liebt seine Mutter, wenn man ihr in allem hilft, und der liebe Gott, der uns bewahrt, aber auch beobachtet, läßt uns, wenn wir brav sind, auch wieder seine Liebe zuteil werden. Dazu müssen wir auch unserem Vater, der vom Morgen bis zum Abend arbeitet, folgen und auf das Wort Gottes hören. Denn Gott ist auch unser Vater, und er hat die Erde und die Natur und die Menschen geschaffen. Liebt uns der Herr, der uns eines Tages heimholen wird, etwa nicht? Wir sollen auch dankbar sein, wenn wir ein schönes Haus haben, das der liebe Gott unter dem Schutz seiner Engel bewahrt. Deshalb sollen wir auch die Tapeten nicht herunterreißen und nichts zerbrechen. Lieben heißt auch in aller Ruhe und im Frieden leben. Dann erkennen wir, daß wir vom Herrn von Herzen geliebt werden. Wenn wir lieben, wollen wir es immer reinen Herzens tun. Dann wird Gott uns auch, wenn wir ihn darum bitten, seine Engel senden, daß sie uns bewahren. So können wir auch sagen, daß Lieben Leben ist und leben lieben heißt.“

Es ist ein schöner Aufsatz, den der Thierry da seiner Oma aufgeschrieben hat, und er hat sich damit gewiß viel Mühe gemacht. Manche Kinder mögen ja Aufsätze nicht, und doch müssen sie in der Schule manchen schreiben, und das ist auch gut so, denn beim Schreiben ordnen sich die Gedanken. Wer das, was er will, einmal schriftlich festgelegt hat, der wird nach und nach auch immer klarer denken können! Das aber ist ein Gewinn fürs ganze Leben. Wir wollen uns von dem Geist des Herrn leiten lassen, der uns in alle Wahrheit führt. Wahrheit ist ja von Klarheit nicht zu trennen. Deshalb wird ein Gotteskind, das sich über seine himmlische Berufung klargeworden ist, den Anfechtungen dieser Welt und ihren Verlockungen gegenüber besser gewappnet sein, als eins, das in den Tag hineinlebt.

Zu diesem Brieflein aus Frankreich wollen wir nun eins aus Holland setzen, das uns der *Simon S. aus S.* geschrieben hat.

„Wenn wir auch noch klein sind“, lesen wir da, „so haben wir doch, Alie L., Johan v. V. und ich, durch das Lied ‚Mächtige Ströme des Segens...‘ Zeugnis vom Gnadenwerk unseres Gottes gebracht. Und das kam so: Wir sitzen miteinander in der dritten Klasse unserer Volksschule. Die Lehrerin weiß, daß wir neu-

apostolisch sind. Eines Tages bat sie uns, ob wir nicht einmal ein Lied unserer Kirche singen möchten. Das haben wir dann auch gemacht, und unsere Lehrerin hat es sehr schön gefunden.“

Wenn dieses Brieflein auch nur kurz ist, so ist es doch recht lieb, und wir freuen uns mit unseren drei holländischen Glaubensgeschwisterchen, daß ihr Gesang der Lehrerin so gut gefallen hat. Viele Menschen wissen von uns ja nur etwas aus dem Mund derer, die uns nicht mögen, und kommen deshalb zu einem falschen Urteil über Gottes Gnadenwerk auf Erden. Wollten sie uns selber fragen, wie es wirklich bei uns zugeht, wir könnten ihnen viel Schönes erzählen und wollen auch nicht müde werden, es immer wieder zu tun. Denn wir wissen, daß der Tag in die Nähe gerückt ist, an dem der Sohn Gottes die Seinen zu sich nehmen wird. Dann aber wird niemand mehr Zeugnis geben auf Erden von dem, was der Herr für die Menschen getan hat, bis er selber wiederkommen und sein Friedensreich aufrichten wird. Deshalb ist es auch so wichtig, daß wir *jetzt* noch anderen davon erzählen, denn es soll doch allen Aufrichtigen möglich gemacht werden, das Heil in Christo zu erlangen.

Die *Dagmar D. aus E.* hat uns auch mitgeteilt, wie ihr der liebe Gott geholfen hat. Sie hat sich sehr viel Mühe gemacht mit ihrem Brief, und ihre schöne Schrift verdient ein Lob.

„Lieber Guter Hirte!“, lesen wir da, „als ich meine Prüfung fürs Freischwimmen machen wollte, hatte ich sehr viel Angst, daß ich es nicht schaffen würde. Darum kniete ich mich am Strand unter einem großen Handtuch nieder, faltete meine Hände und bat den lieben Gott um Kraft und Hilfe. Und der liebe Gott ließ mich nicht im Stich! Ich freute mich sehr und dankte ihm auch gleich, als ich meine Prüfung bestanden hatte.“

Nun will ich aber noch von einem Erlebnis erzählen.

Einmal gab es bei uns einen großen Wolkenbruch. Es goß in Strömen, und auf unserer Straße stand das Wasser schon über einen halben Meter hoch. Meine Mutti sah noch einmal im Schlafzimmer nach, ob auch die Fenster fest zu wären, als ihr der Keller einfiel. Schnell liefen wir von der zweiten Etage hinunter. Aus der Tür, die zum anderen Treppenhaus führt, quoll uns das Wasser schon entgegen. Da schrie ich vor Angst und rannte in unsere Wohnung hinauf. Weil es immer noch heftig regnete, faltete ich meine Hände und bat den lieben Gott, er möchte es doch aufhören lassen. Ich war gerade fertig mit meinem Gebet, als meine Mutter und mein Bruder heraufkamen. Er erzählte, daß am anderen Kelleraufgang ein Gully sei, aus dem ein 1 m hoher Wasserstrahl schieße, weil das Wasser nicht mehr ablaufen könne. Der Hausmeister sei schon benachrichtigt, wir selber könnten nichts tun.

Nach dem Mittagessen eilte ich ans Fenster. Da stellte ich voller Freude fest, daß es nicht mehr regnete. Mutti, rief ich, das Wasser ist weg! – Gleich darauf dankte ich unserem himmlischen Vater für seine Hilfe.“

Wir Gotteskinder nehmen unter den Menschen, was immer auch geschehen mag, eine Sonderstellung ein. Das bedeutet nicht, daß wir nicht oft auch mit ihnen manches Unheil durchleben müßten. Unser Verhältnis zu unserem himmlischen Vater hebt uns aber aus den vielen heraus, die über diese Erde gehen, und deshalb werden wir immer, wenn etwas auf uns zukommt, was uns nicht gefällt, unsere Knie beugen und unsere Zuflucht bei ihm suchen; er kennt die Seinen, und wir wissen, daß uns alle Dinge zum Besten dienen, wenn wir ihn nur recht lieben! So führt er uns wohl durch mancherlei Trübsal, doch weiß er auch, uns darin zu bewahren, so daß unser Herz des Lobens und Dankens nicht müde wird. Das hat auch die Dagmar erlebt, und wir können sie gut ver-

stehen, wenn sie nach all dem, was geschehen war, dem lieben Gott dankbar war, daß das Unwetter so rasch vorüberging.

Auch der *Reiner B. aus Sp.* hat des Herrn Hilfe erfahren, und was er dabei erlebt hat, erzählt er uns in folgendem Bericht:

„Als ich morgens aufwachte und mich gerade anziehen wollte, fühlte ich einen schlimmen Schmerz an der rechten Seite. Meine Mutter rief den Arzt an. Er kam und stellte fest, daß der Blinddarm entfernt werden mußte. Mit einem Taxi kam ich ins Krankenhaus, doch da war kein Platz mehr frei. Die Krankenschwester gab mir eine Tablette und sagte, ich solle wieder nach Hause fahren. Das taten wir dann auch. Am nächsten Tag war Mittwoch, und meine Mutter ging am Abend zum Gottesdienst. Danach sprach sie noch mit dem Vorsteher und erzählte ihm von meinen Beschwerden. Er sagte, daß er meiner in der Fürbitte gedenken wolle, und meinte noch, im Krankenhaus hätte man mich bestimmt aufgenommen, wenn eine ernste Gefahr vorhanden gewesen wäre. Am nächsten Tag wurde ich aber doch in das Krankenhaus in O. eingeliefert. Vorher beteten meine Mutter und ich noch miteinander. Nachdem man mich dort gründlich untersucht hatte, stellten die Ärzte fest, daß mir nichts Ernstliches fehle. Da habe ich dem lieben Gott herzlich gedankt, daß er mich bewahrt hat.“

Manches Gotteskind wird es dem Reiner bestätigen, daß der liebe Gott auch bei ihm heilend eingegriffen hat, wenn es mit seinen Sorgen vor ihn getreten ist. Er will auch, daß wir ihn um Rat und Hilfe bitten, und er läßt sich hören, wenn er unseren Glauben sieht.

Die *Barbara Sch. aus B.* hat das auch erlebt, und in ihrem Brief berichtet sie:

„Unser Lehrer kündigte uns an, daß wir eine Mathematikarbeit schreiben würden. Deshalb übte mein Vater fleißig mit mir. Wir vergaßen auch nicht, den lieben Gott um seine Hilfe zu bitten. In der Schule faltete ich noch einmal die Hände unter meiner Bank. Als wir die Aufgaben bekommen hatten, war ich kaum noch aufgeregt. Meine Lösungen waren dann auch richtig, und ich stellte erfreut fest, daß der Lehrer mir die Note ‚Eins‘ gegeben hatte.“

Es gibt so viele Sorgen, mit denen wir immer wieder zu unserem himmlischen Vater gehen, mögen sie in jedem Fall auch anders sein. Er weiß aber immer den rechten Weg, uns zu helfen, und will unser Vertrauen zu ihm stärken. Wir sollen alle unsere Hoffnung auf ihn setzen und uns nicht fürchten, wenn der Fürst dieser Welt einmal mit Angst und Schrecken droht. Wir brauchen keine Angst vor ihm zu haben, denn der Herr ist unsere Zuflucht, und an der Hand seiner Boten gehen wir sicher unseren Weg, bis wir das Ziel erreicht haben.

Die *Angela N. aus E.* möchte uns auch teilhaben lassen an ihren Erlebnissen; sie schreibt in ihrem Brief:

„Ich heiße Angela und bin 9 Jahre alt. In der letzten Woche hatte ich ein schönes Glaubenserlebnis und möchte es gleich aufschreiben. In unserer Stadt sind zwei Gemeinden, eine in Süd und die andere in Nord. Der Vorsteher in Süd ist gleichzeitig auch unser Bezirksevangelist. Ich gehöre mit meinen Eltern und meiner kleinen Schwester nach Nord. Wir haben den Bezirksevangelisten sehr lieb, und meine Schwester und ich freuen uns, daß er uns beim Vornamen nennt, obwohl wir ihn selten hören und sehen. Am letzten Sonntag hatten wir in beiden Gemeinden Konfirmation. Am Nachmittag davor wollte meine Mutti mit uns zu zwei Konfirmanden aus der Gemeinde Süd fahren, um den auswärtigen Besuch, der bei ihnen weilte, zu begrüßen. Wir wußten, daß der Bezirksevangelist ebenfalls dort sein wollte. Ich betete im stillen, der liebe Gott möchte es doch so fügen, daß wir ihn noch antreffen könnten. Als wir eintrafen, sagte die Schwester: Eben war noch unser Vorsteher hier! – Ich war traurig, daß wir zu spät gekommen waren. Meine Mutter tröstete mich aber und sagte: Es ist

wohl gut so, daß wir die paar Minuten, die der Bezirksevangelist mit seinen Konfirmanden zusammensein wollte, nicht gestört haben. Das sah ich wohl ein, war aber doch ein bißchen traurig. Dann besuchten wir noch eine Familie. Als wir wieder auf die Straße traten, sahen wir den Bezirksevangelisten aus dem nächsten Haus kommen – er hatte bei meinem Onkel, einem Priester aus Süd, auch einen kleinen Besuch gemacht! Da schlug mein Herz vor Freude. Er reichte uns allen die Hand und freute sich mit uns. Wir aber fuhren übergücklich nach Hause. Noch im Auto habe ich dem lieben Gott gedankt, daß er mein Gebet erhört hat. Ich nahm mir vor, dem ‚Guten Hirten‘ von meiner Freude zu erzählen. Auch von meiner kleinen Schwester, Mutti und Papa, viele Grüße.“

Wie sagt doch der Psalmist?

„Habe deine Lust an Herrn; der wird dir geben, was dein Herz wünschet!“ (Psalm 37, 4.) Der liebe Gott weiß doch, wie es um uns steht, er kennt uns von fern, und wenn er sieht, daß wir ihn von ganzem Herzen liebhaben und ihm auch immer gern eine Freude bereiten, so möchte er auch unser Herz erfreuen und findet immer wieder etwas Neues, womit er uns glücklich machen kann. Freilich bedürfen wir dazu eines demütigen und einfältigen Wesens, denn auf einer solchen Gesinnung ruht sein Wohlgefallen. Den Demütigen ist er gnädig, lesen wir in der Heiligen Schrift, die Hochmütigen aber stößt er vom Stuhl. Bewahren wir uns eine Herzensstellung, die uns im gläubigen Vertrauen zu dem aufschauen läßt, der uns zum Segen gegeben ist, dann werden wir gewiß das Ziel unseres Glaubens erreichen und am Tag des Herrn mit Freuden stehen.

Der Rüdiger aus D. hat uns nur seinen Vornamen mitgeteilt und den Ort, in dem er wohnt. Deshalb konnten wir auch seinen Brief nicht beantworten. Wir wollen aber sein Erlebnis hier veröffentlichen, und wenn er es liest, kann er uns ja seine Adresse mitteilen, damit er auch, wie alle fleißigen Mitarbeiter am „Guten Hirten“ ein kleines Geschenk vom Verlag bekommt.

„Lieber Guter Hirte!“ schreibt er, „ich gehe seit dem 16. September in die erste Klasse und bin sechs Jahre alt. Ich habe in der Schule schon ein Erlebnis gehabt. In meiner Klasse ist ein Bub, der ist viel stärker als ich und verhaut mich immer und auch andere Kinder. Ich habe dann gebetet, und seitdem läßt er mich in Ruhe und spielt sogar mit mir. Aus den vielen Geschichten im ‚Guten Hirten‘ weiß ich, daß man den lieben Gott auch darum bitten darf, daß er uns in der Schule beisteht, damit wir tüchtig sind. Das tue ich nun auch, und ich komme sehr gut mit. Viele Grüße an den lieben Stammapostel, auch von meinen Brüdern und meiner Mutti.“

Der Rüdiger, das muß man sagen, denkt sich etwas dabei, wenn er den „Guten Hirten“ liest – und er hat seinen Gewinn davon! Wir wollen an allem lernen, was uns begegnet, und mit offenen Augen durch unseren Alltag gehen. Dann werden wir so manches gewahr, was uns von Nutzen sein kann; manches werden wir lassen, anderes übernehmen und uns somit Erfahrungen, die oft teuer bezahlt werden müßten, ersparen. Der Rüdiger wird gewiß, wenn er einmal in Schwierigkeiten kommt, seine Knie beugen und sein Anliegen dem Herrn zu Füßen legen. Und wo wäre ein Gotteskind, das von Herzen betet und ohne göttliche Antwort bleibt?

Hier haben wir noch ein Brieflein vom *Mark F. aus A.* in Holland, der auch erlebt hat, daß ihn der Herr in seinen Sorgen nicht im Stiche läßt.

„Eines Tages“, berichtet er, „begab ich mich zur Schule. Ich hatte das Fahrrad meines Schwesterchens genommen. Unterwegs wollte ich mir noch eine Nascherei kaufen. Ein Junge, der mit in den Laden gekommen war, sagte mir, daß es schon recht spät sei und wir nicht mehr viel Zeit hätten, wenn wir rechtzeitig in den Unterricht kommen wollten. Wir kamen zwar noch rechtzeitig

zur Schule, aber da erinnerte ich mich plötzlich, daß ich ja das Fahrrad bei dem Ladengeschäft hatte stehenlassen, und dazu war es nicht abgeschlossen! Da habe ich dem lieben Gott gesagt, er möchte doch Gnade walten und mich das Rad wieder finden lassen, wenn der Unterricht zu Ende wäre. Als ich dann nach Hause gehen durfte, eilte ich gleich zu dem Laden. Wie froh war ich, daß das Fahrrad noch da war! Ich habe nicht vergessen, dem lieben Gott sofort dafür zu danken.“

Auch dieser Brief schließt mit herzlichen Grüßen, und wir freuen uns mit dem Mark, der noch einmal ohne Schaden davongekommen ist. Es wäre auch schlimm gewesen, wenn das Fahrrad, das ihm noch nicht einmal gehört hat, gestohlen worden wäre... Gewiß hat er aus dieser Begebenheit einiges gelernt und so manches Gotteskind, das seinen Brief gelesen hat, auch, denn aus einem Augenblick, der uns unachtsam findet, entsteht oft allerlei Unheil für uns und andere.

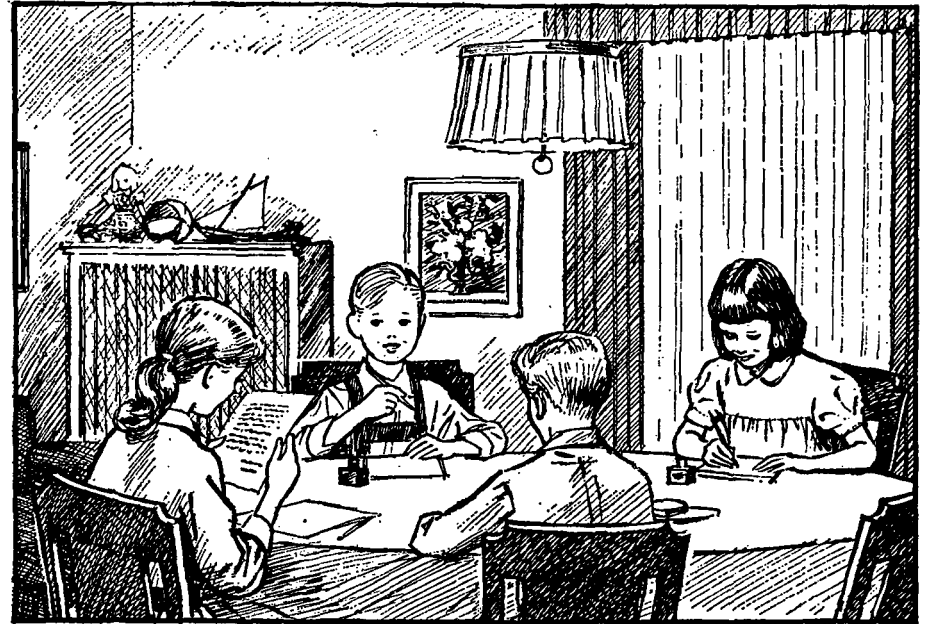
Die *Cornelia B. aus D.* gehört auch zu den kleinen Gotteskindern, die am Lernen sind. In ihrem Erlebnisbericht erzählt sie uns:

„Als ich neulich von der Schule nach Hause fuhr, suchte ich in der Straßenbahn schon meine Hausschlüssel und merkte dabei nicht, daß sie mir aus der Schultasche herausrutschten. Nachdem ich vor der Haustür noch einmal vergebens gesucht hatte, schellte ich. Meine Mutter wunderte sich und fragte mich, warum ich läute. Ich sagte: Ich habe die Schlüssel wohl im Kinderzimmer liegenlassen! – Als ich dann Schuhe und Anorak ausgezogen hatte, fragte mich die Mutter noch einmal nach den Schlüsseln, denn sie hatte sie im Kinderzimmer nicht gefunden. Ich suchte noch einmal in der Schultasche und im Zimmer, konnte sie aber auch nicht finden. Schließlich ging ich zur Haltestelle zurück und fragte den Fahrer der von der Endhaltestelle zurückkommenden Straßenbahn, ob er einen Schlüsselbund gesehen habe. Ja, sagte er, was für Schlüssel waren denn an dem Bund? – Ein weißer und ein roter, antwortete ich. Da gab er mir meine Schlüssel zurück, und erleichtert bedankte ich mich. Zu Hause berichtete ich der Mutter alles, und sie sagte, daß sie inzwischen für mich gebetet habe. Dann gab sie mir den guten Rat, die Schlüssel künftig nur noch vor der Haustür herauszuholen. Daraus habe ich eine Lehre gezogen, und mache es seitdem nur noch so, wie mir die Mutter geraten hat.“

Ja, machen wir uns die Erfahrungen derer, die uns liebhaben, zunutze – wir ersparen uns manche trübe Stunde! Das gilt im Hinblick auf das praktische Leben, und in unserem Glaubensleben ist es nicht anders. Der Herr Jesus rät den Seinen, an der Hand seiner Boten und Knechte zu bleiben und wir tun gut daran, auf sein Wort zu achten. Sie allein sind imstande, uns auf dem Weg des Lebens zu bewahren und sicher heimzubringen. Wohl uns, wenn wir uns dazu vom Herrn die rechte Herzensstellung erbitten und im Aufschauen zum Stammapostel, den Aposteln und Brüdern bleiben! Ihnen wollen wir in gläubigem Vertrauen nachfolgen, dann werden wir uns alle am Tag des Herrn im Vaterhaus einfinden können, und des Lobens und Dankens wird kein Ende sein.

Daß keines von uns fehlen möge, wünscht Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

24. Jahrgang

Frankfurt a. M.

15. August 1975

Sondernummer

## Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Ein weiser Mann hat einmal gesagt: Rede, daß ich dich erkenne! Hat er nicht recht? Wenn ein Mensch ausspricht, was er denkt, können wir einen Blick in sein Innenleben werfen; er offenbart, was in ihm steht, und wir sind imstande, uns ein Urteil über ihn zu bilden. Auch die Bezeichnung „Gotteskind“ sagt unserer Umgebung erst dann etwas, wenn wir durch all das, was von uns ausgeht, unsere Mitmenschen wahrnehmen lassen, daß uns wirklich in unserem Tun und Lassen der Geist des Herrn leitet. Der Herr Jesus hat einmal darauf hingewiesen, daß „die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben“ (Matthäus 12, 36). Mancher wird dann erschrecken, wenn er erkennen muß, wie töricht er einmal gehandelt hat. Der Heilige Geist bringt nichts hervor, worüber wir uns schämen müßten oder was wir zu bereuen hätten. So sind auch die Briefe, die der „Gute Hirte“ von seinen kleinen Lesern erhält, lebendige Zeugnisse ihres Glaubens und Vertrauens zum Herrn und auch ihres Verlangens, das verheißene Ziel zu erreichen. Oft bekunden sie auch ihre Dankbarkeit und Verbundenheit

zu den Boten Jesu, und wer darin liest, wird etwas von dem erkennen, was uns Gotteskinder erfüllt und bewegt – unsere Liebe zum Herrn und die Sehnsucht, einmal für immer mit ihm vereint zu sein . . .

Das steht auch in der Seele unseres Glaubensschwesterchens *Astrid J. aus H.* In ihrem Brief berichtet sie:

„Ich freue mich immer, wenn ich den ‚Guten Hirten‘ lesen kann. Heute möchte ich nun auch einmal von einem Glaubenserlebnis erzählen. Unser Bischof war noch nie in unserer Gemeinde. Ich betete immer darum, daß er doch einmal auch zu uns kommen möchte. An einem Sonntagmorgen sagte unser Priester nach dem Gottesdienst, daß er noch etwas bekanntgeben wolle. Ich konnte mir nicht denken, was da wohl kommen würde. Auf einmal merkte ich, daß mein langersehnter Wunsch erfüllt werden sollte. Der Priester sagte, daß er den Geschwistern etwas sehr Erfreuliches mitzuteilen hätte. In vierzehn Tagen würde unser Bischof unter uns sein! Vor Freude hätte ich am liebsten laut geweint. Als uns dann der Bischof bediente, war ich ganz selig.“

Mit einem herzlichen Gruß, den der „Gute Hirte“ gerne allen seinen kleinen Lesern weitergibt, schließt dieses Brieflein, und wir freuen uns mit unserer *Astrid*, wissen wir doch, wie wertvoll jede Begegnung mit den Boten des Herrn ist. Durch sie wird uns nicht nur Gottes Wort zuteil, sie decken uns auch mit dem Verdienste Jesu allen Anklagen Satans gegenüber, der nichts unversucht läßt, auch die Schafe Christi wieder in seine Gewalt zu bekommen.

Daß ein Gotteskind nie etwas zu bereuen hat, wenn es sich im Gehorsam finden läßt, haben wir immer wieder gehört. Die *Ursula E. aus L.* hat das vor kurzem selbst erlebt, und wie es ihr ergangen ist, erfahren wir aus ihrem Brief:

„Ich bin acht Jahre alt und wollte schon lange einmal dem ‚Guten Hirten‘ etwas berichten. Es bot sich aber bisher nicht die rechte Gelegenheit dazu. Jetzt aber hatte ich ein Erlebnis, und das habe ich nun aufgeschrieben, wie das meine Schwester und mein Bruder vor einiger Zeit auch getan haben.“

Meine Mama sagte mir, daß ich nach Ende des Unterrichts immer gleich heimkehren und mich von niemand aufhalten lassen soll. So bin ich auch an einem Tag mit einem Mitschüler, der nicht weit von mir wohnt, gleich nach der letzten Schulstunde heimgegangen. Unterwegs aber kam der Vater dieses Jungen mit seinem Wagen und lud uns ein, mit ihm zu fahren. Ich war schon halb im Auto, als ich fragte, ob er noch etwas erledigen wolle. Er sagte: Ich muß mir noch eine Zeitung kaufen! Da dachte ich an das, was mir die Mutti gesagt hatte, und antwortete ihm: Dann gehe ich lieber zu Fuß nach Hause. Ich stieg aus und bemerkte plötzlich auf der anderen Straßenseite unseren Priester *D.* auf dem Gehsteig, der auch in unserer Nähe wohnt. Er winkte mir zu, und ich war glücklich, daß ich nun mit ihm heimfahren konnte, denn ich hätte noch einen ziemlichen Berg hinansteigen müssen, und da ist man schon froh, wenn man mitgenommen wird. Ich will mir auch immer Mühe geben, gehorsam zu sein, denn auf dem Gehorsam ruht der Segen Gottes.“

Nicht jedem fällt es leicht, gehorsam zu sein, aber auch hier macht die Übung den Meister. Soll jemand gehorchen, so muß er doch tun, was ihm von anderer Seite zur Auflage gemacht wird, und sehr oft durchkreuzen solche Anweisungen den eigenen Willen! Da sagt die Mutti: Geh mal rasch zum Bäcker! und dabei möchte man doch so gerne spielen – wer kennt das nicht? Aber jemand zu gehorchen, der uns liebhat und unser Bestes will, sollte uns nie schwerfallen, denn das, was wir im Gehorsam tun, hilft uns auf dem Weg des Lebens weiter. Und das schönste Vorbild ist uns der Sohn Gottes selbst, der seinem himmlischen Vater gehorsam war von der Krippe bis zum Kreuz. Deshalb hat er heute seinen Platz auch zur Rechten des Vaters. So hat ihn der liebe Gott geehrt! Wir wollen

aber immer genau darauf achten, ob es auch die Hirtenstimme ist, der wir gehorchen sollen, denn manchmal möchte uns auch der Teufel verführen. Aber welches Gotteskind würde ihn nicht erkennen? Halten wir uns zum Herrn und denen, die er uns zum Segen gegeben hat, so haben wir gewiß nie etwas zu bereuen.

Daß der Herr die Seinen auf wunderbare Weise auch vor Schaden zu bewahren weiß, wo sie mitunter nicht immer so handeln, wie es recht wäre, haben wir schon oft erlebt. Die Freude und Dankbarkeit ist dann besonders groß, sehen wir doch, daß der liebe Gott auch in solchen Fällen noch Gnade walten läßt. Das hat auch der *André B. aus B.* erleben dürfen, und wie es ihm ergangen ist, hat er dem „Guten Hirten“ berichtet.

„Am letzten Sonntag“, erzählt er, „lag ich auf unserer Eckbank auf dem großen Schaumkissen, das meine Mama ganz neu gekauft hatte. Da lag ich gut und weich. Aus lauter Langeweile holte ich mir eine Zange und drehte eine Schraube unter dem Küchentisch fest. Dabei sah ich ein Kabel, und ohne mir etwas dabei zu denken, kniff ich es mit der Zange durch. Es stand aber unter Strom, denn es versorgte den kleinen Radioapparat auf der Fensterbank. Es gab einen Knall, das Feuer schoß die Tapete hoch, und die Sicherung sprang auch heraus. Ich saß wie versteinert auf der Bank. Hätte ich nicht auf dem Schaumkissen gesessen, wäre ich vielleicht tot gewesen. Meine Mama sagte: Kind, du hast einen besonderen Engelschutz gehabt! – Keiner konnte verstehen, daß ich den Stromstoß nicht gespürt hatte. Am Nachmittag dankte ich im Kindergottesdienst dem lieben Gott noch einmal für seine Bewahrung.“

Manche Leute tun solche Erlebnisse mit einer Handbewegung ab und sagen: Da hat der Junge aber Glück gehabt! – Wir wissen aber, daß uns kein Haar vom Haupt fällt, ohne daß es der himmlische Vater zuläßt. So ist auch der *André* bewahrt geblieben, woraus freilich nicht der Schluß gezogen werden sollte, daß der liebe Gott immer seine Hände über seine Kinder hält, wenn sie unachtsam oder töricht handeln. Unser Glaubensbrüderchen wird gewiß daran auch immer denken.

Nun kommt ein Brief, der eigentlich eine Gemeinschaftsarbeit einer kleinen Kinderschar ist, die sich seit Jahren im „Guten Hirten“ immer wieder einmal zu Wort gemeldet hat. Manches Glaubenserlebnis ist berichtet worden, manches gab es zu rühmen, für vieles zu danken. Dabei sind die Kinder herangewachsen, wenn sie, wie dieser Brief beweist, damit auch der Leserschaft des „Guten Hirten“ noch immer nicht entwachsen sind. *Sibylle, Susanne, Birgit* und *Thomas H. aus St.* berichten euch:

„Nun sind wir schon ziemlich groß geworden und könnten unsere Post wohl selbst erledigen. Es ist uns auch Freude, für den ‚Guten Hirten‘ wieder einiges gesammelt zu haben; so machen wir Gemeinschaftsarbeit, und Mama übt sich dabei im Maschinenschreiben!“

Die *Sibylle* ist ein großes Fräulein geworden und der Mutter eine gute Stütze. Sie versorgt und betreut den kleinen Bruder. Seit 1974 ist sie konfirmiert und hat große Freude in der Jugend und im Chor. Die *Susanne* ist unsere kleine Hausmutter; sie wurde in diesem Jahr konfirmiert. Beide hatten eines gemeinsam: Sie taten sich während ihrer Schulzeit oft schwer, und wir alle haben viel gebetet, daß sie in der Schule zurechtgekommen sind. Auch unser Vorsteher mußte oft in der Fürbitte für sie eintreten. Aber der liebe Gott hat das Gelingen gegeben und soweit geholfen, daß die beiden Mädchen schließlich zum guten Durchschnitt der Klasse gehören konnten. Dafür danken wir unserem himmlischen Vater immer wieder. So steht ihnen doch noch der Weg zu einer weiterführenden Schule offen, und das wünschen sich beide sehr.

Unser Nesthäkchen, die Birgit, hatte es etwas leichter. Ihr gelang der Übergang zur Realschule, und sie hofft nun mit Hilfe unseres himmlischen Vaters auch alles weitere schaffen zu können. Sie macht uns allen viel Freude und möchte, wie wir alle, auch immer ein treues Gotteskind bleiben.

Unsere größte Freude ist, daß unsere Mutti wegen unseres kleinen Bruders das Mitsingen im Chor nicht aufgeben mußte. Sie konnte im Beerdigungschor bleiben und auch noch manches tun in Gottes Werk. Beim Säubern der Kirchenräume machen wir auch alle fleißig mit, und wir haben erlebt, daß es nachher zu Hause um so besser weitergeht.

Nun noch ein Wort zu unserem kleinen Thomas. Sein Lieblingslied ist: Weil ich Jesu Schäflein bin ... Er kann aber noch mehr, und er singt auch sehr gut. Fragt man ihn, was er einmal werden will, so antwortet er: Priester! — Wenn wir zum Gottesdienst gehen, fragt er: Ist heute zweimal? Wenn das der Fall ist, meint er: Dann schlafen wir Männer! — Das sind Papa und er. Haben wir aber nur einmal Gottesdienst, freut er sich, daß er nicht schlafen muß. Manchmal will er nicht im Kindergottesdienst bleiben, der nach dem Vormittagsgottesdienst stattfindet. Dann muß man ihm erklären, daß ein Priester immer da sein muß, wenn er gebraucht wird. Das begreift er; er will ja doch einmal zum Herrn Jesus kommen ...

Als er eineinhalb Jahre alt war, wollten uns unsere Eltern eine besondere Freude bereiten. Sie gingen mit uns zu dem Hotel, in dem der Stammapostel abgestiegen war, und hofften, ihn sehen zu können. Aber der Stammapostel war schon abgereist. Die Apostel Kühnle und Volz waren jedoch noch zugegen. Wir konnten sie kurz begrüßen, und unser Apostel Kühnle nahm den kleinen Thomas auf den Arm. Da sagte der Apostel Volz: Bub, das passiert dir sicher nicht noch einmal in deinem Leben! — Im vergangenen Jahr haben wir bei einem Spaziergang den Apostel Volz gesehen. Er unterhielt sich kurz mit uns, und da sagten wir zu ihm: Das ist der kleine Kerl, den damals der Apostel Kühnle auf den Arm genommen hat! — In diesem Augenblick kamen der Apostel Kühnle und noch einige Apostel heran, und da passierte es Thomas noch einmal: Apostel Kühnle nahm ihn wieder auf den Arm! Beim Einsteigen ins Auto sagte der kleine Schelm: Ob mich der Apostel noch ein drittes Mal auf den Arm nimmt? Nach dem nächsten Dienst, in dem uns Apostel Kühnle diente, erzählten wir ihm davon, und da nahm er ihn kurzentschlossen noch einmal auf seine Arme! Thomas hat inzwischen aber eingesehen, daß er langsam zu schwer geworden ist, daß ihm das ein weiteres Mal widerfahren könnte. Möge uns unser himmlischer Vater allezeit ein freudiges Herz schenken und uns die Augen offenhalten für sein gnadenreiches Wirken!

Viele liebe Grüße stehen noch unter diesem Brief. Sie gelten dem Stammapostel, den Aposteln und Brüdern und auch euch allen. Und wir verspüren wieder einmal das starke Band herzlicher Liebe, das die Kinder Gottes mit den Boten des Herrn umschlingt und uns alle in gläubigem Vertrauen auf den Tag ausschauen läßt, an dem wir, ein Herz und eine Seele, vor dem Sohne Gottes stehen werden, der uns mit der Hingabe seines Lebens von dieser Welt erkaufte hat. Er hält es mit den Unmündigen, den Demütigen, und zu ihnen möchten wir immer zählen, wissen wir doch, daß wir nichts aufzuweisen haben, was ihm Ur-sache sein könnte, uns liebzuhaben. Er aber soll es immer neu erfahren, wie glücklich wir sind, daß wir ihn liebhaben dürfen!

Wir alle kennen das schöne Wort des Apostels Paulus aus Römer 10, 10: „Wer von Herzen glaubt, der wird gerecht, und wer mit dem Munde bekennt, wird selig!“ Das hat auch die *Gisela F. aus M.* erfahren, und sie berichtet uns

„Wir haben in der Schule Kochunterricht. Am Ende des Unterrichts werden wir dann auch, was wir selbst gekocht haben. Als es nun kürzlich wieder einmal ans Essen gehen sollte, fragte die Lehrerin nach einer freiwilligen Beterin. Ein Kind aus der Klasse meldete sich, konnte aber dann doch nicht beten. Da habe ich mich gemeldet und ein Tischgebet gesprochen, wie es mich meine neua-postolischen Pflegeeltern gelehrt haben. Mein Gebet hat der Lehrerin so gut gefallen, daß sie mich bat, es ihr doch aufzuschreiben. Ich habe ihr den Wunsch natürlich gerne erfüllt. Wie bin ich doch dem lieben Gott dankbar, daß ich ein Gotteskind sein darf und auch anderen zeigen kann, wie ein Gotteskind zu seinem himmlischen Vater betet!“

Wir gehören gewiß nicht zu denen, die anderen Menschen zeigen wollen, wie fromm sie sind. Das überlassen wir den Pharisäern, die es zu allen Zeiten gegeben hat. Wir wollen uns aber, wenn es notwendig ist, ohne Scheu zu unserem himmlischen Vater bekennen, zu seinem lieben Sohn und dessen Boten, die unter uns wirken. Dabei erfahren wir auch, daß ein solches Bekenntnis selig macht, denn der liebe Gott sieht mit Wohlgefallen auf uns und gibt uns auch unserem Wort dann auch ein entsprechender Wandel gehört, versteht sich von selber. Die Gisela weiß das auch, und sie ist ja auch so dankbar, daß sie zu der kleinen Herde gehören darf, die der Herr Jesus hier auf Erden gesammelt hat und die er nun auch bald heimführen wird. Wir freuen uns mit ihr über ihr schönes Erlebnis und wollen es, wenn wir dazu einmal die Möglichkeit haben, ihr gleich tun und uns als Gotteskinder vor den Menschen zum Herrn bekennen. Daß der Herr die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche, ist der kleinen *Beate W. aus M.* zu einem Erlebnis geworden, das ihr Anlaß zu folgenden Bericht gewesen ist:

„Ich saß in der Schule ganz hinten und konnte das Geschriebene an der Tafel nicht erkennen. Ich betete viele Male, daß meine Lehrerin mich woanders hinsetzen möchte, bis der liebe Gott ihr schließlich das Herz gelenkt hat. Heute habe ich einen Platz, von dem aus ich alles gut sehen kann. Dafür bin ich unserem himmlischen Vater dankbar.“

Der Weg zum Herzen eines Menschen ist oft nur schwer zu finden. — Ein Gotteskind aber kommt mit seinen Bitten vor den Herrn! Er lohnt das Vertrauen der Seinen und geht nicht an ihren Anliegen vorüber. So können wir mit unserem gläubigen Vertrauen zu ihm oft Dinge ins Rollen bringen, die weit über unsere Kräfte gehen. Wir verlassen uns deshalb auch viel lieber auf den Herrn und sein Wort, als auf die Zusagen unserer Mitmenschen. Wie oft versprechen sie uns etwas, und sie möchten es vielleicht auch halten, aber am nächsten Tag sind sie dann gar nicht mehr dazu imstande! Der Herr aber läßt die Seinen nicht zuschanden werden.

Daß er unsere geheimsten Gedanken kennt, beweist der Brief der *Isolde K. aus E.* Über ihr Erlebnis hat sie dem „Guten Hirten“ folgendes mitgeteilt.

„Am 23. Februar hatten auch wir eine Übertragung des großen Festgottesdienstes aus Stuttgart. Da durften wir unter das Wort Gottes kommen und die Amtseinführung von Stammapostel Streckeisen miterleben. Unter der Arbeit der Apostel aus den verschiedensten Ländern fragte ich mich, ob es wohl auch in Australien Gemeinden von unserer Kirche gebe. Ein paar Minuten später sagte der Stammapostel, daß nun auch noch der Apostel Gerke aus Australien mit-dienen werde. Damit war meine Frage beantwortet. Ich freute mich sehr über dieses Erlebnis. Der liebe Gott hat meine Gedanken gesehen und mir auf meine Frage geantwortet. Dafür danke ich ihm auch herzlich. Ich will auch weiterhin

aufpassen, daß ich alle Erlebnisse, die mir der Herr schenkt, aufschreiben und dem ‚Guten Hirten‘ davon berichten kann.“

Mancher Mensch lebt in den Tag hinein, und alles, was ihm widerfährt, ist ihm selbstverständlich. Die Isolde aber weiß, daß nichts ohne Gottes Willen und Zulassung geschieht, und sie hat recht; denn dem lieben Gott ist nichts verborgen. Er kennt unser Herz, er weiß nicht nur, wie wir es meinen, sondern lenkt auch alles so, daß es uns zum Besten dient – wir müssen nur an seiner Hand bleiben! Deshalb vertrauen wir auch dem Wort seiner Boten und lassen uns von ihnen immer tiefer hinein führen in die Gedanken unseres himmlischen Vaters. Er allein weiß, was uns zu unserer Vollendung nötig ist, und wenn wir uns ganz in seinen Willen befehlen, wird er uns auch in dieser letzten Zeit vor dem Kommen seines Sohnes sicher durch alle Gefahren führen und uns für den herrlichen Morgen der Ersten Auferstehung bereiten können.

Der *Martin G.*, der uns seine nähere Anschrift verschwiegen hat, berichtet, wie ihm der liebe Gott einmal geholfen hat.

„Als ich an einem schönen Sommertag schwimmen gegangen war“, heißt es in seinem Brief, „verlor ich meinen Kabinenschlüssel. Meine Kleider waren eingeschlossen, und ich suchte überall nach meinem Schlüssel. In meiner großen Sorge faltete ich die Hände und bat den lieben Gott, er möge mir helfen. Dann suchte ich noch einmal überall, der Schlüssel aber blieb verschwunden. Schließlich ging ich an die Kasse und fragte, ob jemand einen Schlüssel abgegeben habe. Die Frau an der Kasse sagte: ‚Welche Kabinenummer hast du denn gehabt?‘ – ‚240‘, antwortete ich. Da zog sie eine Schublade auf und sprach: ‚Dieser Schlüssel ist gefunden worden!‘ – So hat der liebe Gott schon vorsorglich gehandelt und meine Not gesehen und mich schon erhört, bevor ich zu ihm gekommen war. Ich habe ihm dafür herzlich gedankt.“

Auch aus diesem Erlebnis wollen wir lernen.

Wir können unserem himmlischen Vater alles anvertrauen, was uns bewegt; er will nicht, daß seine Kinder in ihren Sorgen verzagen, sondern hat so oft schon geholfen und mancherlei Nöte von uns abgewendet, bevor wir uns dessen noch bewußt geworden sind. So haben wir am Ausgang jedes Tages genug zu danken, manches konnten wir erkennen, vieles ist uns auch verborgen geblieben und an uns vorübergegangen, ohne daß wir etwas davon bemerkt haben. Unser Vater im Himmel wird auch weiterhin seine Hände über uns halten und uns helfen, daß wir den guten Kampf des Glaubens recht führen können und am Tag des Herrn heimkehren und für immer bei ihm bleiben dürfen.

Vor großem Unheil ist unsere *Annette W. aus St.* bewahrt geblieben. Sie hat erlebt, wie wertvoll der Engelschutz ist, um den wir jeden Tag bitten. In ihrem Brief lesen wir:

„Mein Wunsch war immer, daß ich dem ‚Guten Hirten‘ doch auch einmal über ein Erlebnis berichten könnte. Dieser Wunsch ist mir nun erfüllt worden. Am Mittertag fuhr ich nach dem Vormittagsgottesdienst nach N. zum Grab meiner Oma. Unterwegs aßen wir in einer Stadt zu Mittag, und als wir wieder zum Parkplatz zurückkehrten, mußten wir eine vielbefahrene Straße überqueren. Da die Fußgängerampel ‚Rot‘ zeigte, wollten wir auf dem Gehweg noch ein Stück weitergehen. Mein Vater ging mit meinem Schwesterchen voraus, meine Mutti und ich waren auch schon ein Stückchen weitergelaufen, als ich sah, daß die Ampel ‚Grün‘ zeigte. Da rannte ich zu dem Fußgängerüberweg zurück und rief: ‚Kommt, es ist Grün!‘ – Schon war ich auf der Straße, als ein Auto in schneller Fahrt einbog. Ich sprang zur Seite, der Wagen erfaßte mich jedoch mit dem hinteren Seitenteil und warf mich zu Boden. Alles ging so schnell, daß meine

Eltern gar nichts tun konnten. Außer einigen Schürfwunden war mir aber nichts geschehen. Da dankten wir gleich dem lieben Gott, daß er mich vor Schlimmerem bewahrt hatte. Damals nahm ich mir vor, immer vorsichtig zu sein und keinen Tag anzufangen, ohne um den Engelschutz gebeten zu haben.“

Auf unseren Straßen hat der Verkehr so zugenommen, daß wir gar nicht genug achtgeben können, wenn Unfälle vermieden werden sollen. Gewiß hilft uns der liebe Gott, wenn wir ihn darum bitten, aber er erwartet von seinen Kindern auch, daß sie ihr Leben nicht leichtfertig Gefahren aussetzen. Die *Annette* hat recht gehabt, daß sie dem „Guten Hirten“ über ihr Erlebnis berichtet hat. Viele Kinder werden ihren Brief lesen und sich dabei vornehmen, nun auch immer vorsichtig zu sein, wenn sie eine Straße zu überqueren haben. Nur wenn alle achtgeben, die Fußgänger wie auch die, die ein Fahrzeug lenken, wird es möglich sein, die Zahl der Unfälle herabzusetzen, und dazu wollen wir Gotteskinder auch unseren Beitrag leisten.

Der *Bernd W. aus L.* erzählt uns von einer Gebetserhörung, die ihm viel Freude bereitet hat:

„An einem Sonntagmorgen sollte der Bezirksapostel mit einigen Aposteln aus Übersee dienen. Beizeiten gingen meine Eltern mit mir zur Kirche. Vor Beginn des Gottesdienstes sagte ich zu meinem Freund: Hoffentlich dient auch der Apostel Tansahsami mit! Ich höre ihn so gern. – Mit Spannung erwarteten wir den Beginn des Gottesdienstes. Als der Apostel Marton noch am Dienen war, betete ich, daß doch auch der Apostel Tansahsami noch aufgerufen werde. Unser Bezirksapostel Schiwy bat den Chor um ein Lied, dann sagte er: Nun möge noch der Apostel Tansahsami etwas dazugeben! – Da freute ich mich, hatte der liebe Gott doch mein Gebet erhört. Dieses Erlebnis wird mir immer in Erinnerung bleiben.“

Bittet, so wird euch gegeben, hat der Herr Jesus den Seinen gesagt, und wie oft haben wir erfahren, daß sich unser himmlischer Vater auch dazu bekennt. Immer wieder hat er ein Ohr für unsere Anliegen, mögen sie nun groß oder klein sein. Nichts ist ihm zu gering, wenn er seine Kinder damit erfreuen kann – er sieht ja auch, wie sie vor ihm wandeln. So hat auch der *Bernd* erlebt, daß der Herr an seinem Gebet nicht vorübergegangen ist, und wir nehmen aus seinem Brief wieder einmal wahr, daß wir wirklich alles, was uns bewegt, unserem himmlischen Vater zu Füßen legen können.

Der *Frank D. aus S.* hat dem „Guten Hirten“ auch geschrieben; in seinem Brief lesen wir:

„Zu ihrer Konfirmation bekam meine Schwester außer vielen schönen und nützlichen Dingen auch ein Armband. Eines Tages, es war in den Osterferien, hatte sie ihr Armband angelegt, und wir alle gingen spazieren. Am Abend war das Armband fort. Im Dunkeln zu suchen, war zwecklos. Wir beteten zum lieben Gott, er möchte uns doch das Armband wiederfinden lassen. Als wir am anderen Morgen aufstanden, war Schnee gefallen. Da war alles Suchen vergeblich. Am dritten Tag hatte es dann getaut, und nun suchten wir jedes Fleckchen ab, auf dem wir gewesen waren. Ich fuhr mit dem Fahrrad langsam durch die Siedlung, denn auch da konnte das Armband verlorengegangen sein. Aber es war alles umsonst. Dennoch wollten mir die Worte nicht aus dem Sinn kommen: Wer suchet, der findet! Schließlich fiel mir ein, daß wir auch noch auf einem anderen Grundstück gewesen waren. Als ich wieder Stück für Stück den Rasen absuchte, fiel mein Blick auf einmal auf das Armband, das unversehrt vor mir lag! Wir dankten dem lieben Gott herzlich, daß er unser Gebet erhört hatte. So blieb meine Schwester vor dem Verlust ihres Armbandes bewahrt.“

Am letzten Tag unserer Ferien packten wir unsere Schultaschen. Meine Schwester bemerkte auf einmal, daß ihr Englischbuch fehlte. Nun begann ein großes Suchen, und sämtliche Bücherregale und Schränke wurden nachgesehen. Das Buch blieb verschwunden. Bei allem Suchen hatten wir aber das Wichtigste vergessen: Das Beten!

Als mein Papa dann nach Hause kam, erzählten wir ihm, daß wir das Englischbuch nicht finden könnten. Er fragte uns sofort, ob wir schon gebetet hätten. Da erschrecken wir. Ganz schnell holten wir das vergessene Gebet nach, und dann fand sich das Englischbuch auf einmal auf dem Schrank! Im Abendgebet dankten wir dem lieben Gott für seine Hilfe.

Ein schönes Erlebnis hatten wir wenig später, als unser Apostel Schumacher an einem Sonntagnachmittag eine Nachbargemeinde besuchte. Wir freuten uns, daß der Apostel in unserer Nähe war, wenn auch unsere Gemeinde nicht eingeladen werden konnte. Mein Papa aber durfte dabei sein. Der Gottesdienst, in dem der Apostel diente, fing eine halbe Stunde später an als der in unserer Gemeinde. Meine Mama versprach uns, daß wir gleich am Ende des Gottesdienstes noch in die benachbarte Gemeinde fahren würden, so daß wir vielleicht den Apostel noch sehen oder ihm sogar die Hand reichen könnten. Wir kamen rechtzeitig. Im Vorraum der Kirche hatten wir die Möglichkeit, noch einen Teil der Predigt zu hören und an der Feier des heiligen Abendmahles teilzunehmen. Als der Apostel dann die Kirche verließ, bekamen wir auch einen Händedruck! Das bleibt für mich ein unvergeßliches Erlebnis.“

So läßt der liebe Gott die Seinen manches erleben, und er stärkt damit den Glauben und bereitet Freude. Vor allem aber läßt er uns erkennen, daß wir in der Gemeinschaft mit seinen Boten auch Gemeinschaft mit ihm und seinem lieben Sohn haben. Darüber sind wir glücklich, und wir wollen auch immer alles, was in unseren Kräften steht, tun, damit uns dieser kostbare Schatz bleibt.

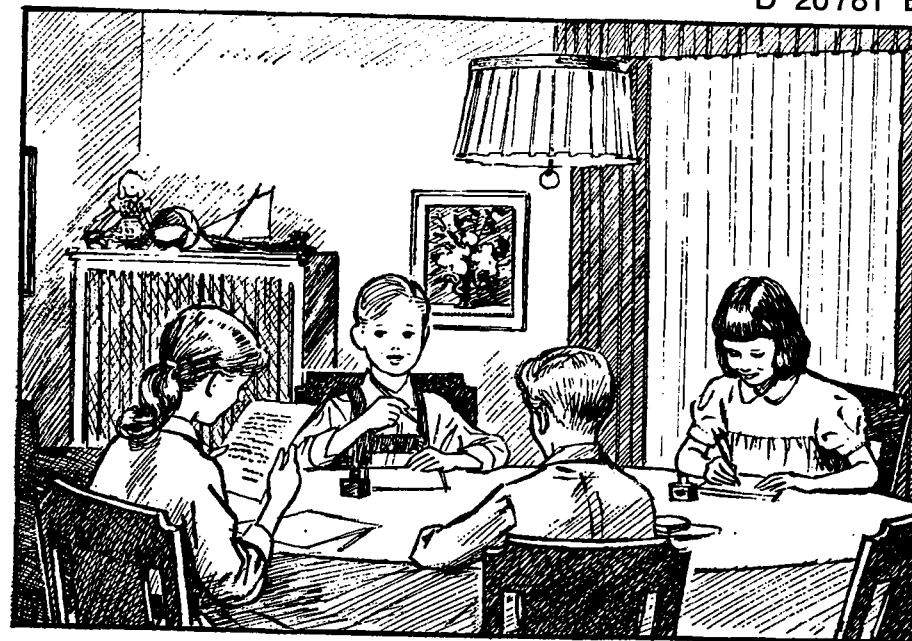
Dieser Wunsch steht auch im Herzen unseres Glaubensschwesterchens *Gabriele B. aus K.-K.* Auch ihr Bericht hat uns viel zu sagen über unser Verhältnis zu denen, die uns zum Segen gesetzt sind.

„Zu einem Gottesdienst“, heißt es in ihrem Brief, „kam ein Priester in unsere Kirche, der beide Arme verbunden hatte. Als der Dienst vorüber war, fragte ich meinen Vater, was diesem Gottesknecht wohl fehle. Da sagte er mir, daß sich der Priester schwere Verbrennungen zugezogen habe. Das tat mir sehr leid, und ich betete jeden Abend für ihn. Am nächsten Mittwochabend sagte mein Vater nach dem Dienst, die Verbrennungen seien schlimmer, als man angenommen hätte; dem Priester würde man vielleicht noch eine Hand abnehmen müssen. Da erschrak ich sehr und dachte: Nun mußst du noch mehr beten! — So sagte ich es dem lieben Gott, er möge dem Priester doch die Hände wieder gesund machen, damit er beten und arbeiten kann. Zu meiner größten Freude hörte ich bald, daß es ihm wieder besser gehe und er seine Hand behalten werde. So hat der liebe Gott meine vielen Gebete erhört.“

Wie viele Hände mögen sich für diesen Gottesknecht erhoben haben — da durfte kein Gebet fehlen, daß ihm geholfen werden konnte! Wie unser Glaubensschwesterchen wollen auch wir immer daran denken, daß es doch gerade auch auf *unser* Eintreten mit ankommt, auf das einmütige Zusammenstehen der vielen, daß der Herr die Seinen sicher durch die Zeit bringen und sie für ihre himmlische Berufung vollenden kann. Kein Gebet, das gläubigen Herzens vor ihn gebracht wird, geht verloren — und niemals hat jemand zuviel gebetet!

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

24. Jahrgang

Frankfurt a. M.

15. Dezember 1975

Sondernummer

## Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Gottes Gnadenwerk ist nicht etwas, das er allein den Erwachsenen vorbehalten hätte. Obwohl wir vieles darin auch mit dem Verstand erfassen können, bleibt es doch eine Sache des Herzens, der Liebe und der Hingabe unseres inwendigen Menschen, und deshalb kann auch jedes Kind schon in all das hindringen, was der liebe Gott zu unserem Heil anbietet. Der Herr hat die Tür weit aufgemacht und alle Mühseligen und Beladenen eingeladen, zu ihm zu kommen. Er hat damit alle Menschen angesprochen, nur wissen nicht alle, wie es wirklich um sie steht. Für manche beginnt erst die Mühsal, wenn sie die Augen hier geschlossen haben; dann erkennen sie, mit welchen Lasten sie aus dieser Welt in jene gegangen sind. Solange sie auf Erden lebten, hatten sie nie einen Sinn dafür; Gottes Wort bedeutete ihnen ja nichts. Wir haben in der Gemeinschaft mit dem Stammapostel, den Aposteln und Brüdern auch Gemeinschaft mit unserem himmlischen Vater und seinem lieben Sohn. So ist uns das Geburtstagsfest Jesu mehr als nur ein Feiertag, wissen wir doch, was es bedeutet, den erkennen zu

dürfen, in dem Gott und Mensch in einem vereint waren. Wie glücklich und dankbar auch unsere Kinder schon sind, daß sie Gott erleben, also die ständige Verbindung zu ihm wahrnehmen dürfen, kann wohl jeder, der einen Blick dafür hat, aus den Berichten und Briefen sehen, die der „Gute Hirte“ seit Jahrzehnten veröffentlicht. Es hat nie daran gemangelt. Gottes Werk ist heute noch so jung wie am ersten Tag, und die Freude am Herrn ist nach wie vor die Stärke der Seinen geblieben. Deshalb wird es uns Gotteskindern auch nie an Erlebnissen fehlen; wir haben immer etwas zu erzählen, zu berichten, zu rühmen und immer auch etwas, wofür wir dem Herrn dankbar sein können. So werdet ihr auch wieder in diesem Heft manchen Brief finden, in dem euer eigenes Erlebnis spiegelt. Seid nicht traurig, wenn es nicht gerade der ist, den ihr selber geschrieben habt! Auch die Kinder, deren Briefe im „Guten Hirten“ nicht erscheinen, gehören zum Kreis derer, die nicht müde geworden sind, dem Sohne Gottes ein lebendiges Zeugnis zu sein, und allein das gilt vor ihm.

Nun aber wollen wir uns der *Heike K. aus M.* zuwenden, die uns erzählt, wie der liebe Gott ihr Gebet erhört hat. Sie schreibt:

„Anfang der Woche sagte unsere Lehrerin, daß am nächsten Freitag für unsere Klasse eine Wanderung vorgesehen sei. Wir freuten uns schon alle. Endlich war der Tag da! Um 8 Uhr morgens brachen wir auf. Unser Ziel war ein nicht allzu ferner Ausflugsort. Dort vertrieben wir uns die Zeit mit allerlei Spielen. Als es Mittag wurde, begaben wir uns auf den Rückweg. Wir hatten schon eine gute Strecke zurückgelegt, als die Lehrerin fragte, wie spät es sei. Ich wollte auf meine Uhr sehen, aber o Schreck! — wo war sie nur? Ich mußte sie beim Spielen verloren haben. Meine Freundin und ich begaben uns auf die Suche. Dabei kniete ich mich unauffällig hin und sprach ein kurzes Gebet. Auf einmal sah meine Freundin im Gras etwas blitzen. Sie rief mich, und ich wußte sofort: Das kann nur meine Uhr sein! — Dann liefen wir den anderen nach, und dabei sagte ich dem lieben Gott, wie sehr ich ihm dankbar sei. Bald hatten wir die Klassenkameraden wieder erreicht. Die Lehrerin freute sich mit mir und schenkte meiner Freundin und mir 50 Pfennig für ein Eis. Fröhlich zogen wir alle nach Hause. Ich war so glücklich, daß ich meine Uhr wieder hatte, und zu Hause dankte ich dem lieben Gott noch einmal herzlich dafür.“

Wie gut sind wir Gotteskinder daran, daß wir uns in unseren Sorgen und Nöten an unseren himmlischen Vater wenden können! Er wußte, wo Heikes Uhr lag. Im Vertrauen zu ihm klagte sie ihm ihr Mißgeschick, und der liebe Gott läßt sich in großen wie auch in kleinen Dingen finden. Er ist ja unser Vater. Ob sich die Freundin, die ja bestimmt wissen wird, daß unsere Heike ein Gotteskind ist, auch etwas dabei gedacht hat?

Der *Frank N. aus D.* hat dem „Guten Hirten“ auch geschrieben. Er läßt uns mit seinem Brief einen Blick in sein Herz tun, und darüber freut ihr euch gewiß auch.

„Als unser Sonntagsschullehrer den Besuch unseres Ältesten ankündigte“, berichtet er, „war ich sehr froh. Ich habe es in jedem Gebet dem lieben Gott gesagt, er möchte mich doch dabeisein lassen. Denn wir haben es schon oft erlebt, daß der Teufel Hindernisse aufrichtet. Er will uns damit um den Segen bringen. Ganz besonders freute ich mich, daß ich zu diesem festlichen Kindergottesdienst einen Gast mitbringen konnte. Wir haben uns dann noch über das unterhalten, was uns der Älteste erzählt hat. Die Stunde war wie im Fluge vergangen. Mit der Feier des heiligen Abendmahles war dieser Gottesdienst beendet worden und danach gingen wir freudig nach Hause.“

Mit vielen Grüßen, die auch dem Stammapostel gelten, hat der Frank sein Brieflein geschlossen, und wir spüren aus jeder Zeile, was es ihm bedeutet, daß

er ein Gotteskind sein darf. So muß es auch sein. Unser Verhältnis zu unserem himmlischen Vater darf keiner Abnutzung unterworfen sein. Gotteskinder leben sich nicht auseinander, im Gegenteil, ihre Bindung zum Vaterhaus wird, wenn sie ihr Herz dem göttlichen Wort offenhalten, inniger, und damit werden die Gottesdienste auch immer köstlicher.

Daß der liebe Gott unsere Gebete hört, und den Seinen so manchen Herzenswunsch schon erfüllt hat, lesen wir nicht nur, sondern haben es gewiß auch schon selbst erlebt. So ist es auch der *Birgit P. aus A.* ergangen. In ihrem Brief heißt es:

„Ich war schon länger krank. Da kam ganz unerwartet lieber Besuch — es war der Vorsteher unserer Gemeinde. Er setzte sich an mein Bett und tröstete mich. Dabei sagte er mir, daß ich mir doch einmal von dem lieben Gott etwas wünschen könnte. Weil ich nun schon lange nicht mehr die Gottesdienste besuchen konnte, wünschte ich mir, der liebe Gott möge es doch so einrichten, daß uns in dem ersten Gottesdienst, dem ich wieder beiwohnen würde, unser lieber Apostel dienen sollte. Diese Bitte legte ich nun jeden Morgen und Abend in mein Gebet. Es dauerte einige Wochen, dann hieß es, daß unser Apostel am nächsten Sonntagabend in unserer Gemeinde dienen würde. Ich bat meine Eltern um die Erlaubnis, mitkommen zu dürfen, denn mit meiner Krankheit war es schon viel besser geworden. Dazu kam noch, daß ich an diesem Tag Geburtstag hatte! Der liebe Gott hat auch alles wunderbar gemacht. Der Gottesdienst war mein schönstes Geburtstagsgeschenk. Das habe ich gleich am nächsten Morgen aufgeschrieben und dem ‚Guten Hirten‘ eingesandt.“

War das nicht ein wunderbares Erlebnis? Wir freuen uns mit der Birgit, daß der liebe Gott nicht nur ihren Wunsch erhört hat, sondern ihr damit auch das schönste Geschenk machte, das ihr zu ihrem Geburtstag werden konnte. Er weiß ja, wie wir's meinen, und wenn wir unsere Lust an ihm haben, so gibt er uns gern, wie der Psalmist sagt, was uns unser Herz wünschet. Das ist gewiß schön zu lesen, aber wie glücklich wird der, der es erlebt.

Der *Frank O. aus L.* erzählt uns, wie ihm der liebe Gott in seiner Not geholfen hat.

„Ich bin dreizehn Jahre alt, gehe in das 7. Schuljahr und gehöre seit Karfreitag zur Jugend. Trotzdem lese ich den ‚Guten Hirten‘ genauso gerne wie vorher. Es war vor ungefähr zwei Jahren. Damals fuhr ich mit dem Fahrrad zur Schule. An einem Morgen war ich gerade unterwegs, als plötzlich ein großer schwarzer Hund auf die Straße rannte und geradewegs auf mein Fahrrad zusprang. Ich erschrak sehr und trat auf die Bremse, um den Hund vorbeizulassen, doch der kam mit gefletschten Zähnen auf mich zu. In meiner Not rief ich: Lieber Gott, hilf mir! — Da machte der Hund auf einmal einen Satz und sprang an mir vorbei, als wäre jemand mit einer Peitsche hinter ihm her. Ich dankte dem lieben Gott auf der Stelle für seine Bewahrung, um die wir ja schon morgens gebetet hatten.“

Nicht lange nachher kündigte unser Lehrer eine Mathematikarbeit an. Dieses Fach hat mir schon immer Schwierigkeiten gemacht. So übte ich und betete fleißig, daß ich doch eine gute Note bekommen könnte. Dann war der Tag da, an dem die Arbeit geschrieben wurde. Meine Klassenkameraden waren ganz unruhig, und es wurde viel darüber gesprochen, welche Zensuren wohl jeder bekommen würde. Ich aber dachte: Du hast gearbeitet und es dem lieben Gott gesagt. Ich blieb ganz ruhig. Als dann die Aufgaben ausgeteilt wurden, konnte ich alle ohne Schwierigkeiten lösen. In der nächsten Pause sagte ich zu meiner Lehrerin: Ich glaube, ich habe keine Fehler. — Sie meinte: Na, du hast bestimmt welche. Dir unterlaufen oft Flüchtigkeitsfehler! — Einige Tage später erhielten

wir die Arbeit wieder. Als einziger hatte ich eine ‚Eins‘. Die Lehrerin sprach von ‚Zufall‘ und ‚Glück‘, ich aber wußte, daß der liebe Gott meine Gebete erhört hatte. Er gab mir auch zu meiner Konfirmation ein schönes Erlebnis. Es ist ja so üblich, daß man bei dieser Gelegenheit manches Geschenk erhält. Ich bekam auch eine schöne Summe Geld zusammen und habe dem lieben Gott das Seine in den Opferkasten gelegt. In den folgenden Tagen erhielt ich dann noch einige Briefe, und schließlich machte das, was ihnen beigelegt war, fünfmal soviel aus, als ich in den Opferkasten gelegt hatte! So habe ich erlebt, daß das Wort zu Recht besteht: Der Herr läßt sich nichts schenken!“

Mit einem herzlichen Gruß, dem sich auch die Eltern und Geschwister unseres Frank anschließen, endet der Bericht, aus dem wir so manches erfahren haben, was unseren jungen Glaubensbruder bewegt. Es sind nicht alle Tage gleich, und so mancher hat seine Last, aber Gotteskinder erleben auch immer wieder, daß der Herr nicht nur mittragen hilft, sondern daß er auch seine Hände über die Seinen breitet, sie vor Unheil zu bewahren weiß und ihnen immer wieder Frieden und Freude werden läßt. So wird uns viel Köstliches zuteil, an dem andere achtlos vorübergehen.

Das Brieflein der *Christine H. aus D.-W.* liegt zwar schon einige Zeit zurück, aber ihr Erlebnis ist auch ein Beispiel dafür, wie der liebe Gott seinen Kindern hilft und ihnen alle Angst nimmt, wenn sie in einer besonderen Lage zu ihm kommen.

„Ich bin mit meiner Mutti zum Zahnarzt gegangen“, erzählt sie; „da habe ich aber den Mund nicht aufgemacht, obwohl mich meine Mutti und der Zahnarzt darum gebeten haben. Ich hatte solche Angst vor dem Bohren. Meine Mutti war darüber ärgerlich, und ich bekam Stubenarrest. Am Freitag hatte ich schon frühzeitig keine Schule mehr, da bat mich meine Mutti, ob ich es nicht doch versuchen, zum Zahnarzt gehen und dort den Mund aufmachen wollte. Dann könnte bis zum Sonntag bei meinen Zähnen wieder alles in Ordnung sein. Da habe ich mich hinge kniet und gebetet, und dann bin ich zuversichtlich zum Zahnarzt gegangen, denn meine Mutti hatte mir noch gesagt: Jetzt wirst du in ihm einen Engel erleben, und du wirst sehen, daß es *nicht* weh tut. — Ich habe dann auch gar nichts von der Spritze und dem Bohren gemerkt. Nach einer Stunde war ich wieder zu Hause. Meine Mutti erwartete mich schon. Sie sagte: Der Zahnarzt hat angerufen. Er war ganz erstaunt, daß du keine Angst hattest. — Ich habe erlebt, was mir die Mutter gesagt hat, weil ich geglaubt habe. Dafür habe ich auch sofort dem lieben Gott gedankt.“

Auch die *Christine* grüßt alle Leser des „Guten Hirten“, und wir freuen uns mit ihr über dieses schöne Erlebnis; gewiß wird es manchem von euch helfen, der mit dem Zahnarzt auch seinen Kummer hat. Es ist doch so einfach, dem lieben Gott seine Sorgen zu Füßen zu legen! Er hat der *Christine* die Angst genommen, sollte er nicht jedem seiner Kinder auch in ähnlicher Weise zur Seite stehen? Wir müssen ihn nur darum bitten — und an seine Hilfe glauben!

Der folgende Brief, den uns die *Hanna K. aus D.* eingesandt hat, läßt uns etwas ahnen von dem Ernst unseres Gottes, vor den jedes Wort kommt, das die Menschen reden, und der sie um deswillen mitunter auch zur Verantwortung zieht. Er breitet seine Hand über seine Kinder und achtet wohl darauf, daß sie in dieser Welt nicht zum Spielball der Geister werden. Doch lassen wir die *Hanna* selbst berichten:

„Wir wohnten in einem der ältesten Häuser unseres Dorfes. Eines Tages verspottete mich ein Schulkamerad deshalb und sagte: Paßt nur auf, daß es euch nicht einmal abbrennt! — So hänselte er mich oft, und wir konnten es doch damals nicht ändern, obwohl wir nach einer anderen Wohnung Ausschau hielten

und inzwischen auch umgezogen sind. Es war eine Zeit vergangen, da berichtete mir mein Vater, daß im Nachbardorf das Gasthaus ‚Rose‘ abgebrannt sei. Kurz darauf kamen meine Mutter und ich an einem Abend an der Brandstätte vorbei, und da fiel mir ein, was der Junge damals gesagt hatte. ‚Der hat dort in diesem Haus gewohnt, und nun steht es nicht mehr‘, sagte ich zu meiner Mutter; ‚was er mir damals gesagt hat, hat sich bei ihm selbst erfüllt.‘ Ehrfürchtig erkannte ich, daß unser himmlischer Vater seine Kinder nicht ungestraft verspotten läßt. Ich will aber selber auch immer darauf achten, daß aus meinem Mund nichts kommt, was sich einmal gegen mich wenden könnte.“

Die *Hanna* hat recht. Dem lieben Gott bleibt nichts verborgen. Jesus selbst sagte einmal: „Aus deinem Munde richte ich dich!“ (Lukas 19, 22.) Sorgen wir dafür, daß der Geist des Herrn, den wir ja empfangen haben, unser Denken, Tun und Lassen bestimmt, dann wird das, was auf uns zurückkommt, uns nicht zum Schaden gereichen.

Vor schwerem Unheil hat der himmlische Vater unser Glaubensschwesterchen *Gunda K. aus B.* bewahrt. Wie das zugegangen ist, erfahren wir aus ihrem Brief:

„In unserem letzten Urlaub beschlossen wir, auf einen der höheren Berge in der Umgebung zu steigen. Wir Kinder sehnten uns schon lange danach, einmal auf die Schneefelder zu kommen. Nach mehrstündigem Aufstieg hatten wir unser Ziel erreicht, wir mußten aber, weil man in dem Hotel mit dem Essen auf uns wartete, bald an die Rückkehr denken. So hatten wir nicht viel Zeit, uns auszuruhen. Trotzdem beschlossen mein Bruder und ich, auf einem Holzbrett einmal den Abhang hinunterzurodeln. Nach wenigen Metern wurde mir die Fahrt zu schnell und ich sprang ab. Im gleichen Augenblick drehte sich zu meinem Schreck das Brett. Nun wollte auch mein Bruder abspringen, aber er getraute sich nicht mehr. Ich konnte nur noch rufen: Herr, hilf!, da geschah es auch schon — das Brett, das mein Bruder inzwischen gar nicht mehr in seiner Gewalt hatte, sauste mit ihm in voller Fahrt auf einen aus dem Schnee ragenden Stein zu. Ich hörte noch, wie es aufprallte und zur Seite flog, dann stand mein Bruder nach einem Doppelsalto, zwar etwas fassungslos, aber unversehrt, im Schnee... Wie haben wir unserem himmlischen Vater gedankt, daß alles so gut abgegangen war!“

Manches schaut anfangs oft recht harmlos aus, bis wir auf einmal merken, wie uns die Dinge entgleiten und unsere Kräfte für das, was wir vorhatten, nicht genügen. Nicht immer gelingt es, abzuspringen. Herr, hilf! hat die *Gunda* gerufen, und der liebe Gott ist gewiß schon recht oft mit solchen Gebeten bedrängt worden. Aber er hat seine Kinder nicht im Stich gelassen. Wir wollen daraus lernen; wenn wir etwas beginnen, so ist es unerläßlich, auch an das Ende, an den Ausgang zu denken. Nicht immer wird es uns möglich sein, alles dabei zu überlegen; es bleibt aber doch manches ungetan. Nur so ersparen wir uns mancherlei Unheil, in das viele Menschen törichterweise hineinlaufen, sich und anderen zum Schaden.

Der *Stephan F. aus D.* ist so einer, der sich, bevor er etwas anfängt, Gedanken über das macht, was nachher kommt. Das zeigt uns sein Brief:

„Ich bin elf Jahre alt“, heißt es zu Beginn, „und lese immer gern den ‚Guten Hirten‘. Vor kurzem hatte ich nun selber einmal ein Erlebnis, und davon möchte ich berichten. Wir hatten in unserer Kirche in A. Kindergottesdienst, und mein Schulfreund, der nicht neupostolisch ist, hatte mich zu seinem Geburtstag eingeladen. Wir sind oft zusammen, und deshalb war es ihm nicht recht, als ich ihm sagte, ich könne nicht kommen. Ich bin dennoch freudig in den Kindergottesdienst gegangen, war doch unser Ältester zugegen, und ich war auch froh dar-

über, daß ich überwunden hatte. Einen Augenblick lang habe ich zwar auch an den Geburtstag gedacht, aber im Kindergottesdienst war es doch viel schöner. Als ich dann wieder zu Hause war, erlaubten mir meine Eltern, daß ich noch zu meinem Freund gehen könnte. Das habe ich dann auch getan, und wir haben noch viel Spaß miteinander gehabt, so daß ich an diesem Tag zu einer doppelten Freude gekommen bin.“

Wenn wir dem Herrn die Ehre geben und dem, was er uns anbietet, immer den ersten Platz in unserem Herzen einräumen, handeln wir klug. Der liebe Gott sorgt schon dafür, daß es uns dann auch anderweitig an nichts mangelt und wir zu unserem Teil kommen. Das gilt nicht nur im Hinblick auf die Stunden im Haus des Herrn, sondern betrifft auch alles, was uns täglich begegnet. Es sieht für ein Kind der Welt freilich oft so aus, als ob wir damit auf manches verzichteten, doch fällt dem, der treu im Glauben bleibt, schließlich zu, was ihm der Herr bereitet hat, das Reich der Herrlichkeit, die bleibende Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn. Dafür haben die Kinder dieser Welt keinen Blick. Wir wollen uns in unseren Entscheidungen immer vom Herrn leiten lassen, wissen wir doch im voraus, daß das richtig ist.

Eine schöne Begegnung ist der *Brigitte Sch. aus N.* zuteil geworden; sie läßt uns damit auch einen Blick in ihr Herz tun. In ihrem Brief lesen wir:

„Meine Eltern und ich waren auf der Heimreise von unserem Urlaubsort. Da kam mein Vater, für ihn selbst unerklärlich, von der Autobahn ab und befand sich auf einmal im Stadtgebiet von Dortmund. Plötzlich sahen wir ein Straßenschild mit der Aufschrift ‚Westfalendamm‘. Mein Vater parkte das Auto, und wir suchten die Nummer 88. Als wir vor dem Haus standen, bemerkten wir, wie der Stammapostel Schmidt an eines der Fenster trat und sich dort niedersetzte. Eine ganze Weile standen wir still davor. Meine Mutter machte dann noch ein Bild zur Erinnerung. Wir waren froh, daß wir den Stammapostel Schmidt von ferne gesehen hatten, und setzten unsere Reise dann fort. So sind wir dem Knecht des Herrn begegnet, ohne daß er selber etwas davon merkte. Die Freuden dieses Tages sollten damit aber noch nicht alle sein. Als wir zu Hause in unsere Straße einbogen, stießen wir fast mit unserem Bezirksältesten zusammen. Wir hielten an, denn er war der erste, dem wir hier in unserer Heimatstadt begegneten und von unserem Erlebnis erzählen konnten. Darüber haben wir uns herzlich gefreut.“

Wir können es der Brigitte nachfühlen, wie glücklich sie war, denn nicht jeden Tag haben die Kinder Gottes die Gnade, den Männern zu begegnen, in deren Hände der Herr sein Gnadenwerk gelegt hat. Im Aufschauen zu ihnen bleiben wir bewahrt.

Ein kleiner Weinbergsarbeiter ist unser *Martin H. aus W.*; er erzählt uns folgendes:

„Ich wurde mit einer Hirnhautentzündung ins Krankenhaus eingeliefert. Nach einigen Tagen fiel mir auf, daß die Schwester jeden Abend mit uns das gleiche Gebet sprach: Engelein komm und mach uns fromm, daß wir ins Himmlein komm'n! – Da sagte ich einmal zu ihr: Liebe Schwester, was Sie da beten, hört unser Vater im Himmel aber nicht gern! – Warum denn nicht? meinte sie. Ich antwortete ihr: Weil das ein auswendig gelerntes Gebet ist. – Dann sagte ich ihr, obwohl die anderen Kinder nicht unseres Glaubens sind, was meine Mutter mit mir betet, wenn ich zu Hause bin. Die Schwester hörte zu und sagte darauf: ‚Das ist aber ein schönes Gebet, Martin. Ich möchte auch gerne deinen Glauben haben!‘ Ich erzählte ihr noch manches von unserer Kirche und lud sie in unsere Gottesdienste ein. Bis heute weiß ich nicht, ob sie einmal gekommen ist, aber ich wünsche es ihr, daß sie doch auch ein Gotteskind werden kann. Über

dieses Erlebnis habe ich mich gefreut, und deshalb habe ich es auch aufgeschrieben und dem ‚Guten Hirten‘ eingesandt.“

Wir wollen nicht müde werden, von Gottes Gnadenwerk zu erzählen und den Menschen den Weg des Lebens zu zeigen. Das hat auch der Martin getan, sogar im Krankenhaus. Täglich sind wir von Menschen umgeben; ob immer alle wissen, welchen besonderen Weg wir nehmen dürfen? Eines Tages werden sie es erfahren – wenn uns der Herr von dieser Welt hinweggenommen hat, sie selber aber dem Verderben, das über diese Erde kommt, nicht entrinnen können. Dann wird es für uns zu spät sein, ihnen davon zu erzählen, und für sie zu spät, nach Hilfe und Errettung auszuschauen. Wir wollen uns doch vornehmen, jeden Tag von dem zu reden, was unser Herz erfüllt, und unser Licht leuchten lassen. Nur dann werden wir auch alle finden, die sich aus der Finsternis dieser Welt nach dem Licht und Frieden sehnen, den der Sohn Gottes anzubieten hat.

Etwas Schönes hat auch die *Daniella M. aus G.* erlebt. Auch sie hat es nicht für sich behalten, sondern läßt uns an ihrer Freude teilhaben. Sie schreibt:

„Als unser Bischof im vergangenen Jahr unsere Gemeinde besuchte, war gerade Mittwochabend. Mein Bruder und ich waren darüber etwas traurig, denn an den Abendgottesdiensten konnten wir nicht teilnehmen, weil wir auf unser kleines Schwesterchen aufpassen mußten. Da habe ich unserem Bischof ein Brieflein geschrieben. Ich bat ihn, er möge uns doch das nächste Mal an einem Sonntag besuchen, daß wir Kinder ihn auch sehen könnten. Nach kurzer Zeit teilte er mir mit, daß er sich über mein Schreiben herzlich gefreut habe. ‚Wenn es sich einfädeln läßt‘, schrieb er, ‚werde ich euch das nächste Mal an einem Sonntag besuchen.‘ Da kehrte bei mir eine große Freude ein, und die Überraschung und das Glück waren groß, als es der liebe Gott möglich machte, daß wir unseren Bischof an einem Sonntag unter uns haben durften. Für das schöne Erlebnis bin ich dem lieben Gott sehr dankbar.“

Viele herzliche Grüße stehen auch unter diesem Brief, die der „Gute Hirte“ gerne weitergibt, ist doch auch er wieder ein Zeugnis dafür, wie wunderbar die innige Verbindung der Kinder Gottes zu denen ist, durch die der Herr sie trägt und segnet und für sein herrliches Reich vollendet. Im Einssein mit ihnen liegt unsere Kraft, und wir erleben es immer wieder, daß die Freude am Herrn wahrhaftig unsere Stärke ist.

Stammte das letzte Brieflein aus dem Schweizerland, so berichtet der *Frank D. aus S.* von der Wasserkante, und dazwischen liegen schon einige Kilometer. In der Einstellung aber der Kinder Gottes zum Gnadenstuhl findet sich kein Unterschied. Wir wissen das, und der folgende Bericht bestätigt es.

Der Frank erzählt:

„Heute möchte ich von einem schönen Erlebnis schreiben, worauf wir Kinder uns das ganze Jahr über freuen. Jedes Jahr trifft sich die große Familie der Gotteskinder des gesamten Bremer Bezirkes in Verden am Schäferberg. In diesem Jahr versammelten sich die Geschwister zum 20. Pfingsttreffen. Schon früh fuhren wir mit dem Bus am Pfingstmontag los. Freudig sangen wir unsere schönen Lieder, und als wir unser Ziel erreicht hatten, suchten wir uns im Wald einen Lagerplatz, wo wir uns mit den Eltern und Geschwistern wieder treffen wollten, um unsere Mahlzeiten gemeinsam einzunehmen. Dann versammelten wir uns um den großen Chor, der von vielen Gotteskindern gebildet wurde und einige Lieder sang. Danach begrüßte uns unser Bezirksapostel Schumacher. Es ist immer etwas ganz Besonderes, wenn unser lieber Apostel dann den ganzen Tag unter uns ist. Ich konnte ihm schon am Morgen die Hand reichen! Beim Spielen, Musizieren und Singen merkten wir gar nicht, wie rasch die Zeit verging. Für uns Kinder gab es schöne Überraschungen. Beim Wettspielen konnten wir man-

ches gewinnen und mit nach Hause nehmen. Zwischendurch kam auch der Kinderchor zu Wort, in dem ich mitwirken darf. So verging der Tag. Zum Abschied sang der Chor noch einmal einige Dankeslieder, und unser Apostel sprach auch noch einige Worte zu uns. Abends bei der Heimfahrt hatten wir im Bus noch viel Spaß. Daheim dankten wir unserem himmlischen Vater für den Engelschutz und die unvergeßlichen Stunden, die wir im Kreis mit unserem Apostel und den vielen Brüdern und Geschwistern verleben durften.“

In einem kleinen Nachsatz hat der Frank dann noch vermerkt, daß er neun Jahre alt ist. Wir können uns denken, welche Freude es ihm bereitete, einmal einen ganzen Tag lang in der Nähe des Apostels und der vielen Gottesknechte um ihn zu sein! Das ist ja das Ziel unseres Glaubens, daß wir einmal für immer mit den Boten des Herrn im Vaterhaus vereint sein dürfen. Da ist ein solcher Tag gleich einem Vorgriff auf künftige Freuden im Reich der Herrlichkeit.

Wie weit der Gleichklang unserer Herzen reicht, zeigt uns ein Erlebnis der *Silvia K. aus G.*; sie ist zwar schon konfirmiert, schreibt dem „Guten Hirten“ aber immer noch, und wir freuen uns mit ihr über ihr schönes Erlebnis.

„Ich bin 14 Jahre alt und habe zu meiner Konfirmation erfahren, wie der liebe Gott seinen Kindern ins Herz sieht. Am Morgen vor dem Gottesdienst spielte ich daheim auf unserer kleinen Orgel mein Lieblingslied ‚Reiches Versprechen . . .‘ Dieses Lied war nachher im Gottesdienst das Eingangslied, worüber ich mich sehr freute. Ein paar Tage später waren wir in E. zu unserem Bischof eingeladen. Vorher spielte ich wieder auf der Orgel und diesmal kam mir das Lied nicht aus dem Sinn ‚Bald wird nun die Stunde schlagen . . .‘ Als wir dann im Gottesdienst waren und sich der Chor erhob, glaubte ich nicht recht zu hören. Er sang das Lied, das ich vorher gespielt hatte! Darüber freute ich mich wieder von Herzen. Aber der liebe Gott wollte mir noch mehr Freude bereiten. Am Sonntag darauf wurden wir Konfirmanden in die Jugend eingeführt. Und wieder sang der Chor, was ich vorher zu Hause gespielt hatte — es war das Lied: ‚Aus Gnaden erwählt . . .‘ Für dieses Erlebnis bin ich dem lieben Gott, der mir damit meinen Glauben stärkte und mich wieder einen Schritt weiterführte, von Herzen dankbar.“

Wenn uns der Heilige Geist auf ganz bestimmte Dinge lenkt, wenn unsere Gedanken von ihm so beeinflußt werden, daß wir uns zu derselben Zeit mit dem befassen, was uns der Herr wenig später offenbart, sei es nun durch das Wort oder eines unserer Lieder, so erkennen wir doch daraus, wie er die Seinen mit sicherer Hand lenkt und leitet, auf sie Einfluß nimmt und wir mit ihm eins sind. Wie wird es an dem Tag sein, an dem er kommen wird? Die, deren Herzen für sein Wirken offen sind, werden es spüren. Für Gotteskinder, die täglich auf ihn warten, kommt er immer recht. Es kann gar nicht anders sein — solche werden dabeisein! Möchte sich jedes Gotteskind doch bemühen, sein Herz für das freizuhalten, was der Geist des Herrn hineinlegen will. Von ihm kommen Trost und Kraft, Frieden und Freude, aber auch Ausrichtung auf das Ziel unseres Glaubens, das wohl noch in der Zukunft liegt, aber doch täglich von uns erreicht werden kann. So führt uns der Herr durch diese Zeitlichkeit, und wir tun sichere Schritte, wenn wir an der Hand seiner Boten bleiben, im Aufschauen zum Stammapostel, den Aposteln und Brüdern. Denken wir immer daran — dem ersten Schritt in die Herrlichkeit unseres Gottes geht ein letzter Schritt in dieser Welt voraus, der auf das Ziel gerichtet sein muß, wenn wir es erreichen wollen.

Es grüßt Euch herzlich

„DER GUTE HIRTE“